

## **DIPLOMARBEIT**

**Raumfunktionen in Gedenkstätten - und das Memorial Gusen  
„Eine Landnahme“**

**ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades  
eines Diplom-Ingenieurs  
unter der Leitung**

**a.o.Univ.Prof. DI Dr. Christian Kühn**

E253

Institut für Architektur und Entwerfen – Abteilung Gebäudelehre

**eingereicht an der Technischen Universität Wien**

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

**Christian Smretschnig**

Matrikelnummer 9025430

Staudgasse 26/1, 1180 Wien

Wien, im März 2011



Unterschrift



## **Zusammenfassung**

Ausgehend davon, dass wir in einer „medialen Zeitenwende“, die mit der Popularisierung des Internets eine mindestens so gewaltige Tragweite besitzt wie die Erfindung des Buchdrucks vor 500 Jahren, wirft diese Arbeit einen Blick zurück in unsere jüngste Geschichte, die eine Bauaufgabe, nämlich die des Denkmals, des Mahnmals, der Gedenkstätte notwendig gemacht hat.

Die vorliegende Arbeit zeigt mithin, dass unsere Begriffe von der Wirklichkeit und Ihren Abbildern allein schon zu vielfältig sind, um präzise Bau- und Kunstwerke zu fertigen. Das was jeder von uns als „Denkmal“ versteht, ist in der Summe mindestens so mannigfaltig, wie das Angebot unterschiedlicher Funktionen an jenen Orten und Gebäude, die die Erinnerung an die Vergangenheit, bzw. ihrer einzelnen Teilaspekte wach halten.

Seien es museale, sakrale oder kontemplative Settings der Architektur, in welchen sich „Gedenken“ abspielt – sie werden anhand von Beispielen in dieser Arbeit beschrieben, wobei der Gedenkarchitektur, die sich am Gelände des ehem. Konzentrationslagers Gusen etabliert hat, ein ganz spezielles Augenmerk geschenkt wurde, zumal sich dort die wohl kurioseste Mischung unterschiedlicher Funktionen findet, die ein derartiger Ort nur aufzuweisen vermag. Die sich daraus ergebende Frage nach einem verbindlichen Geschichtsbild und den dafür entsprechenden Form seiner Kommunizierung wird mit einem selbständigen Entwurf beantwortet, der im Wesentlichen und vor dem Hintergrund der Möglichkeiten, die uns die neuen Medien heute beschere, die historisierende Denkmalarchitektur unterwandert. Die physischen Überreste und Kulturtechniken der Geschichte (NS-Ruinen, Brieftauben oder Nachkriegsdenkmale) werden in diesem Entwurf überwuchert, unbrauchbar gemacht und mit einer wortwörtlich wie metaphorisch gemeint zukünftigen Struktur überlagert. Einerseits setzt diese entworfene Struktur formal dazu an, die historische Information an den Ort zu bringen wo sie hingehört, in unser tägliches Lebensumfeld, statt sie an den Ort des Geschehens zu binden, andererseits ist diese entworfene Struktur mit den aktuellen bzw. historisch erlernten Methoden schlicht nicht baubar und referiert, abstrakt gesehen, auf ein künftiges Wachstumsvermögen welches uns ermöglicht die Geschichte mindestens so lange wach zu halten bis die entworfene Struktur ihre selbsttragende Zukunft erfährt. Mögliche Realisierungsvarianten bilden schließlich den Abschluss dieser Diplomarbeit.



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Prolegomena zur Entwurfsaufgabe	9
1.1. Einleitung	10
1.2. Begriffsabgrenzung	11
1.3. Möglichkeiten einer Begriffsdefinition	13
1.4. Funktionen in Denkmälern	22
1.4.1. Einleitung	22
1.4.2. Der Friedhof	27
1.4.3. Das Gotteshaus	28
1.4.4. Das (Freilicht-)Museum	30
1.4.5. Der Unterrichtsraum	33
1.4.6. Der Rekreationsraum	34
1.4.7. Der Repräsentationsraum	36
2. Ein Beispiel – Das Konzentrationslager Gusen	38
2.1. Historischer Abriss: Der Lagerbau	38
2.2. Der Zustand zu Kriegsende und die erste Nachkriegsnutzung des Geländes	44
2.3. Das Denkmal	48
2.4. Funktionsanalyse	50
3. Der Entwurf	55
3.1. Einleitung	55
3.2. Entwurfsansätze	56
3.2.1. Ein Raum ohne Zimmer	56
3.2.2. Informationsverbreitung	59
3.2.3. Symbolik	61
3.2.4. Exkurs: Die Taube	62
3.2.5. Exkurs: Der Baum	65
3.2.6. Exkurs: Das Rohr in der Kunst	67

3.3. Synthese und Konzept	69
3.3.1. Flächen schließen durch eine organische Struktur	70
3.3.2. Informationsverbreitung durch die Taube	71
3.4. Planung und Darstellung	73
3.5. Nachweis der Statik und der Festigkeit	78
4. Konstruktionsmethoden	89
4.1. Metallkonstruktionen ähnlicher Kunstwerke	89
4.2. Andere Metallkonstruktionen	92
4.2.1 Gusstechniken	92
4.2.2 Stahlträgerkonstruktionen	92
4.3 Verbundwerkstoffe	94
4.3.1 Kohlenstofffaserverstärkte Kunststoffe	94
4.3.2 Glasfaserverstärktes Aluminium (GLARE)	95
4.4. Bionisch-biologische Strukturen	96
Resümee	98
Quellenverzeichnis	100
Abbildungsverzeichnis	104

## Vorwort

Mit Ende der 1980er-Jahre begannen zahlreiche und längst fällige, öffentlich geführte Debatten über den verantwortungsvollen Umgang mit der (Zeit-)Geschichte in Österreich und Deutschland – quer durch alle Gesellschaftsschichten. Die Deutsche Wiedervereinigung und die damit verbundene Überwindung der europäischen Nachkriegsordnung im Jahr 1989 und der 50. Jahrestag des „Anschlusses“ Österreichs an das III. Reich, anno 1988, zählten wohl zu jenen Ereignissen, die zu einer Vielzahl an sehr kontrovers geführten Auseinandersetzungen im öffentlichen Diskurs führten. Weitere Gedenktage wie der 60. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers, oder das 50 jährige Jubiläum des Kriegsendes (1993 und 1995) begünstigten deren konsequente Fortführung.

Der Architektur, dem Städtebau und der bildenden Kunst (und hier vor allem der Bildhauerkunst) kamen in diesen Auseinandersetzungen eine „Verstärker-Funktion“ zu. Verantwortungsvoller Umgang mit der Geschichte bedeutet nicht zuletzt auch immer ein verantwortungsvoller Umgang mit Relikten (aus der NS-Zeit) und das Setzen von Zeichen (Memoriale) um ein kollektiv verbindliches Geschichtsbild zu zeichnen. Begleitend zu den Diskussionen, wurden bis in die 2000er-Jahre hinein Denkmale errichtet, und bis heute ehemalige Konzentrationslager in ihrer Bausubstanz renoviert und zu Lernorten ausgebaut, sowie zahlreiche bauliche Überreste aus der NS-Zeit gesichert und mit Gedenktafeln und Gedenksteinen gekennzeichnet. Darüber hinaus gab es zahlreiche künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum, die auf mehr oder weniger subtile Art und Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf historische Fakten lenkten.<sup>1</sup>

Einhergehend mit den künstlerischen und baulichen Maßnahmen brachten die vergangenen 25 Jahre der intensiven Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte neben einer Vielzahl an Texten aus der Geschichtsforschung eine Fülle an Dokumentationen künstlerischer und baulicher Richtung hervor. Topografien der Orte, an denen nationalsozialistische Verbrechen stattfanden, Bestandsaufnahmen von baulichen Überresten aus der NS-Zeit, Leitlinien zur Entwicklung bestehender Gedenkorte sowie Sammelbände zu Baumaßnahmen und

---

<sup>1</sup> Als Beispiele für die Realisierungen der letzten 25 Jahre sind Spurensicherungen wie etwa die „Topographie des Terrors“ (Berlin) oder kleinere ehemalige Nebenlager verschiedener ehem. Konzentrationslager, Denkmalsetzungen wie Rachel Whitereds Monument am Wiener Judenplatz bzw. das Berliner „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“, von Peter Eisenman, und Neugestaltungen wie die erst 2010/11 in Angriff genommene zeitgemäße Gestaltung der Ausstellung im ehem. Konzentrationslager Mauthausen zu nennen.

Architekturwettbewerben bzw. Gestaltungswettbewerben und künstlerischen Interventionen.<sup>2</sup> Zwar mag sich die vorliegende Arbeit in diesen Reichtum an Schriften und Entwürfen einreihen, allerdings liegt ihr besonderes Charakteristikum darin, dass hier die Bauaufgabe „Memorial“ von der Seite der Gebäudelehre her mehr den funktionalen Aspekt als den formalen Aspekt dieser Architekturen betrachtet. Die zuvor geschilderte Vielfalt an Literatur, stellt eher den Fundus dafür dar, unterschiedliche funktionale Nutzungskonzepte in bestehenden und neu kreierten Memorialbauten zu identifizieren und hier in der zu thematisieren. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse führten schließlich zum eigenständigen Entwurf, der über die herkömmlichen Nutzungskonzepte hinaus geht.

Ausschlaggebend für diese Arbeit war zweifellos meine Entdeckung des „Memorial Gusen“, ein schlichter Betonbau des berühmten Mailänder Architektenquartetts „studio BBPR“, welcher in den 60er-Jahren in mitten einer Einfamilienhausanlage, die zuvor auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslager Gusen, dem größten und, hinsichtlich der geringen Überlebenschance der Insassen, wohl schrecklichsten Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen, errichtet wurde. Als ich Mitte der 90er-Jahre mit dem Fotografen Luca Faccio und Rudolf A. Haunschmied vom Gusen Memorial Committee durch das Dorf Gusen ging, welches mit Bauten aus der NS-Zeit, zumeist von KZ-Häftlingen errichtet, über und unter der Erde durchsetzt ist, wurde mein ursprüngliches Bild von nationalsozialistischen Vernichtungslagern (wie z.B. die „Lagerburg“ Mauthausen), die fernab vom damaligen wie heutigen „zivilen“ Leben errichtet und betrieben wurden bzw. in ihrer Bausubstanz heute noch erhalten sind, einer gründlichen Revision unterzogen. In Gusen war das Wirken des NS-Regimes allgegenwärtig und ebenso sind seine Spuren allgegenwärtig. Innerhalb dieser allgegenwärtigen Überreste vollzieht sich das aktuelle Leben der Bewohner/innen des Dorfs Gusen. Somit ist der Gedenkort Gusen einer Nutzung unterworfen, die anscheinend mit den, aus Gründen der Pietät generierten Anforderungen an Gedenkort, unvereinbar sind. In Gusen wird am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers gelebt und gearbeitet, in den teilweise noch erhaltenen bzw. umgebauten Baracken gewohnt und alle Grundbedürfnisse des täglichen Lebens befriedigt. In diese Siedlung eingebettet befindet sich auf einer Parzelle das von BBPR entworfene Memorial, das sich von seiner Kubatur her homogen in die umliegende Bebauung eingliedert. Diese Umstände gaben schließlich den Ausschlag, eine Reihe von

---

<sup>2</sup> Neben zahlreichen Gutachten verschiedener Historikerkommissionen gilt als herausragendes Beispiel für städtebaul. Vorgaben bzw. Dokumentationen zu Wettbewerben und Diskussionen das etwa 1.300 Seiten umfassende Buch „das Denkmal ? – Die Debatte um das ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘ Eine Dokumentation“. Siehe Literaturliste im Anhang.

Memorialen zu untersuchen, die unterschiedlichen organisatorischen Ansätze im Gedenken zu vergleichen und schließlich einen eigenständigen Entwurf zu unternehmen.

Ich danke allen, die mich mit jeweiligen Kräften bei der Arbeit unterstützt haben. Besonderer Dank gilt vor allem den Menschen, die meine Arbeiten dem Praxistest ausgesetzt haben: Simone Bader, die mich dazu eingeladen hat, einen Vortrag über meine Recherchen an der Akademie der Bildenden Künste zu halten und Dr. Karl Albrecht-Weinberger für die Chance eine Ausstellung zum Holocaust Memorial Bikernieki-Wald nahe Riga, im Museum am Judenplatz gestalten zu dürfen. Für die notwendigen Korrekturen während des Arbeitsprozesses und den wichtigen sachlichen Input, danke ich meinem Betreuer a.o. Univ. Prof. Dr. DI. Christian Kühn, Rudolf A. Haunschmied vom Gusen Memorial Committee sowie Mag. Peter Schwarz vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes.

Mein größter Dank gilt jedenfalls meiner Familie, die mir mein lange dauerndes Studium ermöglichte und die Geduld bis zur Vollendung dieser Arbeit aufgebracht hat, sowie meinem geliebten Freund Klemens Fischer, der mir die Kraft für den Abschluss der Arbeit gegeben hat.

Letztlich bleibt noch anzumerken, dass die Auseinandersetzung mit Memorialarchitektur noch weiterführend fortgesetzt werden könnte. Vor allem vor dem Hintergrund des Verschwindens der Kriegsgeneration, der letzten überlebenden Zeugen dieser schrecklichen Zeit und der Möglichkeiten, die uns die neue digitale Medienwelt bietet, werden die Nutzungsfunktionen von gebauten Memorialarchitekturen einer starken Veränderung unterzogen werden.

Wien, im März 2011

# 1. Prolegomena zur Entwurfsaufgabe

## 1.1. Einleitung

Wie funktioniert das Erinnern, das Gedenken des nationalsozialistischen Regimes und seiner Opfer, am Feld der Architektur – der zeitgenössischen Architektur? Diese Fragestellung steht am Beginn meiner Auseinandersetzung mit Memorialbauten, die an die Vertreibung, Verschleppung und Ermordung ehemaliger Mitbürger im Besonderen und prinzipiell an den millionenfachen Mord während des NS-Regimes erinnern. „Funktioniert“ steht dabei im wort-wörtlichsten Sinn für die funktionale Organisiertheit von Denkmälern. Gibt es so etwas wie ein Standard-Raumprogramm für solche architektonische Denkmäler? Wie sieht das „Fließschema“ des Gedenkens in einem Konzept für eine Bebauung eines Gedenkortes aus? Welche Funktionen anderer Gebäudetypen werden mit der Funktion des Erinnerns in Gedenkstätten überlagert?

Seit dem Gedenkjahr 1988 und der mit ihm einsetzenden gesteigerten Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte in Österreich und Deutschland, wurden nicht nur viele zu diesem Zeitpunkt bereits bestehende Gedenkstätten neu konzipiert, sondern auch zahlreiche Denkmale neu gebaut. Nach dem vielfach proklamierten Ende des Denkmals in den 70er Jahre des 20. Jahrhunderts<sup>3</sup> erlebte plötzlich die Bauaufgabe „architektonisches Denkmal“ in den 90er Jahren eine Renaissance. Vor dem Hintergrund einer reichen Denkmaltradition der Menschheit brachte diese Wiederbelebung jedoch keine Diskussion über neue Formen und Funktionen der Erinnerungsarchitektur, sondern, ähnlich wie in den Jahren nach der Befreiung vom NS-Regime, eine polarisierende Debatte zwischen Befürwortern und Gegnern einer Errichtung von Denkmälern einerseits, und eine Auseinandersetzung mit der Segregation so genannter Opfergruppen beim Erinnern andererseits. Es wurde zwar auch mit gestalterischen und funktionalen Argumenten operiert, aber vor dem Hintergrund einer nur teilweise aufgearbeiteten Geschichte blieb der Kern der Diskussionen immer erkennbar: Denkmal – Ja oder Nein und wenn Ja, für wen?<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> z.B. Bloch, Peter; „Vom Ende des Denkmals“, in: „Festschrift für Wolfgang Braunfels“, Tübingen 1977; S 25 ff.;

<sup>4</sup> Die vielfach erwähnte „Opferrolle“ Österreichs, die Gefallenen an der Front, der Mythos der so genannten Stunde Null nach dem Ende des II. Weltkriegs und auch die Frage ob z.B. Homosexuelle, die vor, während und nach dem NS-Regime als Straftäter galten, genauso zu den Opfern der NS-Herrschaft zählen, diese Fakten mögen hier nur einen kleinen Einblick in die Kompliziertheit der Diskussion zur Programmierung von Memorialbauten geben.

Zur Frage nach dem „Wie?“ unterblieb in der Hitze des Gefechtes weitgehend die breite Diskussion. In der Tat fiel die Renaissance der Denkmalarchitektur in eine Zeit eines allgemeinen Umbruches. Die Ära der letzten Überlebenden des Holocausts begann sich ihrem Ende zu neigen, verstärkte historische Forschungstätigkeit brachte neue Erkenntnisse die u. a. auch in die Filmproduktionen Eingang fand, das Internet sorgte plötzlich für Informationsverbreitung zum Thema NS-Terror. Es ist plötzlich nicht mehr möglich oder zwingend notwendig eine Gedenkstätte zu besuchen um von Zeitzeugen über das Geschehen zwischen 1933 und 1945 informiert zu werden. All diese Faktoren sollten für die Denkmalarchitektur nicht ohne Auswirkungen bleiben.

## 1.2. Begriffsabgrenzung

Zuvor ist jedoch, speziell in einer Arbeit, die sich mit einem „Bautypus“ auseinandersetzt abzuklären, inwiefern die zahlreichen Begriffe wie „Gedenkstätte“, „Denkmal“ oder „Mahnmal“ etc. die Existenz unterschiedlicher Bautypen implizieren. Implizieren diese Begriffe eine unterschiedliche Ausprägung der Funktion oder der Nutzung dieser Gebäude? Geht man davon aus, dass die primäre Funktion von Denkmalbauten das Erinnern ist, so könnten diese unterschiedlichen Ausprägungen der Funktion oder Nutzung, wie sie die unterschiedliche Benennung andeutet, nur in einer Überlagerung der primären Funktion – Erinnern – mit einer Sekundärfunktion<sup>5</sup> stattfinden. Im ersten Teil dieser Arbeit werden also nicht nur ein kurzer historischer Überblick über das Denkmalbewußtsein im 20. Jahrhundert gegeben und Fragen zum Problem der Benennung aufgeworfen (deren umfassende Beantwortung diese Arbeit nicht den nötigen Raum bieten kann), sondern auch anhand verschiedener Beispiele der Kanon unterschiedlicher Funktions- und Nutzungsmuster, die schließlich dem Bauwerk ein Programm geben, aufgezeigt.

Diese Programmatik wird im zweiten Teil der Arbeit auf ein konkretes Beispiel, das Memorial am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen (Oberösterreich) übertragen. Dieses, um 1964 vom Mailänder Architekturstudio BBPR geplante und für die Architekturgeschichte relevante Memorial im etwa fünf Kilometer von Mauthausen entfernten Gusen, lernte ich Anfang 1998 kennen, zu einer Zeit als gerade ein

---

<sup>5</sup> Umberto Eco spricht in seiner „Einführung in die Semiotik“ von der „ersten Funktion“ in Bezug auf die Denotation der Zweckmäßigkeit und vom „Komplex der ‚zweiten Funktionen‘ (die konnotiert werden)“. Vgl.: Eco, Umberto; „Einführung in die Semiotik“; dt. von Jürgen Trabant; München 1994; S 312 ff;

„Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen“ unter Historikern diskutiert wurde, bzw. die Mahnmaldebatten in Berlin und Wien (Judenplatz) ihren Höhepunkt erreicht hatten. Abseits dieser „homogenen“ Großprojekte und des öffentlichen Interesses, liegt das Memorial Gusen mitten in einem Wohn- und Gewerbegebiet, das nach 1945 auf den übrig gebliebenen Fundamenten des 1938 eingerichteten Konzentrationslagers aufgebaut wurde. Die Primär- und allfällige Sekundärfunktionen des Memorials werden hier, bezieht man das gesamte ehemalige Lagergelände oder die Bauten / Baureste aus der NS-Zeit, die weiträumig auf drei Ortschaften<sup>6</sup> verstreut sind mit ein, durch tertiäre Funktionen des zivilen Lebens überlagert. Diese Situation, die auch auf den Umgang mit der Geschichte referiert und somit indirekt wieder das Thema Mahnmaldebatten tangiert war für meine Forschungen impulsgebend.

Der Erkenntnisstand wurde schließlich im dritten Teil der Arbeit in einem eigenen Entwurf für ein Denkmalgebäude zur Umsetzung gebracht. Erst an dieser Stelle wurde (notwendigerweise) das Terrain der Funktionsanalyse verlassen, wobei der formale Aspekt der Denkmalarchitektur das weite Feld der Symbolik bzw. der Epigraphik zu berücksichtigen hat und seinerseits wieder auf den Komplex der Funktionen rückwirkt<sup>7</sup>. An dieser Stelle greife ich auf den Ersten und Zweiten Teil dieser Arbeit zurück, zumal der Entwurf für einen Grundstücksstreifen hinter dem bestehenden Memorial von Studio BBPR konzipiert ist.

Schließlich folgt noch eine kurze Zusammenfassung dieser Arbeit die einerseits vom Quellenstudium ausgeht, andererseits empirisch Nutzungsvarianten nachweist und im kreativen Entwurf endet. Die Heranziehung von Interpretationen (Zitate sind *kursiv* gesetzt! – Hervorhebungen unterstrichen) rundet diese kompilatorische Arbeit ab.

---

<sup>6</sup> Es sind dies Langenstein, St. Georgen an der Gusen (mit Gusen) und Luftenberg/Donau.

<sup>7</sup> Man denke hier an Objektsysteme die offensichtlich einer Liturgienordnung dienen und damit ein normiertes Verhalten festlegen.

### 1.3. Möglichkeiten einer Begriffsdefinition

Denkmal. Seit dem ersten Auftreten dieses Wortes in der deutschen Sprache im 16. Jahrhundert als Lehnübertragung für gr. *mnēmósynon* „Gedächtnishilfe“, beschäftigten sich bis heute eine Vielzahl an Büchern und Thesenpapieren mit der Frage, welche Ausdehnung der Begriff Denkmal in der Dingwelt besitzt. Die wohl radikalste Ansicht dazu vertrat Albert Hofmann, der an der Wende zum 20. Jahrhundert, eine der Hochblüten der Denkmalsetzung, im „Handbuch der Architektur“ eine Entwicklungsgeschichte und Systematik der Denkmäler aufbauen versuchte. Die 1906 erschienenen Bände „Denkmäler I“ (H.2.a.) und „Denkmäler II“ (H.2.b.) – ein weiterer Band (H.2.c.) wurde von ihm zwar vorbereitet, aber nicht mehr gedruckt – sollten zusammen mit den Bänden H.1. (Kirchen) und H.3. (Bestattungsanlagen) als 8. Halbband des Handbuches eine Einheit bilden.<sup>8</sup> Darin fasst Hofmann eine sehr breite Definition des Begriffs „Denkmal“. Quasi alles ist Denkmal. *„In seiner einfachsten Form und in seiner schlichtesten Bedeutung ist es im Walde ein geknickter Zweig, den Weg zu bezeichnen, ein in den Stamm geritztes Zeichen; ein Erdhaufen, ein einzelner auffallender Stein oder zu Haufen geschichtete Steine“*.<sup>9</sup> Adolf Max Vogt moniert in seinem Beitrag „Das architektonische Denkmal – seine dritte Kulmination im 18. Jahrhundert“ im, 1972 herausgegebenen, Werk „Denkmäler im 19. Jahrhundert“, dass *„...folgerichtig auch die Geruchsmarkierung eines Tieres, das sein Revier gegenüber Nachbarrevieren abgrenzt (z.B. durch Urinmarken), als ‚Geruchsdenkmäler‘ unter diese selbe Kategorie fallen...“* müssen.<sup>10</sup> In diesem Sinne stellen auch erodierte Steine, also Hofmanns *„auffallender Stein“*, (Abb. 1 – Monument [sic!] Valley, Utah,) Denkmäler dar, was ja durch den Begriff Naturdenkmal wiederum gerechtfertigt wäre. Im selben Jahr als Hofmann sein „Alles ist Denkmal“ veröffentlichte, erschien der, vom österreichischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebene und von Ing. Paul Kortz redigierte „Führer in technischer und künstlerischer Richtung“ – „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts“. Im Kapitel „Denkmale und Brunnen“ wird nach einer kurzen Abhandlung über historische Wegsäulen, Licht- und Bildstöcke ausschließlich eine Vielzahl an Plastiken und Grabmalen beschrieben. Kortz steht mit seinem Fokus auf die Freiplastik am anderen Ende der Skala des Denkmalbewusstseins. Immerhin

---

<sup>8</sup> Vogt, Adolf Max; „Das architektonische Denkmal – seine dritte Kulmination im 18. Jahrhundert“; in: Mittag, Hans-Ernst, Volker Plagemann [Hg.]; „Denkmäler im 19. Jahrhundert – Deutung und Kritik“; München 1972; S 27;

<sup>9</sup> Hofmann, Albert; „Handbuch der Architektur 8. Halbband, H2b, Denkmäler II“; Stuttgart 1906; S 301;

<sup>10</sup> Vogt, Adolf-Max; „Das architektonische Denkmal – seine dritte Kulmination im 18. Jahrhundert“; in: Mittag, Hans-Ernst und Volker Plagemann [Hg.]; „Denkmäler im 19. Jahrhundert – Deutung und Kritik“; München 1972; S 28;

war es schon länger her, da Ferdinand Kürnberger 1877 die Aufstellung von Plastiken verurteilte als er angesichts der „*Selbstbedenkmalungsarroganz*“ des Bürgertums in Wien den Ausbruch der „*Denkmalpest*“<sup>11</sup> konstatierte und es spätestens mit Gründung der „k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ im Jahr 1850 und der damit notwendig gewordenen Unterscheidung zwischen Bauwerken mit Denkmalscharakter und Denkmälern mit Bauwerkscharakter, der Begriff Denkmal eine entscheidende Ausweitung erfahren hat. Während Körtz Plastiken, Wegkreuze, Brunnen und Grabmale als Denkmale ansah, rückte Hofmann darüber hinaus auch Kirchen als Kultbauten in die Nähe des Denkmals.

Exkursmäßig kann die Vielfalt an Denkmalkonzepten bzw. die unter diesen Begriff fallenden Objekte anhand eines kurzen Beispiels gezeigt werden:

Um 1710 wird an der damaligen Wiener Adresse Himmelfortgrund 72 ein Schul- und Wohnhaus mit 16 Wohneinheiten errichtet. Am 31. Jänner 1797 erblickte Franz Schubert in diesem Haus „Zum roten Krebsen“ (Abb.2) das Licht der Welt. Schuberts Wohnsitze waren zahlreich. Nur vier Jahre nach seiner Geburt übersiedelten die Schuberts in das Haus Himmelfortgrund 10 (heute: Säulengasse 10) und 1818 zog die Familie nach der Adresse Grüentorgasse 11. Dazwischen wohnte er im Staatskonvikt, nach 1818 bei Freunden oder Geschwistern. Schubert starb 1828 in der Wohnung seines Bruders in der Kettenbrückengasse Nummer 6. Er wurde am Währinger Ortsfriedhof, dem heutigen Schubertpark bestattet. 60 Jahre später wurden seine Überreste exhumiert und Schubert erhielt ein Ehrengrab am Zentralfriedhof. Das Geburtshaus Schuberts in der Nußdorfer Straße 54 wurde 1912 von der Gemeinde Wien gekauft um darin ein Museum einzurichten. Zuvor wurde 1862 die Brunngasse am Himmelfortgrund in Schubertgasse umbenannt. 1928 zur 100. Wiederkehr Schuberts Sterbedatums wurde dem Komponisten nicht nur mit einer Jubiläumssausstellung gedacht, sondern auch der Schubertbrunnen (Alserbachstraße Ecke Liechtensteinstrasse) errichtet und die Pfarrkirche „Zu den heiligen 14 Nothelfern“, die zugleich Schuberts Taufkirche war, erhielt den Beinamen Schubertkirche; die darin befindliche Orgel wurde schließlich Schubertorgel getauft. Zwischen 1966 und 1969 wurde das Geburtshaus nach alten Plänen restauriert (1994 renoviert) und 1975 vis-à-vis der Schubertkirche eine Schubertbüste

---

<sup>11</sup> zit. n. Wagner, Christian; „Der Denkmalkult im 19. Jahrhundert“; in: <http://www.kusem.de/mat/wa2.html>; Abfragedatum 12.02.2004;

von Gustinus Ambrosi aufgestellt<sup>12</sup>. Mit diesen unterschiedlichen Objekten, die z. T. abgesehen von ihrer Funktion: an Schubert erinnern, weitere Funktionen (Wohnhaus, Kirche, Brunnen etc.) aufweisen, ließe sich, gemeinsam mit dem Schubertdenkmal im Stadtpark und weiteren Schubert gewidmeten Gedenktafeln bzw. auch mit den mobilen Büsten, Bildern, Gedenkmünzen und -medaillen die zu Haufe in dieser Stadt existieren, eine Schubert-Gedenk-Topografie über Wien legen die weit mehr Indices aufweist als der im Deutschverzeichnis erfasste musikalische Nachlass Schuberts. Das Geburtshaus spielt in dieser Gedenktopografie eine zentrale Rolle. Das unter Denkmalschutz stehende Haus wird nicht nur als Museum, sondern auch als Denkmal an sich rezipiert – in einigen Fällen wird es auch als Gedenkstätte<sup>13</sup> bezeichnet.



Abb. 1: „Monument Valley, Utah“; East und West Mitten Buttes im Navajo Tribal Park;



Abb. 2: „Schuberts Geburtshaus“;

Das Beispiel zeigt ein breites Spektrum an Artefakten bzw. Widmungen, die in die Kategorie Denkmal fallen. Es mag vielleicht an der Vielzahl dieser Objekte liegen, dass die deutsche Sprache heute über mehrere Begriffe zur Unterscheidung zwischen dem Denkmal im Sinne des Denkmalschutzes (wie etwa Baudenkmal oder Naturdenkmal) und zur Benennung unterschiedlicher Denkmalkonzepte (Gedenkstätte, Monument, Mahnmal, architektonisches Denkmal bzw. Denkmal – samt der immer wieder zitierten Unterteilungen in Kriegerdenkmal, Nationaldenkmal, Persönlichkeitsdenkmal etc.) verfügt, wobei die unterschiedlichen Termini unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund stellen. Dabei kann es vorkommen, dass die Termini einer Bedeutungsverschiebung unterliegen.

<sup>12</sup> vgl. Die Geschichte der Pfarre Lichtental; in: <http://webland.lion.cc/wien/290193/geschichte.html>; Abfragedatum 13.05.2002;

<sup>13</sup> z.B. in: [http://www.nextroom.at/building\\_article.php?building\\_id=2506&article\\_id=6323](http://www.nextroom.at/building_article.php?building_id=2506&article_id=6323); Abfragedatum 12.02.2004; oder [http://webmuseen.de/Museum\\_8599.html](http://webmuseen.de/Museum_8599.html); Abfragedatum 12.02.2004;

Während „Monument“ (lat. monumentum) anno 1579 im siebenschprachigen Wörterbuch des Ambrosius Calepinus mit: „*Ein gedechtnuss zeichnen, etwas das uns von eines vergangen dings erinneret, ein gedechtnuss*“<sup>14</sup> recht harmlos klingt, besitzt es heute einen totalitären Unterton, zumal das Monumentale auch eines der Stilmittel des Totalitären ist, wovon u. a. die Kriegerdenkmalsentwürfe Wilhelm Kreis' zeugen. Im Jahre 1941 umschreibt „Der Neue Brockhaus“ das Wort Denkmal kurz und bündig als: „*Erinnerungsbauwerk (Monument)*“. Diese Definition geht also davon aus, dass es sich bei einem Denkmal rein um (monumentale) Architektur handeln müsse. Nähere Klassifizierungen oder andere Schlüsselworte sucht man in dieser Ausgabe erfolglos.



Abb. 3: „Kreuzbergdenkmal“; Karl F. von Schinkel Berlin 1821; (1878 umgebaut, 2000 zuletzt rekonstruiert und restauriert.);



Abb. 4: „Anschlussdenkmal“; Rudolf Hofer; Oberschützen 1939;

Anders der Begriff Mahnmal. Er taucht indirekt das erste Mal Anfang des 19. Jahrhunderts in der deutschen Sprache auf. Bei dem 1818 geweihten Kreuzbergdenkmal (Abb. 3) sprach Friedrich Wilhelm III von Hohenzollern davon, dass dieses Denkmal „*eine ehrenden Erinnerung für die muthigen Streiter der grossen Zeit, und eine ernste Mahnung an die Jugend des Volkes, ihnen nachzueifern*“<sup>15</sup> sei. Diese Form des Mahnens, das dem Mahnen im kaufmännischen Sinn, dem einfordern einer Leistung näher steht als der Ermahnung im Sinne des Warnens, war auch in der NS-Zeit den Denkmalen aufprogrammiert. So wurde dem 1938/39 in Oberschützen (Burgenland) errichteten „Anschlussdenkmal“ (Abb. 4) anno 1938 der Titel „*Mahnmal treuen Deutschtums an der Ostgrenze des Reiches*“ zugedacht.<sup>16</sup> Diese

<sup>14</sup> zit. n. Graf, Klaus; „Mittelalter-Rezeption, höfische Erinnerungskultur und retrospektive Tendenzen“; Referat auf der Tagung „Das Mittelalter in der Frühen Neuzeit“ des Rudolstaedter AK zur Residenzkultur vom 4.10.2001; in: <http://www.uni-bayreuth.de/departments/aedph/2001/0432.html>; Abfragedatum 13.05.2002;

<sup>15</sup> zit. n. Bischoff, Ulrich; „Denkmäler der Befreiungskriege in Deutschland 1813-1815“; Berlin 1977; S 80;

<sup>16</sup> Krug, Wolfgang; „Ein Mahnmal treuen Deutschtums – Das Anschlussdenkmal in Oberschützen“; in: Tabor, Jan [Hg.]; „Kunst und Diktatur – Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956“; Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Künstlerhaus Wien 1994; Baden o.J.; S 328;

„Mahnmale“ des NS-Staates sollten gleichzeitig immer als Weihestätten, also mit einer rituellen Nutzungsstrategie belegte Gebäude, empfunden werden.

Nach dem Holocaust erhielt der Begriff „Mahnmal“ eine neue Bedeutung. Dem Großen Duden zufolge ist heute das Mahnmal ein Denkmal, das uns an etwas erinnern soll, was hoffentlich nie wieder geschieht – oder wie Markus Wailand es ausdrückte: ein „*negatives Denkmal*“.<sup>17</sup> Diese neue Bedeutung des Mahnmals bzw. die Idee des „negativen Denkmals“ (wenn auch in einem etwas anderen Sinne) wurde auch von den Veteranen des 2. Weltkriegs angenommen. Anlässlich der Einweihung Stalingrad-Denkmal von Wilhelm Holzbauer erschien am 3. Mai 1996 ein Leserbrief in der „Kleine Zeitung“: „...*Meine Kameraden [sic!] und ich fliegen nur dann nach Wolgograd, wenn geklärt ist, ob es sich um ein Mahnmal handelt (weil die Kameraden als Opfer eines Regimes ihr Leben lassen mussten) oder um ein Denkmal zu Ehren der Gefallenen, woran auch eine Inschrift erinnert.*“ – ein Konflikt der auch die Diskussion um die Errichtung von Holocaust-Denkmalen vom Ende des NS-Regimes bis heute begleitet.

Überhaupt findet nach dem II. Weltkrieg, in Sachen Denkmal wieder eine Ausdehnung sowohl der Inhalte als auch der Begriffe statt. 1954 erklärt „Der Grosse Brockhaus“: ein „*Denkmal wird jeder Gegenstand der Kunst, der Geschichte, der Natur von allgemeinem Interesse genannt. ... Im engeren Sinne ist das einem Individuum gesetzte D. meist figürl. Art gemeint.*“. Im Weiteren wird durch eine Beschreibung der Plastik seit der Antike der Begriff Denkmal definiert. Der Konnex zur Architektur bleibt bis auf eine Erwähnung beim, in ein Gehäuse integrierten, Reiterstandbild auf dem Magdeburger Marktplatz ausgespart. Zusätzlich finden sich jedoch noch die Schlüsselbegriffe „*Gefallenengrab*“ und „*Gedenkstätte*“. Nach Ansicht des Brockhaus kennzeichnet diese „*Orte, die durch ein die Allgemeinheit betreffendes historisches Ereignis (Gettysburg) oder durch die Verbindung mit einer bedeutenden Persönlichkeit (Rousseau-Insel in Genf) des Gedenkens würdig erscheinen. [...] G. können auch Häuser oder Räume sein, in denen sich wichtige geschichtl. Vorgänge abspielten (Friedensaal im Rathaus von Osnabrück) oder bedeutende historische Persönlichkeiten geboren wurden (Beethovenhaus, Bonn), wirkten (Shakespearehaus, Stratford) oder starben (Wallensteinzimmer in Eger).*“ Man ging also davon aus, dass es sich bei Gedenkstätten um historische Orte handelt die eher in die Rubrik Denkmalschutz fallen.

---

<sup>17</sup> vgl. Wailand, Markus; „Denkmalformen und Erinnerungsstrategien“; Diplomarbeit Akademie der bildenden Künste Wien 2001; S 19;

Die Frage was diese historischen Orte als solche, für den zeitgenössischen Betrachter kenntlich wird mit dem Begriffen Denkmal und Epigraphie beantwortet.

Erst in den 60er-Jahren als in Ost und West die letzten größeren, der ehemaligen Konzentrationslager zu Gedenkstätten ausgebaut wurden, rückten auch weitere Kennzeichnungskonzepte, die auch auf die Architektur große Auswirkungen bekommen sollten, für diese Orte in den Brennpunkt. Hans Marsalek beschreibt in einem Interview aus dem Jahre 1990 sehr plastisch die langwierige Diskussion über die Einrichtung einer permanenten Ausstellung in der Gedenkstätte Mauthausen: „...schauen Sie, das ist ja eine andere Atmosphäre gewesen, [...] Es war bis Anfang der 60er Jahre unmöglich, über diese Thematik irgendwo eine Ausstellung zu machen. [...] Also wenn Sie irgendwie erreicht haben, dass in Mauthausen die Kommandantur, oder ein Dach hergerichtet wurde, so war das ein großer Erfolg. [...] Wir haben uns damit abgefunden, dass unter den damaligen politischen Verhältnissen nicht mehr zu erreichen ist. ...“<sup>18</sup>

In den 70er Jahren wird das Denkmal, als Zeichen der Tugend, speziell in den westlichen Demokratien bisweilen vollkommen negiert oder persifliert.



Abb. 5: „Clothespin“; Claes Oldenburg und Coosje van Bruggen; Philadelphia 1974;



Abb. 6: „Olympic Mountain Project“; Walter de Maria; München 1970;

<sup>18</sup> Interview mit Hans Marsalek 12.12.1990; aus: Fliedl, Gottfried; Florian Freund, Eduard Fuchs, Bertrand Perz; „Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen“; Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes; Wien 1991; S 17;

Es erfolgte eine Hinwendung zu einer erst oft beliebigen, später ortsspezifischen „Kunst im öffentlichen Raum“, die das klassische Denkmal abgelöst hat.<sup>19</sup> In diesem Zusammenhang wird auch, wie z.B. von Peter Bloch anno 1977, das Ende des Denkmals proklamiert.<sup>20</sup> Einige Künstler, beispielsweise Claes Oldenburg, stellten in diesem Rahmen die Funktion des Denkmals in Frage (Abb.5). Eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit den Strukturen des Denkmals fand kaum mehr auf wissenschaftlicher, sondern verstärkt auf einer künstlerischen Ebene statt. Aber gerade diese künstlerische Auseinandersetzung war eine gewichtige Säule der so genannten Wiedergeburt des Denkmals in den 80er Jahren. Der Vorschlag Robert Fillious, die Völker Europas mögen einen gegenseitigen Austausch ihrer Kriegerdenkmäler vornehmen (1970) oder Walter de Marias nicht realisiertes Projekt (1970) am Münchener Olympiagelände den aus den Kriegstrümmern aufgeschütteten 60 Meter hohen Berg mit der gewachsenen Erde zu verbinden indem man einen 120 Meter tiefen Luftschacht bohrt (Abb. 6) und ihn mit einer Bronzeplatte versiegelt<sup>21</sup>, behielten die Aufmerksamkeit auf der Auseinandersetzung mit dem noch immer nicht überwundenen Krieg bzw. den Tätern und Opfern des Nazi-Terror.

Diese Auseinandersetzung und auch die Unterscheidung der Opfer des NS-Regimes in so genannte Opfergruppen kennzeichnen die Denkmalsetzungen in den 80er-Jahren. Mit den 50-Jahr Jubiläen 1983 – 1988 intensivieren sich die Diskussionen über neue Denkmäler und die Bezeichnungen für diese werden spezifischer: Holocaust-Mahnmal, Nationales Ehrenmal, „Homomonument“ etc. (Abb. 7, 8).



Abb. 7: „Homomonument“; Karin Daan; Amsterdam 1987;

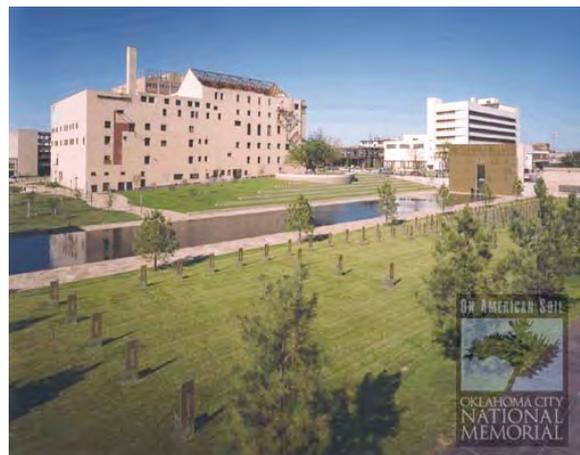


Abb. 8: „Oklahoma City National Memorial“; Hans und Torrey Butzer, gem. m. Sven Berg; Oklahoma City 1997;

<sup>19</sup> vgl. Heinrich, Christoph; „Das Ende des Denkmals und seine Wiedergeburt in der Kunst im öffentlichen Raum“; in: ders., „Strategien des Erinnerns – Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre“; München 1992; S 19 ff.;

<sup>20</sup> Bloch, Peter; „Vom Ende des Denkmals“, in: „Festschrift für Wolfgang Braunfels“; Tübingen 1977; S 25 ff.;

<sup>21</sup> vgl. Heinrich, Christoph; a.a.O.; S 22;

Der „*Brockhaus*“ aus dem Jahr 1994 enthält sich bei den Begriffen Denkmal und Mahnmal weitgehend jeder ideologischer Wertung, reagiert aber auf Grund der multiplen Bezeichnungsmöglichkeiten sehr verwirrt. Der Begriff Denkmal wird mit zweierlei Bedeutung versehen wird: „1.) allg.: Zeugnis aus vergangenen Zeiten z.B. Kultur-, Literatur-, Natur-, oder Baudenkmal.“ und: „2.) Kunst: Monument, ein zur Erinnerung an Personen oder Ereignisse errichtetes Werk der Bau- oder Bildhauerkunst.“ Unter diesem Schlüsselbegriff wird auch das *Mahn- und Ehrenmal* erwähnt, das dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, Krieg und Gewaltherrschaft (u.a. auch mit architektonischen Gestaltungsmitteln) zugeschrieben wird. Das Wort Mahnmal findet sich in dieser Ausgabe aber auch unter den Schlüsselbegriffen „*Gedenkstätte*“ und „*Gefallenengrab*“. Unbeschadet der kontinuierlichen Steigerung in der Präzision der Brockhaus’schen Beschreibung der Begriffe, erfolgt so etwas wie eine Art Kapitulation jedes Definitionsversuches schließlich im Satzsatz: „*Die Abgrenzung vom Denkmal in seinen unterschiedlichen Formen ist nicht immer möglich*“.

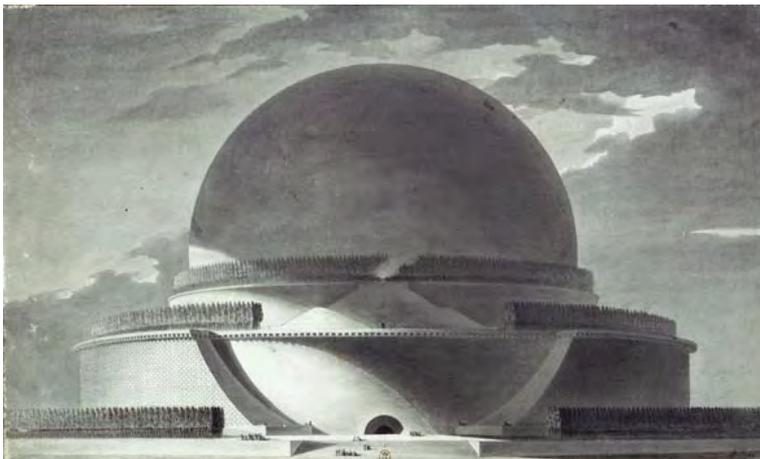


Abb. 9: „Kenotaph für Isaac Newton“; Etienne-Louis Boullée; 1784



Abb. 10: „Altar der Agathe Tyche“; Weimar 1777



Abb. 11: „Pool Balls“; Claes Oldenburg, Coosie van Bruggen; Münster 1977



Abb. 12: „Stadtmöblierung“; Künstler unbek.; Bonn o.J.

Eine Sprachverwirrung, wie es sie in der Legende, beim Bau des ersten Denkmals, dem Turm von Babel, bereits gegeben haben soll?<sup>22</sup> Im Gegensatz zu den Universallexika sprechen aktuelle, architekturenspezifische Nachschlagewerke wie z.B. Du Mont eine eindeutigere Sprache, denn sie kennen keine Mahnmale, Gedenkstätten u. dgl. m. sondern nur den Begriff Denkmal, wenngleich dieser Begriff in den unterschiedlichen Werken verschiedenartig oberflächlich definiert wird.

Dieser Überblick über die Bezeichnungsvielfalt für Denkmäler zeigt die Hoffnungslosigkeit eine Kategorisierung des Denkmals, bzw. des architektonischen Bautypus 'Denkmal, im Sinne Linnés in Art und Gattung vornehmen zu wollen.<sup>23</sup> Und für jene Exemplare, die Erinnerung an den Holocaust stiften möchten, ist selbst eine Unterscheidung zwischen Denkmal (in seiner Bedeutung für den Denkmalschutz) und Denkmal als Memorial unmöglich, zumal in den ehemaligen Konzentrationslagern, (auch) die historischen Baureste die den Denkmalen immanenten Kommunikationsaufgaben erfüllen. Daher wird in weiterer Folge auch nur der Begriff Denkmal verwendet und es ist ergo umso notwendiger den architektonischen Bautypus Denkmal in seinen funktionalen Aspekten zu untersuchen um zu einer sinnvollen Differenzierung zu kommen. Dem Ziel der Arbeit entsprechend, stehen Denkmäler, die an den Holocaust erinnern, im Fokus.

---

<sup>22</sup> Der im alten Testament (Gen. 11:1-9) beschriebene Turm zu Babel wird oft als erstes Denkmal hingestellt. *"Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen;"* In Anbetracht des Turmbaues fuhr der Herr hernieder und zerstreute die Menschen in alle Herren Länder und verwirrte ihre Sprache.

<sup>23</sup> vgl. Vogt, Adolf-Max; „Das architektonische Denkmal – seine dritte Kulmination im 18. Jahrhundert“; in: Mittag, Hans-Ernst und Volker Plagemann; „Denkmäler im 19. Jahrhundert – Deutung und Kritik“; München 1972; S 27; Kapitel I „Schwierigkeiten eines Gattungsbegriffes und mit der Gattungsbewertung“

## 1.4. Funktionen in Denkmälern

### 1.4.1. Einleitung

In den Konzepten für architektonische Denkmale, die an die NS-Verbrechen und ihre Opfer erinnern wollen, steht die Markierung eines Ortes und die weithin sichtbare Vermittlung einer Botschaft im Vordergrund des Funktionskanons von Gebäuden. Diese Aufgabe wird mit einem Zeichen als physische Entität, als Bauwerk erfüllt. Das architektonische Denkmal ist somit ein Zeichen, das vorrangig auf ein historisches Faktum, auf etwas, das nicht mehr präsent ist, verweist. Dieser Verweis konstituiert die Markierung und Vermittlung einer Botschaft (also die Erinnerung) als primäre und kontemplative Funktion des Bauwerkes.

Darüber hinaus lassen sich weitere Funktionsmuster in diesen Denkmälern ausmachen, die eher darauf abgestimmt sind, wie diese Erinnerung aufgebaut werden soll. Hier spielen sepulturale (also begräbniskulturelle), sakrale, soziale, pädagogische und wissenschaftliche Werte, aber auch repräsentative Motive der Gesellschaft, des Staates eine große Rolle. Aus der Fülle der Denkmale, die weltweit entstanden sind, lassen sich relativ wenige Funktionsmuster herausdestillieren: (Freilicht-) Museum / Ausstellungsräume, Gotteshaus, Unterrichtsräume, Friedhof, Rekreationsraum sind die überlagernden sekundären Gebrauchsfunktionen. Schließlich existieren (in einigen architektonischen Denkmälern) noch die tertiären Gebrauchsfunktionen wie Verwaltungsräume oder Toiletten, Buchläden oder Gaststätten, die jedoch keinen direkten Sinnzusammenhang mit dem Denkmal eingehen und daher nicht in die weiteren Betrachtungen einfließen.

In Abhängigkeit vom Ort, an dem diese Denkmale errichtet werden, bestimmt vor allem die Denkmalstradition und das Denkmalbewusstsein welche Gebrauchsfunktionen in das architektonische Denkmal integriert werden. Denkmäler die an den Holocaust erinnern, nehmen hier eine besondere Position ein. Vor allem in Österreich und Deutschland sind diese Denkmale einer polarisierten Diskussion der Gesellschaft<sup>24</sup> ausgesetzt, die nicht ohne Einfluss auf die Gebrauchsfunktionen bleibt (siehe S. 14 1. Absatz). Daran anknüpfend ist die zeitliche Dimension des Erinnerns ein wesentlicher Faktor. Was Jan Assmann als Teilung zwischen dem kommunikativen Gedächtnis, das eine Lebensdauer von 80 bis 100 Jahren

---

<sup>24</sup> Dieses Phänomen kann unter dem Schlagwort Täter-Opfer Konflikt zusammengefasst werden.

besitzt und dem kulturellen Gedächtnis, welches in einem absoluten Zeitrahmen operiert,<sup>25</sup> beschrieben hat, ist für die Errichtung von Denkmälern insofern von Bedeutung, als dass unter Existenz und Mitwirkung von Zeitzeugen diese Denkmäler andere Gebrauchsfunktionen erhalten (können). In der Psychologie findet diese Teilung durch die Termini „episodisches Gedächtnis“ und „semantisches Gedächtnis“ eine ähnliche bipolare Ausprägung, wobei das episodische Gedächtnis jene Art des Erinnerns ist, die als „Wieder-Erleben“ erfahren wird. Die angelsächsische „Theory of Mind“, die bereits durch Versuche nachgewiesen hat, dass auch im bloßen Wissen um einen Tatbestand (ohne ihn selbst erlebt zu haben) das episodische Gedächtnis bedient wird, sprengt zwar diese dichotome Ordnung, sie liefert uns dafür aber auch vielleicht einen Anhaltspunkt wie Repräsentationsprozesse verschiedene Gebrauchsfunktionen beeinflussen. So sind beispielsweise aus dem Konzentrationslager Buchenwald Versuche überliefert, nach der Befreiung des Lagers, am 11. April 1945 das Geschehene so wirklichkeitsgetreu wie nur möglich zu konservieren, zu rekonstruieren und abzubilden. Es wurden die durch Krankheit und Schwäche nach und nach sterbenden ehemaligen Häftlinge nicht sofort begraben, sondern im Hof des Krematoriums und auf Ladeflächen der Karren immer wieder aufs neue gestapelt, um die Ursituation des Lageralltages ständig präsent zu halten. Desgleichen verdeutlichte man mit, aus Lumpen und Sträflingskleidung gefertigten, lebensgroßen Puppen an den originalen Schauplätzen, wie Galgen, Prügelbock oder Hängebaum die Torturen welche die Häftlinge im Lager erleiden mussten. Kaum ein Monat nach der Befreiung am 9. Mai 1945, empfahl „General Omar Bradley dem Oberkommandierenden der alliierten Streitkräfte in Westeuropa, General Eisenhower, die Schließung des ehemaligen KZ Buchenwald für Besucher: *„Buchenwald Concentration Camp has been cleaned up, the sick segregated and burials completed to such an extent that very little evidence of atrocity remain. This negates any educational value of having various groups visit this camp to secure first hand information of German atrocities. In fact, many feel quiet skeptical that previous conditions actually existed. Suggest that further visits to this camp be discontinued.*“<sup>26</sup> Natürlich steht bei diesem Ansinnen im

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu: Assmann, Jan; „Das kulturelle Gedächtnis – Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“; München 1992; bzw. Halbwachs, Maurice; „Das kollektive Gedächtnis“; Frankfurt/Main 1985;

<sup>26</sup> Knigge, Volkhard; „Buchenwald“; in: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998; S 98 f.;

Vordergrund, revisionistischen Tendenzen<sup>27</sup> keinen Nährboden zu bieten bzw. pädagogische Ansätze zu forcieren. Allerdings taucht die Frage auf wie wirklichkeitsgetreu Angst, Flucht, Leiden und millionenfachen Tod oder Hass, Verfolgung, Folter und millionenfachen Mord überhaupt in einem Denkmal umsetzbar ist.<sup>28</sup> Der Zeitbezug stellt eine wichtige Säule für das Denkmalsbewusstsein dar. Nicht nur Helmut Kohls Diktum von der „*Gnade der späten Geburt*“,<sup>29</sup> das eine ganz neue Sicht der 2. Generation auf die Geschehnisse während der Nazi-Herrschaft in den Diskurs einbringt, sondern auch durch das Absterben der letzten Zeitzeugen (Täter wie Opfer), eine forcierte historische Forschung und mit der als Vergangenheitsbewältigung und Wiedergutmachung bezeichneten breiten Auseinandersetzung mit den Folgen der NS-Herrschaft vollzieht sich ein Wandel in der Konzeption von Denkmälern.<sup>30</sup>

Der Ortsbezug, ist die zweite wichtige Säule zur Konstruktion unterschiedlicher sekundärer Gebrauchsfunktionen. Die „Jewish Genealogy“ listet auf ihrer Homepage ca. 1'000 Vernichtungs-, Konzentrations- und Zwangsarbeitslager samt Außenkommandos in ganz Europa auf.<sup>31</sup> Darüber hinaus zählen die Verwaltungseinrichtungen des NS-Staates, die Deportationsbahnhöfe, die Ghettos, die zerstörten Synagogen, die Tötungsanstalten der Vernichtungsaktion „T4“, oder die nationalsozialistischen Kultbauten, u. s. w. zu den Orten die mit der Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung von Millionen von Menschen zwischen 1933 und 1945 in Zusammenhang zu bringen sind. Ist der Ortsbezug nicht per se gegeben, wird er meist epigrafisch oder formal hergestellt. Dabei ist es unerheblich ob diese Denkmale in ihrem räumlichen Bezugssystem sichtbar (Rachel Whitereads Kubus am Wiener Judenplatz – mit Nennung der Konzentrationslager), nur unter gewissen Voraussetzungen sichtbar (Riccione Architekten am Innsbrucker Landhausplatz – Darstellung einer Barackensiedlung –

---

<sup>27</sup> vgl. Fliedl, Gottfried; Florian Freund, Eduard Fuchs, Bertrand Perz; „Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen“; Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes; Wien 1991 S 28; „Die Frage nach der Geschichte der Gedenkstätte im Hinblick auf eine gesicherte Überlieferung der baulichen Überreste wurde nicht zufällig von rechtsextremen Publikationen aufgegriffen mit dem Interesse, die Existenz von Mauthausen und der dort stattgefundenen Massenmorden in Zweifel zu ziehen.“ In diesem Fall stand das Fehlen der Türen der Gaskammern nach der Eröffnung des Memorials im Mittelpunkt der Diskussion.

<sup>28</sup> „Henryk M. Broder verlangte erst jüngst, man solle Auschwitz dem Erdboden gleichmachen – dies wäre die einzig relevante Form des Gedenkens an den Holocaust.“ Aus: Volksstimme; Wien 02.03.1995; S 1;

<sup>29</sup> Helmut Kohl sprach diese Worte anlässlich eines Staatsbesuchs in Israel vor der Knesset am 24.01.1984. vgl. dazu: Köpcke, Monika; „KalenderBlatt 24.1.2004 – Helmut Kohl trifft in Israel ein und spricht von der ‚Gnade der späten Geburt‘ – Vor 20 Jahren“; in: Homepage <http://www.dradio.de/dlr/sendungen/kalender/227514/>; Abfragedatum 12.02.2004;

<sup>30</sup> Zwischen 1991 und 1997 befassten sich gleich vier unterschiedliche Studien mit einer Neukonzeption der „Gedenkstätte Mauthausen“ – stets mit dem Hinweis das Erinnern für die Generationen nach den Zeitzeugen zu sichern.

<sup>31</sup> vgl. „The list of Camps“; in: <http://www.jewishgen.org/ForgottenCamps/>; Abfragedatum 29.11.2002;

Abb. 13) oder unsichtbar (z.B. Jochen Gerz' Denkmal „2146 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“ am Saarbrückener Schlossplatz“ – mit den Namen der jüdischen Friedhöfe in Deutschland an der Unterseite der Steine – Abb. 14) sind.

Im Wesentlichen werden jedoch die Baureste der NS-Zeit umfunktioniert bzw. auf bereits geschleifte Gebäude / Infrastruktur der NS-Zeit aufmerksam gemacht.

Im Spannungsfeld dieser Determinanten stehen jene Konzepte die eine sekundäre Gebrauchsfunktion virtualisieren oder überhaupt auslöschen. Einerseits zählen die realisierten oder realisierbaren Entwürfe dazu, andererseits die Verlagerung der Erinnerung in den virtuellen Raum – ins Internet. Erstere spielen mit dem Aspekt des „Nicht-mehr-seins“.



Abb. 13: „2146 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“; Jochen Gerz, gemeinsam mit Studenten der Hochschule für bildende Kunst Saarbrücken; Saarbrücken 1990-1993; (Am Schlossplatz wurde mehreren Abschnitten das Pflaster verändert: an den Unterseiten der Steine sind die Namen aller vor dem II. WK existierenden jüdischen Friedhöfe eingraviert);



Abb. 14: „Ohne Titel“; riccione architekten, Clemens Bortolotti, Tilwin Cede, Mario Ramoni; Innsbruck 2000; (Am Landhausplatz wurde mit Klebeband eine Figurengruppe gezeichnet, die in nur aus einem Raum im Obergeschoss des Landhauses als stilisierte Baracken des Arbeitserziehungslagers Reichenau erkennbar sind);

Der Hinweis auf die historischen Fakten wird transformiert in den Hinweis auf die Auslöschung. Das Fehlen von Personen und Einrichtungen spiegelt sich in einer Vielzahl von Denkmälern wider. Daniel Libeskind ging im Jüdischen Museum in Berlin mit den so genannten „voids“, den unzugänglichen Leerräumen auf dieses „Nicht-mehr-sein“ ein. In diesem Zusammenhang sind auch all die Häuser, Wohnungen und Verstecke aus denen Menschen von der Gestapo verschleppt wurden und nicht mehr wiederkehrten als solche Denkmale zu sehen.<sup>32</sup> Auf Makro-optischer Ebene wäre hier noch der Entwurf der Künstlergruppe „Paint the town red“ (Stefan Micheel, Hans Winkler) für das „Denkmal für

<sup>32</sup> In einigen Fällen werden diese Häuser auch mit Gedenkinschriften versehen.

die ermordeten Juden Europas“ in Berlin aus dem Jahr 1999 zu erwähnen. Sie schlugen vor, anstatt ein Objekt zu bauen, abends, eine Minute lang in ganz Deutschland den Strom abzuschalten und dies von der Raumstation MIR aus zu dokumentieren. Die Satellitenbilder würden innerhalb eines lichterfüllten Europas Deutschland als schwarzen Fleck zeigen.<sup>33</sup>

Für die Bedeutung der „virtual Memorials“ legen die 136.000 Treffer für eine diesbezügliche Suche auf „<http://www.google.at>“<sup>34</sup> nach diesem Schlüsselbegriff ein beredtes Zeichen ab. Den meist privaten Initiativen, die solche Denkmäler konstituieren, bietet sich damit eine omnipräsente Tiefstpreisalternative im Gegensatz zur Schaffung von realen Räumen an. Die Vorwegnahme solcher virtueller Konzepte stellt Ovids „*Haus der Fama*“ aus den Metamorphosen dar, das als Erzählung ein Denkmalarchitekturkonzept überliefert. In Anlehnung an Ovid baute Geoffrey Chaucer in seinem, in den 70er-Jahren des 14. Jahrhunderts erschienenen Werk „*The House Of Fame*“<sup>35</sup> die Ovid'sche „Gerüchteküche“ zu einem allumfassenden architektonischen Speichermedium aus.

Ebenso galt nach Ansicht einiger Kommentatoren, die Diskussion, die anlässlich der Gestaltungswettbewerbe und der Realisierung des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ Deutschland bewegte, als Möglichkeit das Denkmal, metaphysisch zu konstruieren. Die Diskussion selbst sei das Denkmal an sich – man brauche kein Gebäude mehr – hieß es da.<sup>36</sup>

Abgesehen von diesen ausgeklügelten Ansätzen, werden in Folge die gängigsten Gebrauchsfunktionen analysiert und anhand des Denkmals in Gusem versucht eine neue Nutzungsform zu finden.

---

<sup>33</sup> Malik, Barbara; „Ge-Denkprozesse – zum veränderten Mahnmalbegriff in den achtziger und neunziger Jahren“; Diplomarbeit Universität Graz 2001; S 108;

<sup>34</sup> Abfragedatum 20.02.2006

<sup>35</sup> vgl. dazu etwa: Berkeley Digital Library; „The House of Fame“; in: Homepage <http://sunsite.berkeley.edu/OMACL/Houseoffame/>; Abfragedatum 14.02.2004;

<sup>36</sup> vgl. dazu etwa: Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999;

## 1.4.2. Der Friedhof

Dieses Nutzungskonzept ist vorwiegend in den Denkmälern in den ehemaligen Vernichtung- und Konzentrationslagern zu finden und meist auf das individuelle Gedenken ausgerichtet. Die Friedhofsfunktion trägt beispielsweise die „KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg“ in Bayern sogar in ihrem Namen. Der ehemalige Landeshauptmann Oberösterreichs, Heinrich Gleißner, stellte in einer Ansprache am 2. Mai 1949 die Friedhofsfunktion der „Gedenkstätte Mauthausen“ mit den Worten *„Es ist Pflicht hier auf diesem gigantischen Friedhof auch die äußeren Merkmale des Gedenkens zu zeigen“*<sup>37</sup> in den Vordergrund, wenngleich der Verdacht nahe liegt, dass er damit die Funktion eines Museums für die „Gedenkstätte-Mauthausen“ ablehnt.<sup>38</sup>



Abb. 15: „Das Grab tausender Unbekannter“; Gedenkstätte Auschwitz; kurz nach 1945;



Abb. 16: „Aschenpyramide“ Grab- und Gedenkstätte KZ Flossenbürg; o.J.;

Gräberfelder, Aschenhaufen oder Ehrenhaine (wie z.B. in der „Gedenkstätte Buchenwald“) wie auch die noch vorhandenen Stellvertreter nicht mehr lokalisierbarer oder zugänglicher Gräber (z.B. die Krematoriumsöfen in Auschwitz-Birkenau, wo noch heute Motivtafeln, Kerzen und Blumen an- und dargebracht werden)<sup>39</sup> spielen für die Erinnerung der Überlebenden und Hinterbliebenen an die Opfer der NS-Tötungspolitik eine wesentliche Rolle. (Abb. 15, 16) *„Ihnen allen errichte ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal, einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals ausgetilgt wird.“* Diese in Jesaja Kap. 56,5 dargelegte Bedeutung von „Yad Vashem“ zeigt, wenngleich für die jüdische Sepulturalkultur der konkrete Ort der Bestattung eine wesentliche Rolle spielt, wie wichtig

<sup>37</sup> zit. n. „KZ Mauthausen – der Kalvarienberg Europas“; Linzer Volksblatt 03.05.1949;

<sup>38</sup> vgl. . Fliedl, Gottfried; Florian Freund, Eduard Fuchs, Bertrand Perz; „Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen“; Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes; Wien 1991 S 14;

<sup>39</sup> Wrocklage, Ute; „Auschwitz-Birkenau – Die Rampe“; in: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998; S 289;

Kenotaphe für das Gedenken sind. Auch auf vielen christlichen Friedhöfen in Europa verfolgen Denkmale den Gedanken des Blindgrabes.

In der Bundesrepublik Deutschland spielten sich während der 80er Jahre die offiziellen Gedenkfeiern auf Friedhöfen ab. Um eine „*Verbesserung der Zeremonie bei der Kranzniederlegung*“ zu gewährleisten wurde 1980 eine Bronzetafel mit der latent tendenziösen Aufschrift „*Den Opfern der Kriege und Gewaltherrschaft*“ an einem Kreuz am Bonner Nordfriedhof, der schon seit den fünfziger Jahren als offizielle „Gedenkstätte“ für den Volkstrauertag galt, angebracht.<sup>40</sup> Im Zuge der Befreiungsfeiern absolvierten am 5. Mai 1985 Bundeskanzler Kohl und der amerikanische Präsident Ronald Reagan einen Staatsakt am Soldatenfriedhof Bitburg-Kolmeshöhe. Als bekannt wird, dass dort auch Angehörige der Waffen-SS begraben sind, kommt es zu einem Sturm der Entrüstung in der amerikanischen Öffentlichkeit. Dieses Ereignis war in Deutschland sicher ein Katalysator dafür, derartigen Feiern einen eigenen Repräsentationsraum zu geben und sie vom Ort des Friedhofes zu entfernen.<sup>41</sup>

### 1.4.3. Das Gotteshaus

Die Funktion „Gotteshaus“ (Synagoge wie Kirche) ist eng mit jener des Friedhofes verbunden. Allerdings spezifiziert sie Art und Form des Gedenkens. Synagogen, sofern sie historische Baumasse sind, erinnern als Denkmale an den Nazi-Terror des Novemberpogroms. Zusätzlich erfüllen sie, wenn sie nicht wie die, 1903 nach den Plänen von Max Fleischer errichtete und 1938 zerstörte, Krankenhaussynagoge am Gelände des ehemaligen Wiener Allgemeinen Krankenhauses nach dem Krieg in ein Trafo-Häuschen umgebaut wurden<sup>42</sup>, Gottesdienst- und Studien- und Versammlungsfunktion. Die Kirche – in unserem Fall sprechen wir eher vom Typus der Kapelle – hingegen ist vornehmlich zur Andacht bestimmt. Sie steht, wenn sie in diesem Kontext des Erinnerns eingebettet ist, an den Orten der Auslöschung, was zu Friktionen führen kann.

---

<sup>40</sup> Lutz, Thomas; Jochen Spielmann; in: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. [Hg.]: „Synopsis – ‚Mahnmal für die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft‘ in Bonn“; Eigenverlag, Beienrode o.J.; S 3;

<sup>41</sup> Ebd. S 3;

<sup>42</sup> Arbeitsgruppe für theoretische und angewandte Museologie/IFF, Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck, Graz, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien [Hg.] „Abschlussbericht – Ehemalige Synagoge auf dem Universitätscampus Wien – Transformation eines Ortes – Eine Diskussionsveranstaltung als Beitrag zur Entscheidungsfindung“; Eigenverlag, Wien 1999; S 5;

Das von Gerhard Botz und Daniela Ellmauer erstellte „*Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen*“ problematisiert den in der ehemaligen Wäschereibaracke untergebrachten, katholischen Kapellraum. „*Der [...] Zustand schließt bei historisch wenig informierten Besuchern nicht das Missverständnis aus, es habe eine solche Lagerkapelle bereits in der NS-Zeit bestanden, und er birgt die Gefahr in sich, dass christlichen Religionsbekenntnissen eine legitimierende Funktion in der KZ-Welt zugeschrieben wird.*“<sup>43</sup>



Abb. 17: „Polnisches Kreuz“; Gedenkstätte Bergen-Belsen;



Abb. 18: „Todesangst-Christi-Kapelle“; Josef Wiedemann; Dachau 1960;

Wenn auch andere Konfessionen am Lagergelände – allerdings unter freiem Himmel – ihre Gottesdienste veranstalten, ist, nicht zuletzt durch das 1988, für den Papst-Besuch des ehemaligen Lagers, aufgestellte Papst-Kreuz, eine klare Dominanz der römisch-katholischen Religion feststellbar. Gerade der Disput – der mit einem Hungerstreik des früheren Abgeordneten der Sejm, Kazimierz Switon und seiner Bekräftigung „*für die Ehre Polens sterben*“<sup>44</sup> zu wollen begleitet wurde – um das acht Meter hohen Papstkreuz (Abb. 17) am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz und den aus Sympathiekundgebung, in der UNESCO-Schutzzone um das ehemalige Lager, errichteten kleineren Kreuze, verdeutlicht die mögliche Korrumpierung eines religiösen Symbols zu einem politischen Symbol. Der Geschichtswissenschaftler Reinhard Koselleck verweist an Hand des

<sup>43</sup> Botz, o.Univ.-Prof. Dr. Gerhard; Mag. Daniela Ellmauer et.al; „Gedenkstätten-Museum Mauthausen – Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen“; Salzburg-Wien 1997; S 23;

<sup>44</sup> Lesser, Gabriele; „Das Kreuz ist außer Kontrolle geraten – In Auschwitz hungert ein polnischer Ex-Abgeordneter für den Verbleib des ‚Papstkreuzes‘“; in: Homepage <http://hagalil.de/hagalil/archiv/98/08/polen-0.htm>; Abfragedatum 30.11.2002; zit n. taz, 5.8.1998;

Holzkreuzes in Mauthausen auf die Okkupation des nationalen Totenkultes durch die katholische Kirche.<sup>45</sup>

#### 1.4.4. Das (Freilicht-) Museum

In den zahlreichen Denkmalbauten Europas besitzt die Museumsfunktion einen sehr hohen Stellenwert. Prinzipiell sind zwei unterschiedliche Ansätze erkennbar wobei der Verortung der Denkmale eine Schlüsselrolle zukommt: Dem Denkmal mit Museumscharakter steht das Museum mit Denkmalcharakter gegenüber.

Ersteres finden wir in den Gebäuden und Ruinen des III. Reichs, wobei Orts authentische Artefakte oder das Gebäude bzw. die Ruine selbst als Exponat dargeboten werden (Abb. 19). Einen speziellen Platz nehmen hier die weitläufigen und aus Gründen der Pietät zu keiner anderen Verwendung – als der eines Denkmals – dienenden Anlagen der ehemaligen Vernichtungs- und Konzentrationslager ein. Das Museumskonzept generierte sich bei diesen Bauten aus der Beweissicherung. Das Lagergelände des ehem. KZ Lublin-Majdanek wurde schon im November 1944 als „corpus delicti“ unter gesetzlichen Schutz gestellt.<sup>46</sup> Dem stand das Wollen der SS, diese ehemaligen Lager als Beweismittel zu vernichten, gegenüber.



Abb. 19: „Museum Buchenwald“; Gedenkstätte Buchenwald; nach 1990;

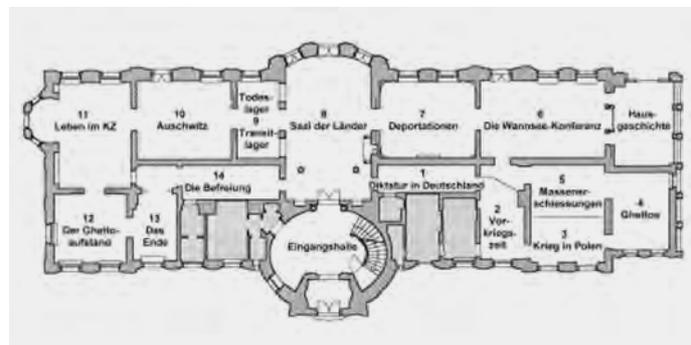


Abb. 20: „Haus der Wannseekonferenz“ Bildungs- und Gedenkstätte; Berlin-Wannsee;

In den Nachkriegsjahren taucht in Österreich und Deutschland dieser Konflikt mehr oder weniger verschämt in der öffentlichen Diskussion, hinsichtlich der Denkmalkonzeptionen auf. Neben den unterschiedlichsten Nachnutzungen (Strafanstalt, Gefangenen- oder Flüchtlingslager, militärische Nutzungen, sowohl der Besatzungsmächte, als auch der

<sup>45</sup> Botz, O.Univ.-Prof. Dr. Gerhard; Mag. Daniela Ellmayer et.al; „Gedenkstätten-Museum Mauthausen – Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen“; Salzburg-Wien 1997; S 23;

<sup>46</sup> Hoffmann, Detlef; „Das Gedächtnis der Dinge“; in: ders. [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998; S 22;

Bundeswehr in Deutschland etc.) zeugen davon die zahlreichen, kontrovers geführten Debatten über die denkmalschützerische Instandsetzung der Anlagen. Der Kernpunkt der Auseinandersetzung ist die Frage, wie mit den baulichen Überresten der NS-Diktatur umzugehen sei. Von den, offensichtlich politisch intendierten Vorschlägen der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts, Gedenkstätten zu schleifen, da es „...geschmack- wie pietätlos [sei – Anm.] ein Schauobjekt an der Stätte, wo Tausende unsagbar gelitten haben! [einzurichten – Anm.]“<sup>47</sup> bis hin zur aktuellen Frage nach den geeigneten archäologischen, konservatorischen und museumspädagogischen Konzepten die Quellen in den Kontext eines „Nie wieder!“ einzubetten<sup>48</sup> reicht das Spektrum der Meinungen über die richtige Behandlung dieses baulichen Nachlasses. Begleitet wird die Diskussion vom Faktum der, noch während des Krieges oder gleich nach der Befreiung einsetzenden, Devastierung vieler Anlagen, die erst mit der Schaffung von Denkmalen beendet werden konnte, sowie von der philosophischen Frage, wie authentisch die rekonstruierten Teile sind<sup>49</sup>. Hier spielt die Pietät wiederum eine große Rolle. Bei einem Freilichtmuseum, welches historische bäuerliche Lebensformen präsentiert, ist es nahezu unerheblich, ob originale Teile oder Replikate zur Verwendung gelangen. An der möglichst authentischen Darstellung des KZ-Alltags scheiden sich die Geister zumal Forderungen nach einem würdigen Gedenken und Erzeugung von Betroffenheit vor dem pädagogischen „Mehrwert“ stehen. Diese Forderungen schwächen sich in Museen wie z.B. im Ausstellungsbereich der „Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz“ ab, sie verschwinden, wenn sich die authentischen Exponate auf unauthentischen Orten befinden, wie z.B. im Ausstellungsbereich des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

Vor diesem Hintergrund geht die Kritik des nur am Ort festgemachten Gedenkens, wie sie etwa von Karl-Markus Michel mit dem Begriff „Topolatrie“ geübt wurde, ins Leere, will man nicht riskieren, dass rekonstruierte Konzentrationslager als „Themenparks“ an beliebigen Orten, als „Touristenmagnete“ aufgestellt werden. Abgesehen von der Gefahr, das Gedenken zu einem viel zitierten „Shoah-business“ zu machen, stellt die für ein Museum notwendige Infrastruktur in Form von Einbauten in die historische Baumasse ein wesentliches, noch ungelöstes Problem dar. So fordert beispielsweise der Verein „Aktives Museum Berlin e.V.“ für das Museum am „Denkort“ des Gestapo-Geländes in der Berliner Niederkirchnerstraße

---

<sup>47</sup> Leserbrief; „790'000 Schilling für eine Pietätlosigkeit – Mauthausen will ein schlichtes Mahnmal“; Echo der Heimat Grieskirchen; Grieskirchen 31.04.1949 S. 6;

<sup>48</sup> vgl. . Fliedl, Gottfried; Florian Freund, Eduard Fuchs, Bertrand Perz; „Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen“; Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes; Wien 1991

<sup>49</sup> vgl dazu etwa: Lowe; E.J.; „On the Identity of Artifacts“; in: „Journal of Philosophy 80“ 4. Jg; Wellington 1983; S 220-232;

ein reichhaltiges Raumprogramm für Ausstellungen, Veranstaltungen, Werkstätten, Archive sowie Büro-, Verwaltungs- und Nebenräumen, welches am Gelände der Ausgrabungen weder bedarfsmässig gedeckt noch aus archäologischer Sicht gerechtfertigt werden kann.<sup>50</sup> Desgleichen werden für das „Gedenkstätten-Museum Mauthausen“, die für den Besucherverkehr notwendige „sanitäre und kommunikative Infrastruktur“ sowie bauliche Sicherungsmaßnahmen (z.B. das Geländer an der Todesstiege) thematisiert. Diese „sind aber so zu gestalten und zu platzieren, dass sie sich einerseits in das ästhetische Gesamtkonzept einfügen, und andererseits der sensiblen Umgebung genügen.“ lautet der etwas hilflose Lösungsansatz.<sup>51</sup>



Abb. 21: „Holocaust- Turm“;  
Jüdisches Museum Berlin; Daniel  
Libeskind; Berlin 1999;

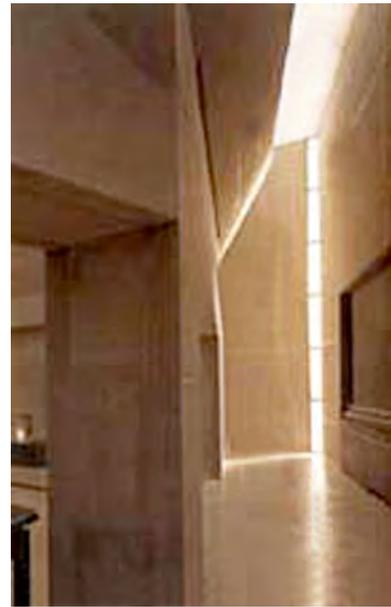


Abb. 22: „The Hall of  
Remembrance“; US-Holocaust  
Memorial Museum; James I.  
Freed; Washington 1980;

Sehr viel freier und großzügiger kann das Konzept des Museums mit Denkmalcharakter operieren. Hier erlebt das architektonische Denkmal gewissermaßen eine Renaissance. Nicht mehr die historische Baumasse wird mit einer zusätzlich Museumsfunktion gefüllt, sondern aus dem expliziten Wunsch ein Museum zu errichten entstehen, wie etwa beim Berliner „Jüdisches Museum“ (Abb. 21) oder für das „United States Holocaust Memorial Museum“ in Washington (Abb. 22), Baukörper die formal wie funktionell dem Gedenken an die Opfer des

<sup>50</sup> Baumann, Leonie; „Vom Denkmal zum Denkort – Zur Idee eines Aktiven Museums“; Gutachten zur Konzeption eines Aktiven Museums im Auftrag der Akademie der Künste Berlin; Berlin 1988; in: Akademie der Künste Berlin [Hg.]; „Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände“; Berlin 1989; Teil 2 S 9;

<sup>51</sup> Botz, o.Univ.-Prof. Dr. Gerhard; Mag. Daniela Ellmayer et.al; „Gedenkstätten-Museum Mauthausen – Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen“; Salzburg-Wien 1997; S 23;

NS-Terrors gewidmet sind. Interessant bei diesen Denkmalbauten ist die Funktionsverschränkung. Wird im Falle des Holocaust Memorial Museums der Museumsbereich vom Denkmalsbereich separiert so zieht sich beim jüdischen Museum in Berlin die Denkmalarchitektur durch das gesamte Gebäude. Zusätzlich finden, wie übrigens in den ehemaligen Konzentrationslagern auch, Skulpturen in einem gesondert gewidmeten Bereich Platz.

Eine Sonderstellung nimmt das „Mahnmal für die österreichischen Opfer der Shoah“ am Wiener Judenplatz ein. Ende 1994 als „Gedenkstätte“ geplant, entschied man sich relativ rasch, nämlich im Jänner 1996, für die Großplastik der britischen Bildhauerin Rachel Whiteread. Zwischenzeitlich wurden am Ort der geplanten Aufstellung die Reste einer mittelalterlichen Synagoge freigelegt. Im Frühjahr 1996 fiel der Beschluss, die Ausgrabungen in einem unterirdischen Schauraum der Öffentlichkeit auf Dauer zugänglich zu machen. Danach erfolgte eine Diskussion, inwiefern das Denkmal die Integrität der Ausgrabungen beeinflussen könnte. Schließlich wurde im März 1998 entschieden, im „Misrachi-Haus“, welches ursprünglich nur den Zugang zum Schauraum unter dem Denkmal beherbergen sollte, ein Museum einzurichten.

#### **1.4.5. Der Unterrichtsraum**

Schulungs- und Ausstellungsräume sind mit dem Museum typologisch eng verwandt. Allerdings besteht in unserem Fall eine klare Trennung zwischen den Nutzungsaspekten Denkmal und Bildungsstätte. Schulungs- und Ausstellungsräume werden, sofern sie überhaupt in Denkmälern eingebaut werden, klar von den Räumen die dem Gedenken gewidmet sind klar getrennt. So entstehen, wie beim geplanten Zubau zum ehemaligen KZ Mauthausen eigene Raumlinien, die den gesamten Bedarf an Schulungs- und Servicräumen decken, ohne die historische Baumasse zu strapazieren. Bei Denkmälern wie z.B. dem Haus der Wannseekonferenz (Abb. 20) liegt das Hauptaugenmerk überhaupt im Zweck der Vermittlung historischer Tatsachen. Gedenken findet nicht mehr im individuellen sondern im gesellschaftlichen Rahmen statt. Die untere Schwelle bildet in unserer Betrachtung jener Fall, wo weder ein architektonisches Denkmal (wie bei den o. a. Museen) gebaut, noch ein historischer Ort aktiviert wird, wie es z.B. beim Holocaust Memorial Center in Detroit der Fall ist.

#### 1.4.6. Rekreationsraum

Das Argument der Leere nimmt bei dieser Nutzungsform einen gewichtigen Platz ein. Wenngleich dieses Argument, wie z.B. bei den Schleifungsplänen Mauthausens den Beigeschmack der Verdrängung und des Revisionismus haben und im öffentlichen Diskurs instrumentalisiert werden, so gelang es Daniel Libeskind in seinem Jüdischen Museum in Berlin die Leere in ein pietätvolles Architekturkonzept einzuarbeiten.

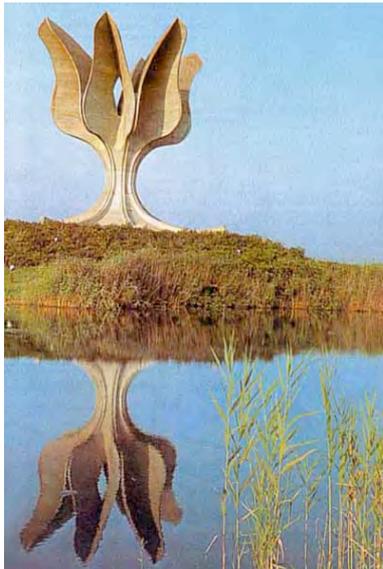


Abb. 23: „Rose von Jasenovac“; Gedenkstätte Jasenovac; Bogdan Bogdanovic; Jasenovac 1966;



Abb. 24: „Bikerniekiwald“ Gräber- und Gedenkstätte Riga Bikernieki; Sergeij Rizs; Riga 2001;

Ganz in diesem Sinne erarbeitete, gezwungenermaßen, auch Bogdan Bogdanovic für das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Jasenovac eine Gedenklandschaft. Nachdem von 1944 bis 1965 ein Großteil der Bauten von der lokalen Bevölkerung für den Wiederaufbau ihrer Häuser als Rohstofflager galt und schlichtweg geplündert wurde, entstand auf Drängen von Hinterbliebenen der rund 600.000 Ermordeten ein Denkmal Park mit der berühmten „Blume aus Beton“ als zentralem Element (Abb. 23). Da von der ursprünglichen Bausubstanz so gut wie nichts mehr übrig blieb und Bogdanovic mit der „*titoistischen Heldenverehrung*“<sup>52</sup> brechen wollte, wurde nicht zuletzt angesichts der „Idylle“ die

<sup>52</sup> Wiener Zeitung 03.07.1998

Landschaft modelliert<sup>53</sup> und gilt heute als Ausflugsziel. Dies wird auch bei dem Denkmal im Bikernieki Wald bei Riga (Abb. 24) schlagend, in dem 25.000 Juden begraben liegen. Der Wald gilt als Rekreationsfläche das Denkmal nimmt nur einen kleinen Raum ein. Die Friedhofsfunktion ist nicht sichtbar.



Abb. 25: „Topografie des Terrors – Gelände des ehem. Prinz-Albrecht-Palais“; Berlin 1988;



Abb. 26: „Wettbewerbsbeitrag ehem. Prinz-Albrecht-Palais (1.Preis)“ Jürgen Wenzel, Nikolaus Lang; Berlin 1983;

In einem Vorwort des Regierenden Bürgermeisters Dr. Richard von Weizsäcker zur „Ausschreibung zum Offenen Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt“ mit samt der „Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais“ (dem so genannten „Gestapo-Gelände“ – Abb. 25) aus dem Jahre 1983 wird die Aufgabenstellung darin gesehen „...einen Platz zum Nachdenken geben, ohne die Chance zu versäumen, dem Stadtteil Kreuzberg ein Gelände zum Leben und zum Verweilen zu schaffen.“<sup>54</sup> Die Sanierung der Trümmerflächen und die Schaffung eines Stadtteilparks für Kreuzberg mit einem 5'000 qm großen Spielplatz und einer wie immer gearteten Gedenkstätte galt als aufrichtiges Konzept, denn mit der Anlage eines Parks könnte es „mehreren Personen- und Betroffenenkreisen ermöglicht werden, in der ihren eigenen Art auf die Geschichte zu reagieren, denn die kontemplative und emotionale Erfahrung und Erinnerung existiert im Einzelnen und erfordert

<sup>53</sup> Im Rahmen eines Symposiums in Oberwart im Jahre 2003 sagte Bogdanovic: „Als ich das Denkmal in Jasenovac errichtete, am Ort, wo sich einst das furchtbare Ustascha-Lager befand, war ich sowohl von der Furchtbarkeit der Verbrechen, als auch vom völlig entgegengesetzten Natur-Bühnenbild überwältigt. Vor mir befanden sich wasserreiche Flüsse, üppige Wälder und saftige Wiesen. Haben die Henker bewusst diese außergewöhnliche Landschaft für ihre Untaten gewählt?“ in: Homepage <http://www.kbk.at/refugius/symposien/reden2003.html#bog>; Abfragedatum 12.02.2004;

<sup>54</sup> Rürup, Reinhard [Hg.]; „Topografie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem ‚Prinz-Albrecht-Gelände‘ – Eine Dokumentation“; Berlin 2000; S 209;

somit einen individuellen Raum“.<sup>55</sup> Allerdings dürften sich die Wettbewerbsteilnehmer gegen ein solches Ansinnen gestäubt haben, zumal der 1. Preis eine, im Boden eingelassene, Nachzeichnung der Grundmauern der von den Nazis genutzten und zerstörten Gebäude vorsah und die, dazwischen, im Raster gepflanzten mehr als 400 Kastanienbäume nicht unbedingt den Vorstellungen eines Stadtparks entsprechen (Abb. 26). Der 2. Preis regte überhaupt die Wiedererrichtung des Prinz-Albrecht-Palais an.<sup>56</sup>

#### 1.4.7. Repräsentationsraum (Feiern und Staatsakte)

Wenn nicht das gesamte Denkmal als Zeichen der Haltung eines Staates ein Repräsentationsobjekt ist, wie beispielsweise das Mahnmal gegen Krieg und Faschismus am Albertinaplatz, so findet sich nahezu in jedem Denkmal ein geeigneter Raum für Feiern und Staatsakte. Im Fall Mauthausens ist an dieser Stelle der ehemals Appellplatz anzuführen auf dem jährlich die Befreiungsfeiern abgehalten werden, beim „United States Holocaust Memorial Museum“ übernimmt ein eigener hexagonaler Raum eine ähnlich angelegte Funktion. Über die Einweihungsfeiern hinaus, werden jährliche Befreiungsfeiern, sporadische Staatsbesuche oder privat veranstaltete Feiern wie Gottesdienste, Sühnewallfahrten, Treffen Überlebender etc. abgehalten.

Den Kernpunkt für die Generierung von Vorstellungen wie Räume für Zeremonien beschaffen sein sollen, bildet jedenfalls der Zweck im Verbund mit den notwendigen Symbolen, die – mehr noch als die Raumkonfiguration – die Nutzung vorgeben. In einem Aide-mémoire vom 8. Mai 1983 werden vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) einige Parameter für eine „nationale Gedenkstätte für die Kriegstoten des deutschen

---

<sup>55</sup> Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und Bauausstellung Berlin GmbH; „Ausschreibung zum Offenen Wettbewerb Berlin Südliche Friedrichstadt – Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais (Auszüge)“; in: Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999; S 39;

<sup>56</sup> Florian von Buttlar und Stefanie Endlich geben in einer „Synopse zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände“ der Aufgabenstellung die Schuld am Scheitern des Wettbewerbs (kein Entwurf wurde realisiert): „194 Arbeiten wurden eingereicht. Generell ließen sie erkennen, wie schwer sich die Ziele einer Gedenkstätte mit den Nutzungen eines Stadtteilparks vereinbaren lassen...“; in: Rürup, Reinhard [Hg.]; „Topografie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem ‚Prinz-Albrecht-Gelände‘ – Eine Dokumentation“; Berlin 2000; S 209;

Volkes“ [sic!] formuliert: „Ein solches Mal darf keine hohle Schale, kein Denkmal allein für Kranzniederlegungen bei Staatsprotokollen und Volkstrauertag sein [...] Der Gesamtflächenbedarf für die Mahn- und Gedenkstätte einschließlich des Vorgeländes wird auf 40.000 qm geschätzt [...] Die Gedenkhalle [...] muß gegenüber dem Informationsteil optisch deutlich akzentuiert werden. Als verbindliches Zeichen wäre eine maßstäblich überzogene Dornenkrone [...] denkbar [...] Für das Staatsprotokoll ist unter freiem Himmel im Vorfeld der Gedenkhalle eine entsprechende räumlich getrennt gefasste Fläche auszuweisen. Eine Kernfläche von 1.800 qm (60x50) als befestigte Fläche wäre als untere Grenze anzusehen.“<sup>57</sup> Soweit zu den Vorstellungen des VDK, die nach langen Debatten im Bundestag keine Berücksichtigung fanden.



Abb. 27: „Denkmal in Auschwitz Birkenau – Detail: Grunwaldorden“ (Benannt nach dem polnischen Ort Grunwald in dessen Nähe am 15. Juli 1410 polnisch-litauische Verbände mit Hilfe der Tataren das Heer des Deutschen Ordens bezwang. Dieses Ereignis wurde zum nationalen Ursprungsmythos. Im Jahr 1943 schuf Polen mit Bedachtnahme an die, von Osten mit den Sowjets vorrückende, „polnische Volksarmee“ den Grunwaldorden)<sup>58</sup>;



Abb. 28: „Grunwaldorden auf der Rückseite einer 50-Złoty-Banknote; 1988;



Abb. 29: „Mahn- und Gedenkstätte Treblinka“ Motiv auf 20 Pf. Briefmarke der DDR; 1963;

<sup>57</sup> zit. n. Lutz, Thomas; Jochen Spielmann; in: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. [Hg.]; „Synopsis ‚Mahnmal für die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft‘ in Bonn“; Berlin o.J.; S 5 f.;

<sup>58</sup> Hoffmann, Detlef; „Das Gedächtnis der Dinge“; in: ders. [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998; S 29 f.;

Zehn Jahre Später, als die Diskussion vom „Nationaldenkmal“ in den Streit zum „Nationalen Holocaust-Mahnmal in Berlin“ mündete, galt das staatliche Zeremoniell nach wie vor zu den Standardaufgaben eines Denkmals. *„Deshalb muß durch die Konzeption der Verbindung beider Mahnmale (jenes für die Sinti und Roma und das der Juden Anm.) sichergestellt sein, dass staatliche Gesten der nationalen oder internationalen Trauer und des Gedenkens, dass Feierlichkeiten und Kranzniederlegungen anlässlich von Staatsbesuchen durch einen gemeinsamen Akt gleichzeitig den ermordeten Sinti und Roma ebenso wie den ermordeten Juden zuteil werden.“*<sup>59</sup> Wie dadurch evident wird, spielt gerade bei der staatlichen Repräsentation die exakte Programmierung eine gewichtige Rolle. Auf subtiler Ebene werden solche Fragen durch nachträgliche Programmierungen behandelt. Sei es die Übernahme des Denkmals auf staatliche Drucksorten oder die nachträgliche Anbringung staatlicher Symbole auf bestehende Denkmale, die repräsentative Funktion des Denkmals gehört zu den wichtigsten Aufgaben.

---

<sup>59</sup> Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999; S 230;

## 2. Ein Beispiel – Das Konzentrationslager Gusen

### 2.1. Historischer Abriss: Der Lagerbau

Der Bau des Konzentrationslagers Gusen (bestehend aus den nach und nach entstandenen „Bauabschnitten“ Gusen I, II und III) ist als eines der größten der mehr als 40 Nebenlager Mauthausens schon alleine durch die räumliche Nähe und des Faktums, dass auch in Gusen Granit abgebaut wurde, eng mit dem Bau des KZ Mauthausens verbunden. In einigen Publikationen wird von einem „Konzentrationslagerkomplex Mauthausen/Gusen“<sup>60</sup> gesprochen. Das Konzentrationslager Gusen hatte aber wie die Nebenlager Ebensee oder Melk eine besondere Bedeutung hinsichtlich seiner Funktion. Diese Lager nahmen, mit ihren Stollenanlagen, in denen ab 1944, als die Bombardements der Alliierten schon den süddeutschen Raum erreichten, als versteckte Produktionsstätten von Düsenjägern und Raketen eine strategische Sonderstellung ein. Im Dezember 1939, also mehr als ein Jahr nachdem in Mauthausen die ersten Häftlinge eintrafen begannen vorerst 400 von diesen Häftlingen, auf einem Areal von ca. 350/150 Metern – ca. 4,5 km von Mauthausen entfernt mit dem Bau dieses Satellitenlagers, in dem bis zum Ende des NS-Terrors ca. 37.000 Menschen aus 27 Nationen ihr Leben lassen mussten.<sup>61</sup> Wie auch beim Konzentrationslager Mauthausen wurde dieser Massenmord auch in Gusen mit dem Prinzip „Vernichtung durch Arbeit“<sup>62</sup> begangen, welches in den Anfangszeiten auf der Häftlingsarbeit in den nahe gelegenen Steinbrüchen Kastenhof, Gusen und Pierbauer beruhte. Zeitgleich wurde an den Lagerbaracken, den SS-Unterkünften und der Infrastruktur gebaut. Bereits im März 1940 standen die ersten drei der 30/8 Meter großen, aufgeständerten Baracken, die so genannten Blocks (Abb. 30) ein dreifacher Stromzaun und außerhalb des Zauns einige SS-Baracken. Bis 1943 wurde das Lager Gusen I sukzessive ausgebaut und bestand schließlich aus 32 Baracken, wobei die Blocks 1-24 Häftlingsunterkünfte, die Blocks 25 und 26 Werkstätten und Magazine und die Blocks 27-32 Krankenunterkünfte waren. Entlang der Stirnseite dieser Barackenreihen standen lang gezogene, schmale Holzhütten, die als Waschräume, Latrinen und zur Aufbewahrung der Leichen benutzt wurden. Östlich der Häftlingsbaracken fasste man

---

<sup>60</sup> vgl. dazu etwa: Homepage <http://schulen.eduhi.at/hs.st.pantaleon/hs8a.htm>; Abfragedatum (20.02.2004)

<sup>61</sup> Marsalek, Hans: in Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen [Hg]; „Konzentrationslager Gusen – Ein Nebenlager des KZ Mauthausen“; Wien 1987; S 5;

<sup>62</sup> Benz, Wolfgang; Hermann Graml, Hermann Weiß [Hg]; „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“; München, 2001; S 579;

den Appellplatz, wo die Häftlinge zwei mal täglich zum Zählen antreten mussten, an seiner Nordseite mit der Häftlingsküche und an der Südseite mit einem repräsentativen Lagereingang (dem so genannten Jourhaus, welches ebenerdig Gefängnis und Folterraum barg) ein. Auf dem Geländestreifen zwischen der dritten und vierten Barackenreihe wurde 1941 ein Krematorium mit zwei Öfen der Fa. „Topf und Söhne - Erfurt“, ein Kühlraum für Leichen und ein Sezerraum errichtet. In unmittelbarer Nähe des Krematoriums befand sich die offizielle Hinrichtungsstätte (Abb. 31) mit Mauer und Galgen.<sup>63</sup>



Abb. 30: „Konzentrationslager Gusen“, Blick auf den Appellplatz;



Abb. 31: „Konzentrationslager Gusen“, Hinrichtungsstätte;

Im Herbst 1942 stellten Häftlingsfunktionäre infolge einer Anordnung, die der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler nach einem Besuch des Lagers im Juni 1941 erlassen hatte, entlang der südlichen Lagermauer zwischen dem Jourhaus und dem Block 1 eine Bordellbaracke auf.

Drei Meter hinter dem mit Starkstrom geladenen Drahtzaun befand sich ein Postengang, an dessen äußerer Begrenzung sieben bis acht Wachtürme standen. Zwischen diesen Wachtürmen wurde 1942 zusätzlich eine etwa 2,20 Meter hohe Steinmauer aufgezogen. Außerhalb des Häftlingslagers erstreckten sich zwischen der Lagersüdseite und der Strasse Mauthausen – St. Georgen/Gusen die Unterkünfte des Kommandanturstabes und des Wachturbannes, die SS-Kantine mit Küche, das SS-Revier, die Bauleitung, Baracken für die Verwaltung und das SS-Führerheim. Ab 1941 bauten die Häftlinge eine mächtige Steinmühle in der Nähe der Steinbrüche (Abb. 32).

Auch in der Umgebung des Lagers errichteten KZ-Häftlinge zahlreiche Gebäude, so unter anderem 1940 das Verwaltungsgebäude der DEST-Zentrale mit angeschlossenen Wohnhausbauten (Abb. 33) am östlichen Ortsrand St. Georgens. Insgesamt werden ca. 40

<sup>63</sup> Marsalek, Hans: in Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen [Hg]; ]; „Konzentrationslager Gusen – Ein Nebenlager des KZ Mauthausen“; Wien 1987; S 5 f;

Wohneinheiten von Häftlingen aufgestellt, darunter auch die 1941 unweit des Lagers erbaute „Steinsiedlung“.

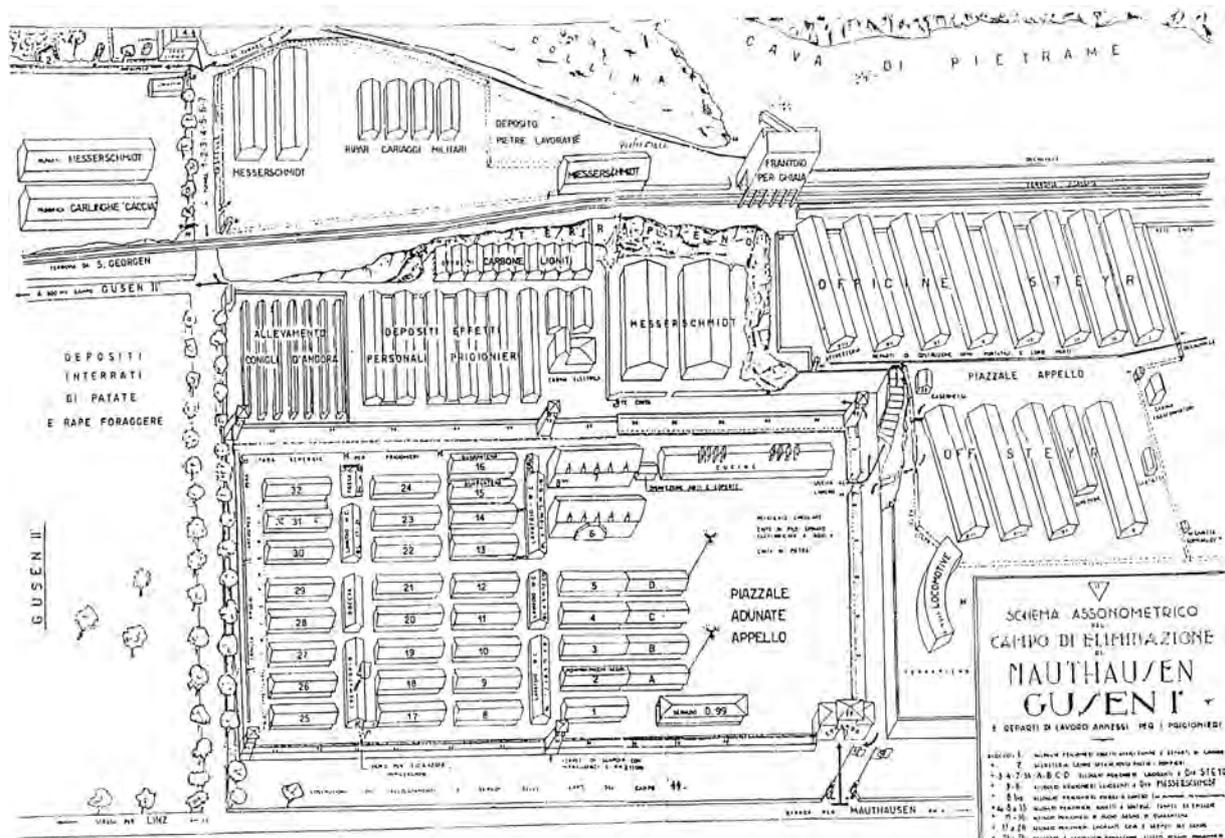


Abb. 32: „Axonometrische Darstellung des Konzentrationslagers Gusen I“; angefertigt von einem italienischen Überlebenden;

In diesem Zusammenhang ist auch auf die rasante städtebauliche Entwicklung der an das Lager angrenzenden Gemeinden Luftenberg, St. Georgen/Gusen und Langenstein Augenmerk zu legen. Die ca. 6.000 aus ganz Deutschland zugewanderten SS- und DEST-Angehörigen überstieg die ortsansässige Bevölkerung, die durch den Kriegsdienst der Männer auf ca. 1.500 Einwohner geschrumpft war um ein vielfaches. Neben den SS-Baracken und den Häusern des Kommandanturstabes in der unmittelbaren Nähe des Lagers und den o.a. Wohnungsbauten wurden die Zuzügler teils privat, teils in öffentlichen Räumen (Schulen, Altersheim etc.) einquartiert.<sup>64</sup> Noch vor 1943 waren auch die wichtigsten verkehrstechnischen Planungen, der Ausbau der Straßen und die Anbindung des Konzentrationslagers an das Bahnnetz, realisiert worden. Die noch existierende

<sup>64</sup> Haunschied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998; S 8;

Unter Anderen bewohnten auch SS-Hstuf Chmielewski, Hstuf Otto Walther, SS-Ostuba Franz Zierys und Ostuf Paul Wolfram verschiedene, von KZ-Häftlingen errichteten, Villen in St. Georgen/Gusen und Umgebung

Schleppbahnbrücke (Abb. 34) wurde am 15. September 1941 binnen 24 Stunden von den Häftlingen aufgestellt.<sup>65</sup>

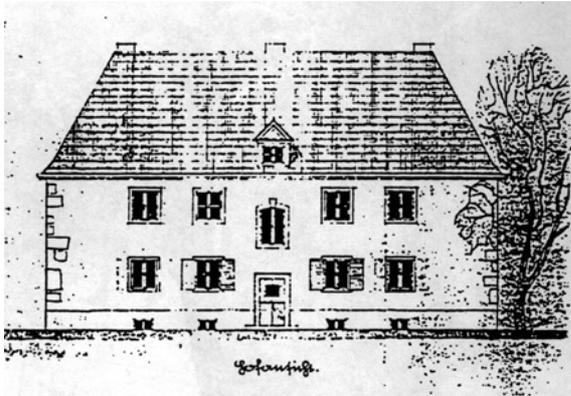


Abb. 33: „Wohngebäude für Mitarbeiter der DEST“ in St. Georgen/Gusen; Entwurf; Paul Theer; Linz 1940;



Abb. 34: „Auflagerdetail der ‚Schleppbahnbrücke‘“ - Heute Teil des Donau-Radweges; 1998;

Mit dem Jahr 1943 erfuhren der Lagerbau sowie der Granitabbau kriegsbedingt eine deutliche Wende. In einem geheimen Brief an Heinrich Himmler kritisierte der Rüstungsminister Albert Speer Himmlers Absicht, sieben Millionen Reichsmark in den Ausbau der Konzentrationslager zu investieren. Der Gesamtbedarf aller KZs umfasste für das Jahr 1943 ca. 1.000 Tonnen Baustahl, 5.490 Kubikmeter Schnitt- und 1.300 Festmeter Rundholz. Speer empfahl den Übergang zur „Primitivbauweise“, um die frei werdenden Mittel in die Rüstungsproduktion stecken zu können.<sup>66</sup>

Als Folge der Intervention Speers reduzierte die DEST ab Sommer 1943 den Granitabbau. Die Häftlinge wurden stattdessen in der Waffen- und Flugzeugproduktion der Firmen Steyr-Daimler-Puch-AG und Messerschmitt eingesetzt. Nördlich des Lagers schufen sich diese Rüstungsunternehmen ihren Industriebauhof. Die Produktion von Maschinengewehren und Flugzeugmotoren in den 18 Hallen der Steyr-Daimler-Puch lief unter der Tarnbezeichnung „Georgen-Mühle I, II, III und IV“. In vier großen Hangarbaracken im Nord-Osten des Lagers fertigte die DEST für die Firma Messerschmitt zuerst Flugzeugteile der ME 109, später ganze Flugzeuge.<sup>67</sup> Im Herbst 1943 wurden noch zwei Steingebäude für die in der Rüstungsindustrie

<sup>65</sup> Hauschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998; S 10;

<sup>66</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, DÖW; Akt: 19429/2;

<sup>67</sup> Hauschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998; S 13;

eingesetzten Häftlinge errichtet. Im Winter 1943/44 kamen noch vier weitere Baracken mit der Kennzeichnung A, B, C und D dazu, die, am Appellplatz aufgestellt, vorwiegend Rüstungsfacharbeiter beherbergten. Schon im März 1943 ließ Speer das Projekt eines eigenen Hafens, der bereits fertig geplant und sich in Bauvorbereitung befand, anlässlich eines Lagerbesuches stoppen.

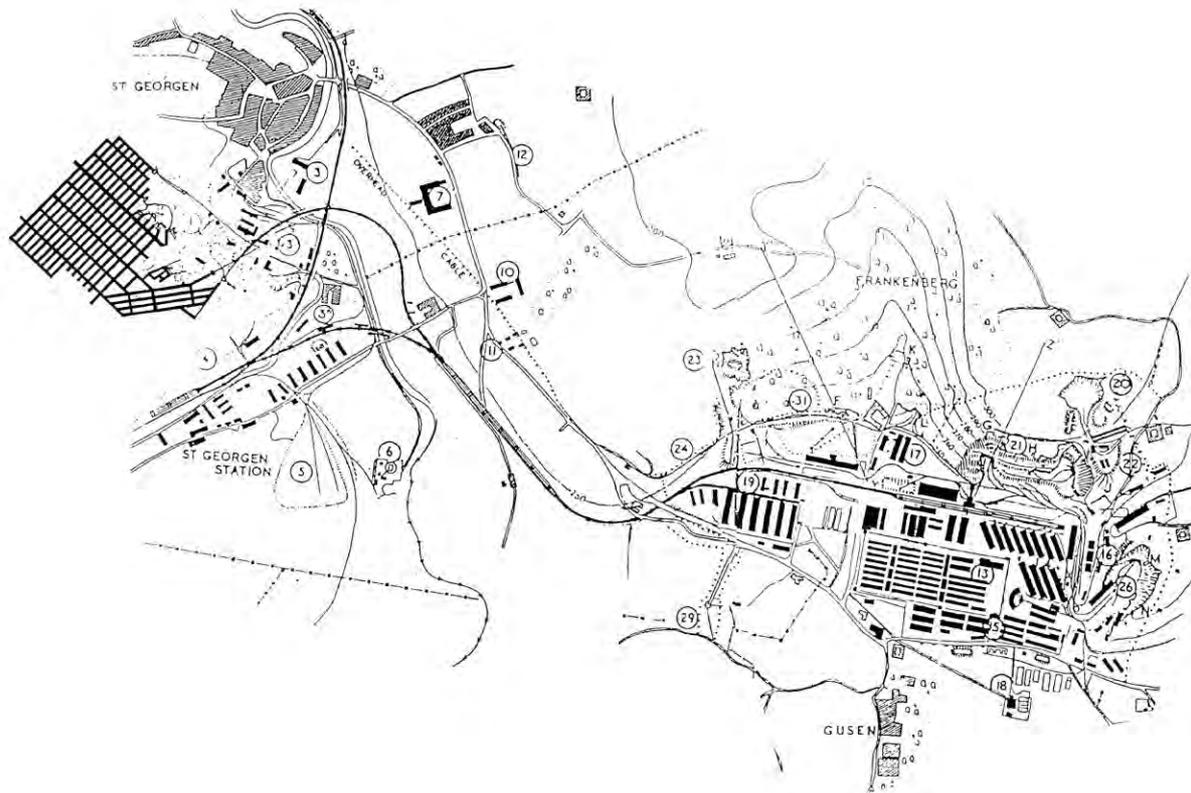


Abb. 35: „Überblick über alle Baumaßnahmen die von KZ-Häftlingen im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Gusen durchgeführt wurden“. Das Lager Gusen I (siehe auch Abb. 32) befindet sich rechts unten. Links oben sind die Stollenanlagen eingezeichnet;

Die bereits erwähnte Produktionsänderung und die massiven Bombardements auf die Regensburger Messerschmitt-Werke führten Anfang 1944 dazu, eine riesige bombensichere Stollenanlage mit der Tarnbezeichnung „Bergkristall“ zwischen St. Georgen/Gusen und dem westlich gelegenen Luftenberg in den Sand- und Granitstein zu graben.<sup>68</sup> Für diese 55.000 Quadratmeter große Stollenanlage mit ihrer Länge von 10 Kilometer und einem Querschnitt von sechs bis acht Meter Breite und zehn bis 15 Meter Höhe waren natürlich viel mehr KZ-Häftlinge notwendig.

Im März 1944 wird in unmittelbarer Nachbarschaft zum Lager Gusen I das Lager Gusen II binnen kürzester Zeit aus dem Boden gestampft, das auch hinsichtlich seiner sanitären

<sup>68</sup> Haunschied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; a.a.O.; S 14;

Verhältnisse genau das widerspiegelte, was Speer unter „Primitivbauweise“ verstand. So verfügte der gesamte Lagerbereich nur über einen Wasseranschluss.<sup>69</sup> Der Häftlingsstand sprang von ca. 7.500 zur Zeit der Gründung des zweiten Gusener Lagers bis auf annähernd 25.000 zu Beginn des Jahres 1945. In den etwa 20 Holzbaracken waren an die 16.000 Häftlinge eingepfercht.<sup>70</sup>

Bereits ab Sommer 1944 wurde parallel zum Bau des Stollens mit der Fertigung des Kriegsgerätes unter größter Geheimhaltung begonnen. Ab April 1945 erreichte die Produktion mit 90 Fertigungsstätten ihren Höhepunkt. Der Vollbetrieb war bis zum Jahr 1955 projektiert. Am 5. Mai 1945 befreite die US-Armee das Konzentrationslager Gusen. Im August 1945 wurde die Anlage der Roten Armee übergeben.



Abb. 36: „Portalgebäude der Stollenanlage ‚Bergkristall‘“;



Abb. 37: „Die Loren“, Zeichnung des ehem. Häftlings Bernard Aldebert zur Arbeit beim Stollenbau;

## 2.2. Der Zustand zu Kriegsende und die erste Nachkriegsnutzung des Geländes

Anders als beim ehemaligen KZ-Mauthausen, das per se von den sowjetischen Befreiern als Denkmal reklamiert wurde (Abb. 38), fand in Gusen eine rasche Landnahme für eine produktive Nachnutzung statt. Zwar wurden die Baracken des Lagers Gusen II schon kurz

<sup>69</sup> Das Nebenlager Gusen III bestand gar nur aus einer bewachten Lagerwiese für die Häftlinge, die in der Ziegelei Lungitz eingesetzt wurden.

<sup>70</sup> Haunschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998; S 18;

nach der Befreiung zum Bann der Seuchengefahr noch von den Amerikanern abgefackelt und die Stollenanlagen geschlossen (eine Sprengung mittels Fliegerbomben schlug fehl), bis 1955 bauten jedoch die „Granitwerke Gusen“ unter sowjetischer Aufsicht in den Brüchen Kastenhof und Gusen den Stein ab. Das Lager Gusen I blieb für dieses Vorhaben mit wenigen Adaptierungen in seiner Bausubstanz erhalten. Vorerst wurde von den Gebietskörperschaften nicht an eine Errichtung eines Denkmals gedacht. Erst der Staatsvertrag und der Abzug der fremden Truppen bedeuteten auch das Ende der Benützung der Baracken und der Eisenbahnanlage. Die Bahn und viele Häftlingsbaracken wurden noch 1955 abgetragen (Abb. 39), der Steinbruch und alle verbliebenen Güter privatisiert. Viele Teile des KZ blieben trotzdem bestehen. Die SS-Baracken boten Substandardwohnmöglichkeiten für Tagelöhner, das Jourhaus wurde zur Landvilla ausgebaut (Abb. 40), und selbst die Bordellbaracke stand nach einigen Umbauten als Wohnhaus in Gebrauch (Abb. 41). Desgleichen blieben die Bauten außerhalb des Lagers, wie z. B. die Steinsiedlung, die DEST-Zentrale oder die Villen der obersten SS-Funktionäre, ohne formale Änderungen als Wohnbauten in Verwendung. In den Rüstungshallen gründete die Firma Danner eine Champignonzucht und der Steinbruch erfuhr eine Bewirtschaftung durch die Firma Poschacher. Steinmühle und Lüftungstürme der Stollen stehen als Ruine in resp. unter der Landschaft, da ein Abbruch auf Grund ihrer Betonkubaturen nicht möglich war.



Abb. 38: „Denkmal Mauthausen“; Blick in den Garagenhof;



Abb. 39: „Ehemaliges KZ Gusen“; Blick auf den Appellplatz; (im Vergleich zu Abb. 30 ist wurde das Gelände auf dieser Nachkriegsaufnahme weitgehend entkernt);

Nach und nach wurde auf dem ehemaligen Lagergelände eine Einfamilienhaussiedlung errichtet. Weit über 100 Parzellen für Wohnbauten waren zu diesem Zeitpunkt schon bereitgestellt und teilweise bebaut. Louis Deblé, Mitglied der „Amicale de Mauthausen“ und ehemaliger Häftling im Lager Gusen sagte anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung *„Jedesmal habe ich sie wiedergefunden, die alte Landschaft, die einstmals das Lager Gusen I war, ich fand sie bekannter, als ich sie verlassen hatte, meine ganze Welt während zweier*

*Jahre. Heute wächst eine Siedlung aus dem Boden, Kinder spielen. Das Leben hat wieder seine Rechte eingefordert, und das ist gut so.“*<sup>71</sup> Dieses Wachsen der Siedlung begann schon Anfang der sechziger Jahre. Inmitten dieser Wohnanlage gab es aber noch immer genügend Hinweise auf den Wahnsinn des NS-Regimes. Aus der Sicht der ansässigen Bevölkerung sowie der neuen Nachbarn des ehemaligen Konzentrationslagers hört sich dies so an: *„Man musste lernen, neben den allgegenwärtigen Baudenkmalern so zu leben, dass nicht laufend Erinnerungen an die oft schreckliche Selbsterfahrung in jener Zeit das nachfolgende Leben bestimmend beherrschten oder sogar verunmöglichen“.*<sup>72</sup> Die Parzelle mit den Krematoriumsöfen, die bereits für den Abtransport in das Museum im ehemaligen KZ Mauthausen bestimmt waren, die Mauerreste, die riesige Steinmühle und etliche Erschließungswege wie auch die in die neue Siedlung integrierten originalen Bauten zeichneten das Konzentrationslager auf einer zweiten Folie in der entstandenen Siedlung.<sup>73</sup>



Abb. 40: Ehem. KZ Gusen; Jourhaus; 1998;



Abb. 41: Ehemaliges KZ Gusen; Bordellbaracke; 1998;

Bevor diese Folie noch endgültig verblassen konnte, wurde im März 1961 bei der Konferenz des Internationalen Mauthausenkomitees in Budapest die erste Initiative zur Errichtung des Memorials Gusen ergriffen. Dr. Ermete Sordo, dessen Bruder in Gusen gestorben war, erwarb das 1.750 m<sup>2</sup> große Grundstück rund um die Krematoriumsöfen. Es bedurfte großer

<sup>71</sup> Deblé, Louis; Ansprache Gusen 05.05.1995; in: Haunschmied; Rudolf A. [Hg.]; „Plattform 75 Jahre Republik – von der Vergangenheit zur Zukunft“; Manuskript; St. Georgen/Gusen 1995;

<sup>72</sup> Haunschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998; S 3;

<sup>73</sup> Im ehemaligen KZ Dachau wurden die Baracken nach dem Krieg zu Flüchtlingsunterkünften adaptiert. Anfänglich wohnten in dort ca. 1'800 Menschen welche, sobald sie sich dies leisten konnten auszogen. Erst 1965 endete die Geschichte des Flüchtlingslagers. Während des 20 jährigen Provisoriums wandelte sich das Lager zur Siedlung. Die Lagerstraße hieß bald schon Hauptstraße, die Baracken bekamen Fernsehantennen aufs Dach, Läden wie auch Kneipen entstanden auf dem Gelände des ehem. Konzentrationslagers und sogar Ansichtskarten mit dem Aufdruck „Wohnsiedlung Dachau-Ost“ wurden gedruckt. Vgl. Hoffmann, Detlef; Dachau; in Hoffmann, Detlef [Hg.]; Das Gedächtnis der Dinge; Campus; Frankfurt 1998; S 44 ff.;

Überzeugungskraft, den Vorbesitzer für den Verkauf und die Nachbarn, unter anderen die Frau eines ehemaligen SS-Mannes, für die Zustimmung zum Memorialprojekt zu gewinnen. Zeitgleich wurde von den Architekten des 1932 gegründeten Mailänder „studio BBPR“ - Ludovico Barbiano di Belgiojoso, Enrico Peressutti und Ernesto Nathan Rogers (Gian Luigi Banfi wurde 1945 im KZ Mauthausen ermordet) – ein erster Entwurf für das Memorial vorgelegt.

Ludovico Barbiano di Belgiojoso, selbst Überlebender der Hölle von Gusen und seine Kollegen präsentierten im Grunde eine Idee, die eine Umbauung der Krematoriumsöfen vorsah. Ursprünglich hätten die Krematoriumsöfen in einem transparenten Kubus unzugänglich konserviert werden sollen, was letztlich nicht realisiert wurde (Abb. 42). Diese Variante hätte nicht nur weit höhere Errichtungs- und Instandhaltungs- sowie Pflegekosten verursacht, mit dem Modell eines Glassturzes wäre auch nicht die gegenwärtige Wirkung des Gedächtnisraumes erzielt worden.



Abb. 42: „Erstentwurf für das Memorial Gusen“; Sujet einer Postkartenaussendung;

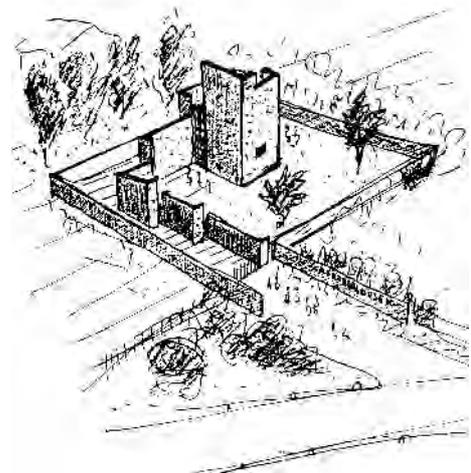


Abb. 43: „Axonometrische Skizze des Memorial Gusen“; Beilage zu den Einreichplänen;

Zur Finanzierung des Memorials wurde im November 1962 eine Spendenliste in der Zeitschrift der „Amicale de Mauthausen“ eingeschaltet. Anlässlich der Befreiungsfeier im Mai 1963, bei der Ermete Sordo den Grundstein für das Denkmal legte, startete die „Amicale de Mauthausen“ via Postkartenaussendung eine Bausteinaktion, die zu vielen Klein- und Kleinstspenden führte. Bis zur Eröffnung wurden auf diese Weise knappe 100.000,- französische Francs gesammelt.

### 2.3. Das Denkmal

Im Ursprungsentwurf war bereits der letztlich verwirklichte labyrinthartige Zugang zu den Krematoriumsöfen geplant. Bei der späteren Überarbeitung entfiel der anfänglich unterirdisch angelegte Ausgang, der beim Verlassen des Memorials „*un dernier moment de recueillement*“<sup>74</sup> – eine Beklemmung bei den Besuchern auslösen wollte, wie auch die Materialwahl des Glases für die Einhausung der Krematoriumsöfen. In Anlehnung an die Materialien mit denen Tausende KZ-Häftlinge täglich zu tun hatten, die letztlich auch für den Tod Tausender standen, kamen Granit und Beton in Frage. Neben den Kostengründen rechtfertigen aber einige andere Gründe die tatsächliche Ausführung in Beton.

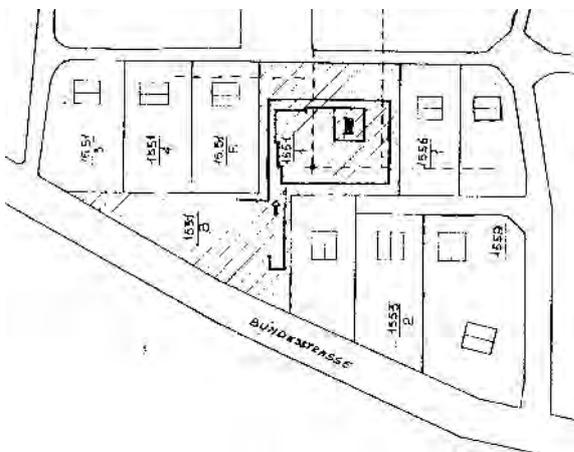


Abb. 44: „Lageplan Memorial Gusen“; Einreichplan;

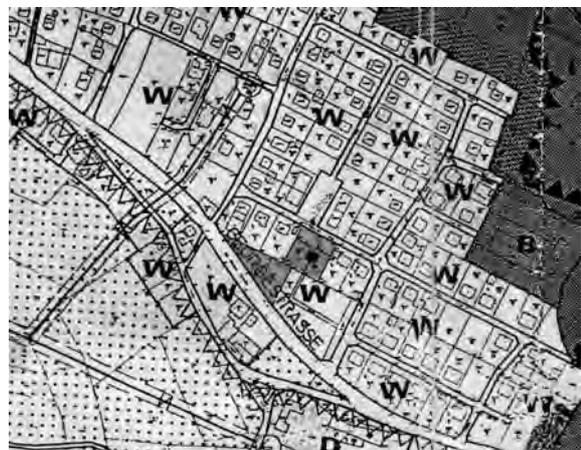


Abb. 45: „Flächenwidmungsplan Gemeinde Langenstein“ (1997 - Ausschnitt); Der Platz des Memorials ist grau hinterlegt (d.d.Verfasser – Anm.);

Einerseits waren die Architekten mit dem Werkstoff Beton bestens vertraut. Wenn auch die Formen stark an den Bauhausstil erinnern, schafft der Entwurf doch eine immense Originalität durch den Einsatz des Baustoffes Beton. Der Tradition Walter Gropius' folgend – er verwendete gerne denkmalgenuine Baustoffe wie z. B. Natursteine<sup>75</sup> – hätte Granit als der adäquate Baustoff für das Gusener Denkmal gegolten. Dass die Architekten nicht auf Granit zurückgriffen, erklärt sich nicht nur aus der Belastung, die dieser Werkstoff in der NS-Architektur erfuhr. Darüber hinaus galt er als bevorzugtes Denkmalmaterial der Kaiserzeit, was ihn für die Nachkriegsarchitektur obsolet werden ließ. Letztendlich erhob nicht die Eleganz des Granits, sondern die expressive Rohheit und der industrielle Charakter des Betons, den Entwurf zu einer Würdigung des Leidens. In den letzten beiden Jahren der „Hölle

<sup>74</sup> Belgiojoso; Lodovico B.; Enrico Peressutti, Ernesto N. Rogers; „Monument dans le camps de Gusen“; Baubeschreibung; Mailand 06.03.1961;

<sup>75</sup> vgl. Heinrich, Christoph; „Strategien des Erinnerns – Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre“; München 1992; S 143;

von Gusen“ arbeiteten die Häftlinge mit dem Werkstoff Beton an den Stollenanlagen „Bergkristall“. Allein im Jahre 1945 forderte diese Unternehmung 9.000 Menschenleben. Dem sollte auch mit der Planung eines unterirdischen Ausganges<sup>76</sup> aus der Gedenkstätte Rechnung getragen werden, was aber letztlich nicht zustande kam.

Dem 1964 vom österreichischen Architekten Prof. Wilhelm Schütte eingereichten Entwurf (Abb. 43) genügt der labyrinthartige Zu- und Ausgang des eigentlichen Gedenkraumes, der sich einseitig in drei Stufen verengt und im Gleichklang dieser Verjüngung verschieden hohe Wandungen aufweist, um auf den Lageralltag und die Stollenanlage hinzuweisen. Der Eindruck als Labyrinth speist sich aus zwei 90-Grad-Drehungen nach rechts, die der Besucher des Entwicklungsraumes zu machen gezwungen ist, sowie durch Schlitze und Fenster, die einen Blick in den Hof und in den die Krematoriumsöfen umfassenden Gedenkraum zulassen. Der ebenso in Beton ausgeführte Gedenkraum nimmt in seiner Form Bezug auf den monströsen Steinbrecher, der durch seine räumliche Nähe mit dem Denkmal kommuniziert. So gedeihlich die Planungen und Mittelakquisitionen für dieses Denkmal vorankamen, so vehement legten sich Kommunalpolitiker gegen dieses Projekt quer.



Abb. 46: „Memorial Gusen“; Blick in den Innenhof; 1998;



Abb. 47: „Memorial Gusen“; Blick von der Straße; o.J.;

In einem Brief des Bürgermeisters der Gemeinde Langenstein, der erstinstanzlichen Entscheidungsbehörde, an die Bezirkshauptmannschaft Perg tritt dieser das vorliegende Bauansuchen „zuständigkeitshalber“ an die BH Perg ab.<sup>77</sup> Gleichzeitig urgiert er, vor Anberaumung der Bauverhandlung eine Stellungnahme von der Landesplanungsstelle in Linz einzuholen. Wörtlich heißt es in diesem Brief: „*Insbesondere wäre zu prüfen, inwieweit der Ausbau des Verbrennungsofens im ehem. KZ als Mahnmahl in der bestehenden Siedlung vertretbar ist. Die Bevölkerung empfindet den geplanten Baukörper in diesem Ausmass mitten*

<sup>76</sup> Belgiojoso; Lodovico B.; Enrico Peressutti, Ernesto N. Rogers; „Monument dans le camps de Gusen“; Baubeschreibung; Mailand 06.03.1961;

<sup>77</sup> Bauakt; Gemeinde Langenstein; GZ 600-1964;

*in der Siedlung Gusen fehl am Platze.*“ Niemand fragte, inwieweit der Bau der Siedlung auf dem ehemaligen Lagergelände vertretbar sei (Abb. 44, 45).

Daraufhin fand am 14. 8. 1964 die Bauverhandlung statt. Die Bezirkshauptmannschaft entschied letztlich positiv. Die Übertragung der Verhandlungsschrift zeigt, dass keiner der Anrainer Einwände gegen das geplante Objekt erhob, lediglich zwei Nachbarn forderten die Errichtung und Erhaltung eines „*gepflegten bzw. gärtnerisch gestalteten Grünstreifens*“<sup>78</sup> zwischen den jeweiligen Grundstücksgrenzen und den Umfassungsmauern des Denkmals. Mit 25. August 1964 wurde unter Aktenzahl BauR-297-1964 von der BH Perg der positive Bescheid zur Errichtung des Denkmals ausgestellt.

## **2.4. Funktionsanalyse**

Schließlich errichtete man 1965 auf der Parzelle 1551/1 das Denkmal (Abb. 45, 46) und auf Parzelle 1551/8 einen Parkplatz, der nunmehr als Versammlungsforum bei den Gedenkveranstaltungen dient. Ursprünglich war geplant, die Parzelle 1553/2 als zusätzliche Parkfläche anzukaufen, doch teilte die oberösterreichischen Landesregierung in einem Schreiben mit (Bau6-II-736/1-1964 vom 13.8.64), dass dies nicht erfolgen könne, da seitens des Grundbesitzers mit einem Verkauf nicht zu rechnen sei. Als verantwortlicher Bauführer wurde der Ortsbaumeister Hentschläger namhaft gemacht, dessen Firma noch in der NS-Zeit bei der Errichtung der Stollenanlagen eifrig mitgewirkt hatte.

Diese Stollenanlage liegt symbolisch auch dem gebauten Denkmal in Gusen zu Grunde. Eine Art sich verjüngendes „Labyrinth“, das, noch ehe man durch ein 4,2 m breites Tor aus Gitterstäben geht, mit Flankenmauern im Abstand von 5,6 m bereits am Vorplatz (Parzelle 1551/8) aufgebaut wird. Wie in Abb. 44 sichtbar, trägt auch die Form der zu bebauenden Grundstücke dazu bei, das Thema der Verengung im Denkmal zu realisieren. Die Blickdurchlässigkeit des Eingangstores vermittelt schon von außen her die Beklemmung, die man beim Fortschreiten in die Nordrichtung zum Gedenkraum hin erfährt. Das Gehtempo in diesem Entwicklungsraum wird schon nach vier Meter durch eine einseitige um 1,2 Meter auf 3,2 Meter reduzierte Wegbreite und nach weiteren achteinhalb Meter durch eine ebenso mächtige Verengung auf eine Wegbreite von zwei Meter sukzessive verlangsamt. Nach insgesamt 23 Meter erfolgt ein Richtungswechsel nach Osten. Das nächste Wegstück ist 23

---

<sup>78</sup> Bauakt; Gemeinde Langenstein; GZ 600-1964;

Meter lang und vermittelt wiederum ein „Sich-Zuspitzen“ der Situation. Obwohl nach dieser Drehung der Weg wieder 3,5 Meter breit wird, um sich nach siebeneinhalb Meter erneut sprunghaft auf zwei Meter zu verengen, nimmt man optisch keine Verbreiterung in diesem Bereich des Richtungswechsels wahr, da sich die rechte Wand mit jedem Sprung um einen Meter erhöht. Im Abschnitt der Drehung beträgt die Wandhöhe schon 4,5, am Ende des Weges in Richtung Osten steigt sie auf 5,5 Meter. Das Gefühl der Beklemmung und Ausweglosigkeit wird dadurch dramatisch unterstrichen. Eine Ahnung von dem, was noch kommt, vermitteln nicht nur die über die gesamte Mauerhöhe reichenden ca. 30 cm breiten Schlitz in den Stirnflächen der Vorsprünge, sondern letztlich auch die drei 75/75 cm großen, in unterschiedlichen Parapethöhen angeordneten Fenster in der Flankenmauer, die vor der nächsten Drehung Richtung Süden gleichzeitig die Umfassungsmauer des Gedenkraumes bildet. So erhält man schon auf dem Weg zum Gedenkraum einen Blick auf die Krematoriumsöfen. Nach dieser Richtungsänderung nach Süden mündet der Weg in einen Vorplatz, von dem aus man in den Raum mit den Öfen gelangt. Geht man jedoch entlang des 8,5 Meter langen Gedenkraumes, der einen quadratischen Grundriss aufweist, bietet sich erneut ein Richtungswechsel nach Westen an, der die Spiralform des Weges nicht nur abschließt, sondern auch zu einem großen Hof führt, der in den Planungen für Feierlichkeiten vorgesehen war.



Abb. 48: „Memorial Gusen“; Blick in den Zugang (nach der ersten Drehung in Richtung Osten.);



Abb. 49: „Memorial Gusen“; Blick in den Innenraum;

Im Gedenkraum wird trotz des Materials Beton keineswegs eine Bunkeratmosphäre verbreitet. Seine Eindachung, die sich als ca. vier Meter breiter Brückenstreifen in Ost-West-Richtung in 3m Höhe über den Krematoriumsöfen spannt, gewährleistet eine Hauptbelichtung

von oben. Stilmittel wie gusseiserne Fenstergitter unterstreichen den Charakter einer sakralen Aussegnungshalle.

Das Denkmal ist als Weihestätte für die „ermordeten Patrioten“<sup>79</sup> programmiert. Der Hof sollte von der Konzeption her die Möglichkeit für religiöse und zivile Feierlichkeiten bieten. Diese sehr einfache Widmung schloss einen Streit aus, der im Prinzip bis heute geführt wird: Welche religiösen, politischen und historischen Geschichtsbilder sollen mit diesem Denkmal fixiert werden? Eine christliche Ausrichtung des Denkmals war von der Beschlussfassung an klar, weil in der Initiative zum Bau des Denkmals ehemalige französische und italienische Häftlinge, die in ihrer überwältigenden Mehrheit der katholischen Kirche angehörten, den Prozess der Entscheidungsfindung dominierten. Die Frage, ob die Opfer des Austrofaschismus einzubeziehen wären, die in den vielen Diskussionen in Wien und Mauthausen eine wichtige Rolle gespielt hatte, war in diesem Fall nicht gesetzt. Das Denkmal in Gusen wurde eben abseits der österreichischen Öffentlichkeit geplant und errichtet, die Zeitungsmeldungen fielen äußerst spärlich aus. Das Denkmal wurde schließlich zum 20. Jahrestag der Befreiung, am Samstag, dem 8. Mai 1965, feierlich eröffnet.



Abb. 50: „Memorial Gusen“; Persönliche Gedenktafeln an der Wand hinter den Krematoriumsöfen;



Abb. 51: „Memorial Gusen“; Kollektive Gedenktafeln an den Einfriedungsmauern (der Text ist in einheitlicher Gestaltung auf mehreren Tafeln in die Sprachen der Opfergruppen übersetzt);

Schon bei der Eröffnungsfeier erwies sich der Hof innerhalb der Umfassungsmauer als zu klein, um die vielen Gäste zu beherbergen. Der Innenhof wurde fortan dazu verwendet, Repräsentanten der verschiedenen Nationalitäten in einer feierlichen Prozession aufzunehmen. Die Gedenkveranstaltungen für alle Teilnehmer werden in der ursprünglich als Parkplatz konzipierten Senke, der von der Bundesstrasse ungefähr drei Meter abgeböschten Parzelle 1551/8, durchgeführt. Nach und nach wurden in den verschiedenen Räumen dieser Gedenkstätte zahlreiche epigrafisch gestaltete Steintafeln angebracht. Somit bietet diese

<sup>79</sup> Dies geht aus der Postkartenaktion des „Comité du souvenir du camp du Gusen“ hervor.

Anlage ein, wenn auch ungewolltes, dreifach gespaltenes Nutzungsbild. Im intimen Ambiente des Gedenkraumes, wird ausschließlich einzelner Opfer gedacht. An den Wänden affichierte Grabplatten mit Inschriften und Bildern sowie Blumen und Kerzen halten die Erinnerung an einige wenige, namentlich genannte Opfer wach. In den Innenhöfen wiederum sind entlang der 2,5 Meter hohen Einfriedungsmauern Gedenktafeln der verschiedenen Nationen angebracht, die an den systematischen und industriellen Mord an den Tausenden Spaniern, Franzosen, Polen, Russen und Italienern erinnern, was dem Anspruch des Patriotismus, der die Grundprogrammierung war gerecht wird. Außerhalb der Gedenkstätte, auf dem Vorplatz, werden heute die „Mahnrufe“ an die Jugend abgehalten. Damit öffnet sich diese an sich hermetisch abgeriegelte Anlage bei den alljährlichen Veranstaltungen.

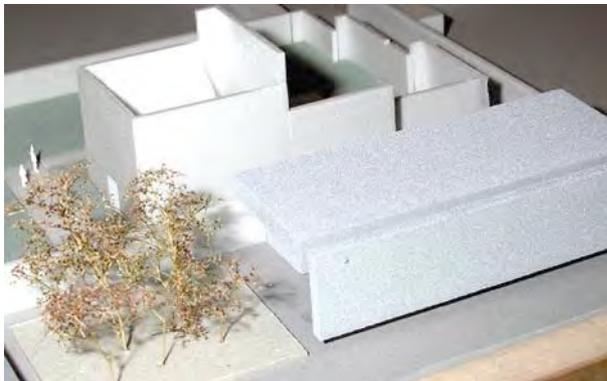


Abb. 52: „Memorial Gusen“; Modell des neuen Besucherzentrums an der Nordseite des Denkmals;

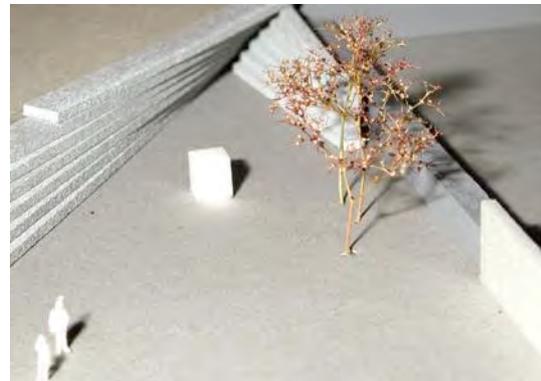


Abb. 53: „Memorial Gusen“; Modell eines neuen Denkmals im Zugangsbereich – Südseite;

Naturgemäß verändert sich auch die Umgebung zunehmend, doch es blieben einige architektonische Narben, Grausamkeiten des Nazi-Regimes, bestehen. Die Steinmühle, die vom Denkmal aus zu sehen ist, ebenso das umgebaute Jourhaus, einige SS-Baracken, in denen heute Immigrantenfamilien wohnen. Erst in den letzten drei Jahren, nachdem die „Amicale de Mauthausen“ das Gusener Memorial der Republik Österreich 1997 übergeben hatte, findet allmählich eine „Aussöhnung“ der Bevölkerung mit dem Denkmal und der Geschichte statt. Dies ist vorrangig der Lokalinitiative „Arbeitskreis für Heimat-, Denkmal- und Geschichtspflege“ zuzuschreiben. Das Memorial ist als integraler Bestandteil der mittlerweile vollständig besiedelten Landschaft unbestritten. Es werden nun sogar Versuche unternommen, einige der stummen Zeugen (Reste des Bahndammes, Steinbrecher etc.) in ein regionales Denkmalkonzept einzubinden. Abgesehen vom musealen Wert dieser Artefakte, wird nun auch, angeregt vom Besucherzentrum im Denkmal Mauthausen, in Gusen in einem

Besucherzentrum „für eine Vermittlung von Inhalten Raum“<sup>80</sup> geboten (beide von MSPH Architekten geplant). Der Spatenstich für dieses Besucherzentrum erfolgte schon kurz nach der Eröffnung des Besucherzentrums in Mauthausen, am 3. Juni 2003. Dieses, aus einem Personenkomitee um den Nationalratspräsidenten Heinz Fischer, den polnischen Außenminister Władysław Bartoszewsky, Innenminister Strasser und Landeshauptmann Pühringer im Jahre 2001 hervorgegangene, Projekt bietet fortan Platz für eine Ausstellung, „Sanitäreinrichtungen und sonstige Infrastruktur“<sup>81</sup> für die erwarteten 15.000 Besucher jährlich. Obwohl während der Bauarbeiten Reste der Lagerstraße und Fundamente der Krematoriumsbaracke gefunden wurden, geht das Architekturkonzept über einen reinen Zweckbau, wenn auch mit einer zusätzlichen Glasscheibe im Boden versehen, die einen Blick auf die Fundstücke zulässt, nicht hinaus. Wie beim Besucherzentrum des Denkmals Mauthausen versucht sich die Architektur auch hier zu verstecken. Verschämt klebt das Gebäude an der Rückseite des Memorials (Abb. 51). In der Tat ist der Platz beim Memorial relativ knapp bemessen, jedoch erscheint ein Besucherzentrum, das hinter dem Memorial steht, und aus dem Memorial heraus zu betreten ist, hinsichtlich der Nutzungsabläufe (Entree – Memorial) nicht rational evident, insbesondere wenn vor dem Memorial scheinbar noch ein weiteres Denkmal angedacht war (Abb. 52).

---

<sup>80</sup> Landeshauptmann Josef Pühringer, anlässlich des Spatenstichs; in: Land Oberösterreich „Spatenstich für das Besucherzentrum Gusen“; Homepage <http://www.ooe.gv.at/alz/alz2003/12/index.htm?27.htm>; Abfragedatum: 20.02.2004;

<sup>81</sup> Homepage: [http://www.nationalsozialismus.at/Aktuelles/news/03\\_06\\_02.htm](http://www.nationalsozialismus.at/Aktuelles/news/03_06_02.htm); Abfragedatum: 20.02.2004;

### **3. Der Entwurf**

#### **3.1. Einleitung**

Wie im ersten und zweiten Teil dieser Arbeit dargestellt vollzieht sich „Gedenken“ an die Opfer und Ereignisse während der NS-Herrschaft in einem breit gefächerten architektonisch-funktionalen Rahmen und in einer mannigfaltigen formalen Ausprägung, die jeweils von den Ortsspezifika und politischen Rahmenbedingungen geprägt sind, und die Vorstellungen einzelner betroffener Personen und Personengruppen (Überlebende, Hinterbliebene, Opfergruppen) mehr oder weniger in die Konzepte und realisierten Entwürfe miteinbezogen haben.

Doch wie wird das Gedenken in Zukunft aussehen, wenn die letzten Überlebenden des NS-Terrors und die Täter weg sind; wenn deren Angehörige und Mitglieder der Nachfolgeneration nicht mehr da sind; wenn die Sühne auf staatlicher Ebene erledigt erscheint; wenn in einem geeinten Europa das Gedenken an die große Katastrophe des 20. Jahrhunderts „zentralisiert“ wird?

Wie wird das Gedenken der Zukunft aussehen, wenn die sepulturalen und sakralen Funktionen nicht mehr mit aktiver „Trauer- und Gedenkarbeit“ vor Ort erfüllt werden; wenn soziale und politische Funktionen von den Gedenkstätten weg verlagert werden; wenn neue Informationstechnologien die wissenschaftliche und pädagogische Funktion des Gedenkens von den Orten des einstigen Geschehens im virtuellen Raum zugänglich machen?

Diese Fragen sollen im vorliegenden Entwurf behandelt werden, der auf die letzte noch vorhandene Freifläche im „Memorialkomplex“ Gusen konzipiert ist.

Mitten in der Wohnsiedlung die auf dem ehemaligen Lagergelände entstanden ist, steht ein Memorial des Mailänder Architekturbüros Studio BBPR. Dahinter befindet sich ein neues Besucher- und Informationszentrum von MSPH Architekten, das mit Ausstellungen, Interessierten das Wesen des Ortes erklärt, und zwischen all dem sind noch einige, zu Wohn- und Wirtschaftsgebäuden adaptierte Bauwerke des ehemaligen Konzentrationslagers auszumachen. Öffentliches und privates Gedenken, intime häusliche Privatsphäre, Geschichte und Information existieren hier Tür an Tür.

In diese funktionale Verdichtung hinein greift der Entwurf nicht so sehr die formalen Determinanten der Umgebung auf, als vielmehr den Ansatz, den Peter Eisenman und Richard Serra in ihrem „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin ursprünglich vertraten. Die bestehenden Reste des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen, die aktuelle Verwendung dieser Reste, die beschwerliche und geglückte Errichtung des Memorials von Studio BBPR und zu Beginn der 2000er-Jahre erfolgte Zusatzausrüstung mit einem „Besucherzentrum“ von MSPH Architekten stellen den Rahmen für den vorliegenden Entwurf dar, der von der Idee einer „In-Besitz-Nahme“ des Geländes und von der Dezentralisierung der Information und des Gedenkens getragen ist.

## **3.2. Entwurfsansätze**

### **3.2.1. Ein Raum ohne Zimmer**

Als entscheidender Impuls für meinen Entwurf galt neben dem von MSPH-Architekten in Gusen realisierten Besucherzentrum, die Entstehungsgeschichte des „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ von Peter Eisenman in Berlin.

Etwa zur selben Zeit als in Gusen dem Mahnmal von Studio BBPR an seiner Rückseite ein Ausstellungsraum angehängt wurde, verwirklichten Peter Eisenman und Richard Serra in Berlin ein Denkmal, das als rasterförmige, offene Struktur konzipiert ohne zusätzliches Raumprogramm auskommen sollte. Die Dynamik der länger als eine Dekade währenden Debatte über dieses Denkmal, und die der politischen Kräfteverschiebung in Deutschland 1998, haben jedoch das Projekt entscheidend und formal vom Grundkonzept stark abweichend verändert.

Bekanntlich ging, neben den Vorschlägen von Gesine Weinmiller, Jochen Gerz und Daniel Libeskind, ihr Entwurf des so genannten Stelenfeldes als einer der Favoriten aus dem engeren Auswahlverfahren vom Oktober 1997 hervor. Gemeinsam mit dem Entwurf von Gesine Weinmiller wurde der Eisenman/Serra-Vorschlag von der Findungskommission unter dem Vorsitz von James E. Young im November 1997 schließlich zur Verwirklichung empfohlen worden. Ursprünglich planten sie für das etwa 19.000 m<sup>2</sup> große Gelände die Aufstellung von rund 4.000 Stück jener Stelen, also der leicht unregelmäßig aufgestellten Betonquader, deren Höhe zwischen 0,00 und 7,50 Meter variieren sollte. Aus der folgenden, heftig geführten, öffentlichen Diskussion über die vier in die engere Wahl gelangten Vorschläge, ließ sich eine

Präferenz für den Entwurf von Eisenman und Serra erkennen. Eine von den Auslobern des Wettbewerbes<sup>82</sup> unter der Federführung des damaligen Kanzlers Helmut Kohl angeregte Überarbeitung des Vorschlages von Eisenman und Serra, nährte zusätzlich die Spekulationen über einen Entscheid zu Gunsten dieses Projektes.



Abb. 54: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Erstentwurf im engeren Auswahlverfahren, Eisenman Architects mit Richard Serra, New York;

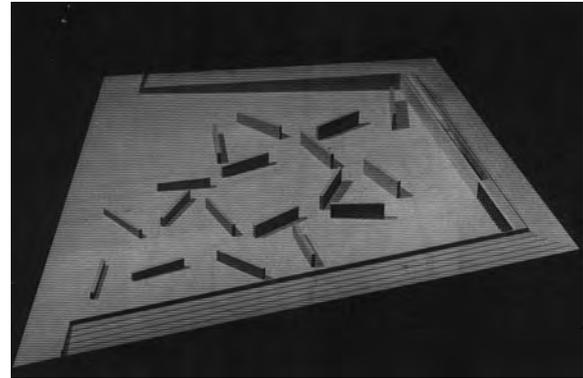


Abb. 55: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Erstentwurf im engeren Auswahlverfahren, Gesine Weinmiller, Berlin;

Während sich Richard Serra Ende Mai 1998 aus diesem Projekt zurückzog, verringerte Peter Eisenman bei der gewünschten Überarbeitung, die Anzahl der Betonblöcke auf 2.711 und deren Höhe auf maximal 4,7 Meter. Aber auch dieser, so genannte Entwurf Eisenman II stieß, wie auch die anderen zwei, offiziell noch zur Diskussion stehenden Entwürfe von Gesine Weinmiller und Daniel Libeskind (Jochen Gerz hatte seinen Beitrag mittlerweile zurückgezogen), vor allem beim Berliner Oberbürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) und beim designierten Bundeskulturbeauftragte Michael Naumann (SPD) auf Ablehnung<sup>83</sup> – eine Entscheidung der Auslober vor der Bundestagswahl war dadurch nicht mehr möglich. Nach dem 27. September 1998 brachte Naumann einige Vorschläge für eine Bebauung des gegenständlichen Geländes ein. Die dadurch geschaffenen Kubaturen sollten dokumentarische (z.B. Steven Spielbergs Shoa-Stiftung), didaktische (z.B. Holocaust-Museum) und forschende Institutionen beherbergen. Im Jänner 99 gelang es schließlich Naumann, Peter Eisenman zu einer weiteren Überarbeitung seines Entwurfes zu bewegen. Das Stelenfeld wurde von ihm um 1.200 Betonblöcke verkleinert und entlang der Nordostkante des Grundstücks entstand im Entwurf ein Haus für das Leo-Baeck-Institut, eine Bibliothek und ein Genozidforschungsinstitut. Aus der Sicht Naumanns ein Kompromiss,

<sup>82</sup> Bund, Berliner Senat und Förderkreis.

<sup>83</sup> Beide sprachen sich im August 1998 für einen Ausbau des Projektes „Topografie des Terrors“ statt des Denkmals aus.

während Eisenman von einer Verbesserung sprach. Nach einem weiteren halben Jahr kontrovers geführter Diskussion gingen die Auslober einen Schritt zurück und der Deutsche Bundestag fasste schließlich am 25.06.1999 den Beschluss, den Entwurf Eisenman II zu verwirklichen mit der Ergänzung um einen (unterirdischen) Ort der Information.<sup>84</sup>

Damit war das Erstkonzept in seiner verkleinerten Form gesichert, auf der gesamten Grundstücksfläche ausschließlich ein Stelenfeld zu errichten. Allerdings ging diesem Projekt eine wesentliche Dimension verloren, die Eisenman und Serra in ihrem Wettbewerbsbeitrag von 1997 hervorgehoben hatten: „*In unserem Monument / Denkmal gibt es kein Ziel, [...] keinen Weg hinein- oder hinauszubahnen.*“<sup>85</sup>

Das Ziel ist nun das Auffinden des, im Südosten des Stelenfelds gelegenen, Abstiegs zum unterirdischen Ort der Information, von dem sich der Architekt kurz vor der Aufstellung der ersten Stele distanzierte.<sup>86</sup> Studiert man aktuelle Fotografien des Memorials, fällt auf, dass der Abstieg zum Ort der Information in beinahe allen Aufnahmen aus dem Fokus fällt. Der diese Funktion benötigende Zubau wird offensichtlich als Störung in einem Memorial erlebt, welches ursprünglich damit gearbeitet hat, den Ort für Menschenansammlungen zu schließen.

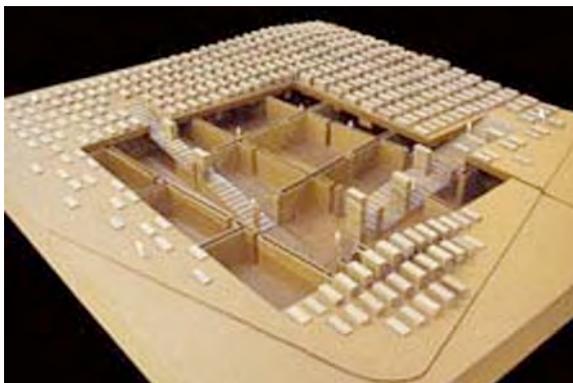


Abb. 56: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Ort der Information, Eisenman Architects, New York;



Abb. 57: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Kurz nach der Eröffnung;

*„Eine zentrale Funktion des Orts der Information besteht darin, die abstrakte Form der Erinnerung, die das Denkmal vermittelt, durch Informationen zu den Opfern zu ergänzen. Dazu gehört zum Beispiel, dass an möglichst viele Namen von ermordeten Juden erinnert wird. Die Personalisierung von Erinnerung soll u. a. durch die Darstellung exemplarischer*

<sup>84</sup> vgl. dazu Homepage: <http://www.stiftung-denkmal.de/>; Abfragedatum 21.02.06

<sup>85</sup> Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999; S. 882;

<sup>86</sup> Smretschnig, Christian; „Ich denke über Architektur nicht nach.“; in: Architektur Aktuell 10/2003; Wien 2003; S 8;

*Lebens- und Familiengeschichten erreicht werden.*<sup>87</sup> So lautet die heute die offizielle Darstellung jenes Rudiments welches von dem 1999 geforderten groß angelegten Zentrum für Dokumentation, Didaktik und Forschung übrig geblieben ist. Abgesehen davon, dass die Homepage der „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ im Dunkeln lässt, worin die peripheren Funktionen des Ortes der Information bestehen, erscheint es inkonsistent, dass ein Denkmal, das ein weithin sichtbares Zeichen sein möchte, ausgerechnet einen unterirdischen (für den Passanten nicht sichtbaren) Ort der Information benötigt um es zu erläutern.

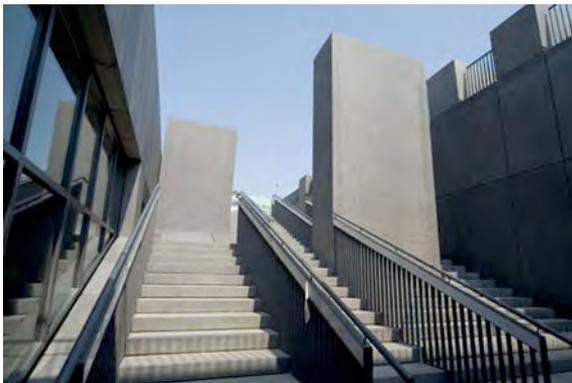


Abb. 58: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Abgang zum Ort der Information;



Abb. 59: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Ort der Information;

Insofern darf man getrost von einem gestalterisch - funktionalem Dilemma sprechen: Wäre der Büroriegel entlang der Nordostkante verwirklicht worden, der den Flächenbedarf für ein Didaktik- Dokumentations- und Forschungszentrum gedeckt hätte, wäre das weithin sichtbare Zeichen einer Blickachse beraubt worden – durch die unterirdische Situierung des Ortes der Information blieb das frei einsehbare Stelenfeld als Spannungsraum in der Berliner City erhalten, jedoch entsprechen die verfügbaren Flächen des Ortes der Information nur noch der Bedienung eines Bruchteils des reklamierten Bedarfes.

### 3.2.2. Informationsverbreitung

Wir leben in einer Informationsgesellschaft. Dieser Stehsatz gehört zu den Topoi, mit denen uns auch politische Entscheidungsträger – und sicher auch jene Entscheidungsträger, unter

---

<sup>87</sup> Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas; in: Homepage: <http://www.stiftung-denkmal.de/>; Abfragedatum 21.02.06

deren Federführung das „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ ausgelobt wurde – von Zeit zu Zeit konfrontieren.

Tauchen wir in jene Informationswelt ein, die der Ort der Information für seine Besucher bereithält, bemerken wir eine weitere Inkonsistenz in diesem Denkmal. Geht man von der Tatsache aus, dass durch die modernen Massenmedien der Ort der Information potenziell überall ist, stellt sich die Frage nach der Besonderheit des Ortes der Information in diesem Denkmal. Präsentiert werden in den Ausstellungsräumen Zeugnisse der europäischen Dimension des Holocaust, Informationen über Familienschicksale, Dokumente der Opfer und die Namen jener über 3,2 Millionen Opfer des NS-Terrors, die die Gedenkstätte Yad Vashem in ihrer Datenbank gesammelt, und diese *„In einer ‚gänzlich unselbstverständlichen Geste‘ (Wolfgang Thierse)“*<sup>88</sup> für einen Raum des Ortes der Information zu Verfügung gestellt hat. Es ist eine Art Monopolstellung hinsichtlich der abrufbaren Information, die den Ort der Erinnerung als einen besonderen Ort ausweist. Wäre aber für ein weithin sichtbares Zeichen, als das sich dieses Denkmal begreift, nicht eher angemessen die Information in alle Welt hinaus zu tragen? Angesichts der medialen Verbreitung der Holocaustleugnung<sup>89</sup> wäre ein Sender, der rund um die Uhr diese monopolisierte Information weltweit in öffentliche und private Räume weiterleitet, im Untergeschoss wirksamer als ein Dienstag bis Sonntag von 10 bis 20 Uhr geöffneter Ort der Information.

In diesem Zusammenhang ist auf ein anderes Projekt aufmerksam zu machen, das bereits drei Jahre vor der feierlichen Einweihung des „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“, im Jahr 2002 in Wien initiiert wurde. Im Projekt „Briefe in den Himmel“ haben Schüler und Schülerinnen die Biografien von Ermordeten des NS-Regimes recherchiert und aus dieser Auseinandersetzung Briefe verfasst. Diese wurden mit 80.000 weißen Luftballons am 5. Mai 2003 vom Wiener Heldenplatz aus in den Himmel getragen.

---

<sup>88</sup> Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas; in: Homepage: <http://www.stiftung-denkmal.de/>; Abfragedatum 21.02.06

<sup>89</sup> *„Obwohl nicht unbedingt mit der Informationstechnik vertraut, hat kaum eine andere Gruppe so schnell Möglichkeiten und Bedeutung des Internet erfasst wie die Holocaustleugner. Bis in die 1980er Jahre wurde ihre Propaganda noch überwiegend durch Printmedien sowie seit der Videotechnik auch durch Filmmaterial verbreitet. Die 1990er Jahre standen dann ganz im Zeichen der Verbreitung über das World Wide Web. Holocaustleugner verstanden es, ihre Materialien in den gängigen Suchmaschinen stets an oberste Stellen zu setzen. Eine Untersuchung der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien aus dem Jahr 1999 wies nach, dass häufig nur ihre Internetseiten als die ersten zwanzig und mehr Suchergebnisse angezeigt wurden, wenn man Begriffe wie ‚KZ Auschwitz‘, ‚Gaskammer‘, ‚Judenvernichtung‘, ‚Vergasung‘, ja sogar ‚Wannseekonferenz‘ in das Suchfeld eingab.“* Aus: Homepage: <http://de.wikipedia.org/wiki/Holocaustleugnung> (Punkt 8 - Mediale Verbreitung); Abfragedatum 21.02.06;

Seither fanden unter dem Schlagwort „Living Memorial“ zahlreiche, von einer lebendigen Mobilität geprägten Einzelprojekte, wie „Botschafter der Erinnerung“ oder „38/08“ statt, die auf der Website<sup>90</sup>, in Büchern und in der ORF-Dokumentation „Die Sterne verlöschen nicht“ veröffentlicht wurden.



Abb. 60: „Brieftage in den Himmel“; Living Memorial, 2003;



Abb. 61: „Befreiungsfeier, ehem Konzentrationslager Mauthausen, 2006;

### 3.2.3. Symbolik

Als dritter Ansatz gesellte sich die Findung einer neuen Bildsprache für ein solches Denkmal dazu. Schließlich wohnt allen Denkmälern, in verschiedenen Ausprägungen, stets eine sehr starke Symbolik inne, die dem Bauwerk quasi einen Namen gibt.

Selbst im „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“, um erneut auf dieses Beispiel zurück zu kommen, sind die Betonblöcke nicht reiner Selbstzweck. Sie stehen für etwas. Eisenman erklärte im Rahmen der Alpbacher Architekturgespräche anno 2003 erst, dass dieses Denkmal vollkommen symbolfrei sei, um im weiteren Verlauf des Vortrages den Zusammenhang zwischen der Form des Stelenfeldes und der so genannten Volkserhebung herzustellen. Auf der Homepage der Stiftung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ ließt sich diese Aussage heute folgendermaßen: *„Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas steht im Kontext der Enormität des Banalen. Das Projekt stellt die einem System mit scheinbar rationaler Struktur innewohnende Instabilität und das Potential zu deren allmählicher Auflösung dar. Es verdeutlicht, dass ein vorgeblich rationales und geordnetes System den Bezug zur menschlichen Vernunft verliert, wenn es zu groß wird und über seine ursprüngliche*

<sup>90</sup> siehe dazu: <http://www.lettertothestars.at/index.php>;

*intendierten Proportionen hinauswächst. Dann beginnen die allen scheinbar geordneten Systemen eigenen Störungen und Chaospotentiale offen zu Tage zu treten und es wird klar, dass alle geschlossenen Systeme mit einer geschlossenen Ordnung versagen müssen.“*

Während Eisenman das Phänomen, wie es zur Katastrophe des industriellen Massenmords während des NS-Regimes kam, in das Berliner Denkmal einarbeitet, symbolisieren Projekte anderer das Produkt: Denkmale die in künstlerischer Art und Weise Bezug auf die Millionen Deportierten, Geschundenen und Toten nehmen, stehen gewissermaßen am anderen Ende der Skala. Dazwischen spannt sich ein breites Feld an Denkmalkonzepten auf, die Ort und Artefakte würdigen und so Geschichte lebendig halten.

Ausgehend vom gesellschaftlich-ökonomischen Wandel gegen Ende des letzten Jahrhunderts versuchte ich ein Symbol in meinen Entwurf zu verankern, das die Verschiebungen hin zur so genannten „Wissensgesellschaft“ bzw. zu Werten wie „Globalisierung“ und „Ökologisierung“ abbildet. Diese Absicht relativierte ebenso die Anwendung bisheriger Methoden, die Form des Denkmals mit Bezügen zur Genese, zu den Mitteln und den Folgen der wohl größten Katastrophe des 20. Jahrhunderts aufzuladen, wie auch die Notwendigkeit den Ort und die mit ihm verbundenen herkömmlichen Gebrauchsfunktionen für eine humane „Nutzung“ zu definieren.

Daher fiel meine Wahl auf die Motive der Taube und des (Öl-)baums, da sie als sowohl positive religiös-spirituelle Symbole aller Religionen als auch als Friedenssymbol der Weltgemeinschaft (UNO) den Konsens des „Nie wieder“ vertreten. Darüber hinaus sind sie ein starkes Zeichen für die Macht der Fauna und Flora, wie sie gleichrangig neben der Macht des Menschen stehen und ebenso Orte für sich beanspruchen bzw. eine Metapher für eine ständige Blüte neuer Erkenntnisse (Baum) und den Transport dieser Erkenntnisse in Form von Botschaften (Taube).

#### **3.2.4. Exkurs: Die Taube**

Die Taube ist für diesen Denkmalbau sowohl Symbol als auch Nutzerin.

In der Symbolform referiert sie auf den religiös-weltanschaulichen Aspekt des Denkmals. Sie ist universell, d.h. in verschiedenen Religionen bzw. ethischen Haltungen als Symbol verankert. Die Taube ist als Symbol so etwas wie ein gemeinsamer Nenner, der die Vielfalt der auch im KZ-Gusen vertretenen Glaubensbekenntnisse und Werthaltungen der Opfer des

NS-Terrors vereint.<sup>91</sup> Gerade vor dem Hintergrund der, bei vielen Denkmalkonzepten auftretenden Diskussionen, welcher Opfergruppen gedacht (bzw. welcher nicht gedacht) werden sollte, ist die Taube nicht nur ein archaisches, internationales, sondern auch panreligiöses Zeichen, das unterschiedlich interpretiert werden kann.

Aus der Stammform der Tauben, der Felsentaube (*Columba livia*) wurden in den vergangenen tausenden Jahren eine enorme Anzahl verschiedener Taubenrassen gezüchtet. Seit den Zeiten des Pharaos Djoser ist und ihr Einsatz als Botschafter<sup>92</sup> bekannt. Diese Funktion wurde der Taube im Alten Testament ebenso zu Teil: *„Und er ließ die Taube von sich aus, um zu sehen, ob die Wasser sich verlaufen hätten von der Fläche des Erdbodens; aber die Taube fand keinen Ruheplatz für ihren Fuß und kehrte zu ihm in die Arche zurück; denn die Wasser waren noch auf der Fläche der ganzen Erde; und er streckte seine Hand aus und nahm sie und brachte sie zu sich in die Arche. Und er wartete noch sieben andere Tage und ließ die Taube abermals aus der Arche; und die Taube kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein abgerissenes Olivenblatt war in ihrem Schnabel. Und Noah erkannte, daß die Wasser sich verlaufen hatten von der Erde.“*<sup>93</sup> Zur Beschützerin wurde die Taube in der Argonautensage, als die Argo die Symplegaden, zwei mächtige Felsen an der Einmündung des Bosporus in das Schwarze Meer zu passieren hatte. Die Felsen waren dafür bekannt, dass sie, wenn Schiffe zwischen ihnen unterwegs waren, zusammenschlugen und so diese Schiffe zerstörten. Der Seher Phineus riet Iason zunächst eine Taube durch die Felsen zu schicken, die diese zusammenschlagen lässt. Wenn sie dann wieder auseinander gehen, sollen sie das Schiff hindurchsteuern. Als die Taube durch die Symplegaden flog, schlugen sie zusammen und rissen der Taube die Schwanzfedern ab und die Argonauten ruderten geschwind durch die, sich öffnenden Felsen hindurch. Schon bald rückten die Wände aber wieder bedrohlich näher, als schließlich Athene der Argo einen Stoß gab, der sie aus der Gefahrenzone herausbrachte. Ebenso im Islam galt die Taube als Beschützerin des Propheten Mohammed auf seiner Flucht von Mekka nach Medina und wurde so zu einem Symbol der Treue. Im Christentum hielt die Taube als Symbol für den Heiligen Geist Einzug in die heilige Trinität. Sie gilt in dieser

---

<sup>91</sup> „Hier starben: Agnostiker, Angehörige von Freikirchen, Juden, Protestanten, Katholiken, Muslime, Zeugen Jehovas und viele andere, deren Identität bis heute unbekannt geblieben ist.“ Aus: Haunschmied, Rudolf A. in: „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung von ST. GEORGEN nach GUSEN auf den Spuren der ehem. KL Gusen I, II & III“; St. Georgen / Gusen 7.3.1998; S. 22;

<sup>92</sup> Entlang der Grenze seines Reiches ließ er in den Wachtürmen Botentaubenschläge einrichten, um herannahende Feinde schnell dem Heer im Hinterland melden zu können. In Europa war die Nutzung der Taube als Bote bis ins 20. Jahrhundert verbreitet.

<sup>93</sup> 1. Mose 8; 8-12;

Position nicht nur als Zeichen der Liebe und des Logos, sondern auch für die Seele. Schon auf antiken griechischen Urnen ist oftmals die Taube als Seelenvogel zu sehen, sie rückt damit auch in die Richtung eines Symbols für die Erinnerung. Ferner besetzt die Taube die Begriffe Frieden (UNO), und Sanftheit, zumal die Taube über keine Gallenblase verfügt, und somit auch keinen Zorn hegen könne.<sup>94</sup>

In Form der Brieftaube diente die Taube bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Nachrichtenbote. In Belgien, dem „Mutterland des Brieftaubensports“<sup>95</sup> wurden schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts Wettflüge organisiert. Nur so ist es zu erklären, dass die Brieftaube als Transmitter Erfindungen wie Telefon oder Internet überdauert hat.

Die Brieftaube kann maximal 1.000 km täglich zurücklegen, und erreicht je nach Wetterlage eine Geschwindigkeit von 100-120 km/h. Mit einem Lebendgewicht von rund einem halben



Abb. 62: „Brieftaubendenkmal in Spandau“; Georg Roch / Paul Brandenburg; Wröhmännerpark / Falkenseer Chaussee, Berlin 1939 / 1964;



Abb. 63: „Monument au pigeon voyageur“; Alexandre Descatoire / Jacques Alleman, bois du Boulogne, Lille, 1936;

Kilo ist sie in der Lage maximal 40 Gramm zu transportieren. Sprichwörtlich ist der Orientierungssinn der Taube. Wenn sie nicht für einen Preisflug unterwegs ist, kann sie auch mehrtägige Reisen unternehmen und so – wird sie aus Österreich ausgesandt – ihren Heimatschlag in ganz Europa erreichen. Abgesehen vom Stand der Sonne, orientieren sich

<sup>94</sup> In den Bezeichnungen der vier Temperamente sind die Namen der Körpersäfte enthalten: Der jähzornige Choleriker (von griech. *chole* = Galle) wird mit dem Überschuss an gelber Galle in Zusammenhang gebracht.

<sup>95</sup> Grundel, Werner; „Brieftauben“; Stuttgart 1993; S. 141;

Tauben am Erdmagnetfeld durch den Magnetitgehalt im Gewebe ihrer Schnäbel, sowie an Hand von Landmarks im Nahbereich ihrer Heimatschläge.

Diese Fähigkeiten führten natürlich immer auch dazu, dass Tauben auch im Kriegswesen eingesetzt wurden. So führte die Schweizerische Armee bis 1995 ein Brieftauben-Korps. Die beiden Weltkriege bildeten das letzte große Einsatzgebiet der Taubenpost zu militärischen Zwecken. Im Ersten Weltkrieg wurden schätzungsweise bis zu 100.000 Brieftauben zur Nachrichtenübermittlung eingesetzt. Ihre Erfolgsrate bei der Überbringung von Nachrichten lag hierbei bei ungefähr 95 %. Zu ihren Ehren wurden mehrere Denkmäler errichtet, deren größtes im französischen Lille mehr als 20.000 gefallener Brieftauben gedenkt. Seit 1939 gibt es auch in Berlin-Spandau ein Denkmal für die deutschen Brieftauben des Krieges.<sup>96</sup> – ein Faktum, dem man ein gegenteiliges Denkmalkonzept gegenüber stellen muss!

### **3.2.5. Exkurs: Der Baum**

Ebenso basal wie der Vogel „Taube“ ist der Baum in der humanen Ikonologie verankert. Die wohl stärkste und historisch weitest reichende Bedeutung trägt der Baum als Symbol des Lebens. Schon in der Ägyptischen Kultur (Altes Reich 2600 v.C.) galt die Maulbeer-Feige bzw. Sykomore (*Ficus sycomorus*) als der Liebesgöttin Hathor geweihter Lebensbaum. Im frühen Neuen Reich wurde sie als Himmelsbaum, als Erscheinung der Göttin Nut, verehrt, die den Toten Schatten, Wasser und Nahrung spendete.<sup>97</sup> Diese Bedeutungserweiterung, die sowohl das Leben als auch den Tod in der Sykomore vereint, finden wir ebenso in der Bibel wieder, wo sowohl der „Baum des Lebens“ und der „Baum der Erkenntnis“ in der Mitte des Garten Eden stehen (Gen 2,9). Diese Bäume werden in Gen 3,3 zu einem einzigen Baum der entweder den „Baum des Lebens“ oder den „Baum des Todes“ darstellt. Im Neuen Testament dient der Maulbeer-Feigenbaum gleichsam als „Turm“, von dem aus der Zöllner Zachäus Jesus bei seinem Besuch in Jericho besser in der Menschenmenge sehen konnte (Lk 19,1-10). Im Buddhismus spielt die Pappel-Feige (*Ficus religiosa*) eine zentrale Rolle. Unter diesem Baum erlebte der Überlieferung nach Buddha sein „Erwachen“, also seine Erleuchtung. Sie steht auch (meist in Thailändischen Tempelanlagen) beim Vesakh-Fest (einem der

---

<sup>96</sup> Aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Taubenpost>; Abfragedatum 22.02.06

<sup>97</sup> vgl. dazu: Dzionara, Karin: „Der Garten im alten Ägypten“. In Hans Sarkowicz [Hg.]; „Die Geschichte der Gärten und Parks“. Frankfurt am Main 2001;

bedeutendsten Feiertage der Buddhisten, bei dem der Geburt, der Erleuchtung und dem Parinirvana des Buddha gedacht wird) im Mittelpunkt der Riten. Das Fest wird am Vollmondtag des vierten Monats gefeiert (unserem Sonnenkalender nach zumeist im Mai) als Puja-Zeremonie gefeiert. Dabei ist es Brauch, Tiere – insbesondere Vögel – freizulassen, als Sinnbild des Wirkens für das Wohl aller Lebewesen.



Abb. 64: „Sri Maha Bodhi“; angebl. ältester Baum der Welt (rd. 2.250 Jahre) in Anuradhapura, Sri Lanka. Unter diesem Baum soll Siddharta Gautama (Buddha) erleuchtet worden sein.



Abb. 65: „Schadscharat al-Haya, Baum d. Lebens“; 400 Jahre alter Mesquite Baum mitten in einer Wüste in Bahrain (Naturdenkmal).

Überhaupt standen Bäume, mythologisch betrachtet, bis zum Hochmittelalter meist in Verbindung mit Göttern, mythologischen Wesen und Tieren.<sup>98</sup> Vom hundertköpfigen Drachen Ladon und den Nymphen Hesperiden am Wunderbaum mit den goldenen Äpfeln bis zu den vielen Tieren in der Weltesche – den Bäumen kamen durch diese Wesen besondere Bedeutungen zu, sei es als Epiphanie dieser Entitäten, als deren Symbol oder Sitz. Der daraus entstandene kultische Charakter hat sich bis zu den Gerichtslinden und weiter bis in die heutige Zeit (Maibaum, Christbaum, Richtbaum...) in transformierter Art und Weise in unserem Brauchtum erhalten.

Ein weiteres mythogenetisches Element des Baumes ist sein Wuchs. Insbesondere beim so genannten „Weltenbaum“ verbindet sein Stamm als „axis mundi“ die Ebenen des Himmels, der Erde und der Unterwelt miteinander. Als solcher galt er vielen Völkern als Symbol einer kosmischen Ordnung.

<sup>98</sup> Im Zuge der Christianisierung wurde in Europa immer wieder die Anbetung von Baumgeistern unter Strafe gestellt. So etwa in der „Capitulatio de partibus Saxoniae“ von Karl dem Großen im Jahr 782, oder auf der Provinzialsynode in Trier anno 1227. Siehe dazu: Petzolt, Leander; „Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister“. 3. Aufl., München 2003; S 31-32;

Im übertragenen Sinn findet sich die Ordnung, die „Baum“ repräsentiert, sowohl im kabbalistischen „Lebensbaum“ der die zehn Göttlichen Emanationen abbildet, als auch in jenen Organigrammen die bis heute dazu dienen, die Ahnen chronologisch und von der Abstammung her einzuordnen, wieder.

In jüngster Zeit ist der Baum Ausdruck einer ökologischen Haltung. Wie der Begriff „Nachhaltigkeit“ aus der Forstwirtschaft kommt, so kommen auch die Sujet zahlreicher Öko-Siegel und Umweltzeichen aus dem Wald – in Form zumindest eines Baumes. Zu beobachten ist, dass dabei weniger die wilde und geheimnisvolle Welt des (Ur-)Waldes dargestellt wird, als mehr der (einzelne) Baum als Bindeglied zwischen Natur und Wirtschaft, als Kalkül der CO<sub>2</sub> Speicherung, der Energiegewinnung, der Baustoff-, Möbel- und Papierindustrie. In dieser Form erleben wir ihn, wie die Brieftaube, als Auslaufmodell der Nachrichtentechnik, wo uns Sachverhalte nicht digital, sondern gedruckt auf Papier zugestellt werden.



Abb. 66, 67: „Briefmarken der Deutschen Bundespost“; links: Baummotiv, Gestaltung: Lex Weyer, Ausgabebetag 17.09.1962; rechts: Motiv Brieftaube, Gestaltung: Huber, Ausgabebetag: 27.10.1956.

### 3.2.6. Exkurs: Das Rohr in der Kunst

Abgesehen von Bildhauern und Bildhauerinnen wie Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff, Fritjof Schliephacke oder Erich Hauser, die, wie wir in Kapitel 4.1. sehen werden, ihr Lebenswerk mehr oder weniger auf die Röhrenform aufbauen bzw. Künstlern wie Franz West, in deren Werk röhrenartige Skulpturen zumindest vorkommen,

durchzieht das Rohr in Wörtlichkeit und Metapher, spätestens seit den russischen Konstruktivisten auch die Bildkunst in der neueren und neuesten Kunstgeschichte.

Als eines der prominentesten aktuellen Aushängeschilder dafür, gilt das Werk Peter Koglers. Bereits 1992 bei der dokumenta IX stellte er eine Siebdrucktapete in der Eingangshalle des Museum Fridericianum aus, die zwar noch mit dem Motiv der Ameise gestaltet war, jedoch das Röhrenmotiv, das 1995 in der Secession bzw. 1997 bei der dokumenta X bereits vorweg nahm. Diese Arbeit bei der dokumenta IX beförderte für Peter Kogler gewissermaßen einen neuen Aspekt seiner Arbeit zu Tage, den er in einem Interview mit Kathrin Rhomberg äußerte: *„Durch die Reproduktion der Installation in Zeitungen und Zeitschriften kam es schließlich zur millionenfachen Vervielfältigung dieses Informationspartikels (die Ameise, Anm. d. V.). Etwas, was mich damals zu interessieren begonnen hat. Diese Monumentalität, die durch die Reproduktion erzeugbar ist, bzw. die Methode, Informationspartikel in ein System einzuspeisen, in dem sie dann gewissermaßen explodieren und in alle Richtungen expandieren.“*<sup>99</sup>

Die Computergrafik der Ameise wurde spätestens bei der Ausstellung in der Secession zum – ebenfalls mit dem Computer gestalteten Motiv des Rohres, wobei „Information“ auch hier einen wesentlichen Aspekt der Arbeit darstellt. Kogler beschreibt nachträglich das Faktum, dass die Siebdrucktapete für den Innenraum der Secession in zwei kleine Kisten gepasst habe als Relation zwischen den Volumina der Information an sich und des Raumes, der mit dieser Information überzogen wurde. Im Unterschied zur dokumenta IX ist hier die Zeichnung des Motivs nicht mehr modular-orthogonal angeordnet sondern *„völlig chaotisch in alle Richtungen und funktioniert völlig konträr zur tatsächlichen Architektur“*.<sup>100</sup> Schließlich gestaltete Kogler 1997 bei der dokumenta X ein vollkommen amorphes Röhrengeflecht als Tapete für die etwa 70 Meter lange dokumenta-Halle, das eben zu einer Zeit zu der das Internet ins Bewusstsein der Menschen gerutscht ist, als Sinnbild für Vernetzung rezipiert wurde.<sup>101</sup> Das Rohr als Informationsträger machte als Kunstwerk in der Rezeption genau jene Veränderung mit, die der „Röhre“ als technisch eingesetzter Informationskanal widerfuhr: heutzutage erfüllt die Rohrpostanlage ausschließlich die Übermittlung physisch-materieller Botschaften. Computergenerierte Information wird im Netzwerk Internet bereitgestellt und

---

<sup>99</sup> Kogler, Peter im Interview mit Kathrin Rhomberg. In: Köb, Edelbert [Hg.]: „Peter Kogler“, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (31.10.2008 bis 25.01.2009). Köln 2008; S. 68.

<sup>100</sup> Ebd. S. 69.

<sup>101</sup> Ebd. S. 71.

verschickt. Das Bild der Röhre bleibt und kann natürlich mit der Zeit auch jenseits des Aspektes „Information“ neu interpretiert werden.



Abb. 68: „o.T.“; Seession 1995, Ausstellung „Peter Kogler“.



Abb. 69: „o.T.“; dokumenta X, 1997, dokumenta-Halle, Kassel. Peter Kogler.

In letzter Konsequenz macht das Rohr bei Peter Kogler die Entwicklung der Computertechnik und der neuen Medien mit: in den letzten Ausstellungen wurde es als Computeranimation im Video dynamisiert.

### 3.3. Synthese und Konzept

Aus diesen Parametern spinnt sich das Konzept, einen Hain zu entwerfen, also eine Baumreihe, die das Columbarium, also einen Taubenschlag, in das Denkmal integriert. Dabei geht es weniger darum eine vollkommen neue Nutzungsvariante festzulegen (Waldeinsamkeit oder Taubenzucht), als vielmehr darum sämtliche andere mögliche und kulturell festgelegte Nutzungsfunktionen rigoros auszuschalten.

Die Baumreihe spricht hier nicht das Bild des Waldes an („Im Wald da sind die Räuber“, oder der Wald als Ort des Verbrechens<sup>102</sup>) sondern vielmehr den Hain an, als neutraler Ort der Natur. Der Taubenschlag spricht hier nicht die Mühseeligkeiten der Taubenzucht an (mit der jährlichen und ständigen Betreuung im Zuchtschlag und einem mannigfachen Raumprogramm wie Witwerschlag, Jungtierschlag, Voliere...) sondern vielmehr den Auflassort, also den Ort in der Ferne, von dem die Tauben in einer singulären Aktion nach ihren Heimatschlägen in den verschiedenen Ländern Europas, je nachdem woher sie gebracht

---

<sup>102</sup> Immerhin stellt der Wald mit Erfahrungen wie das „Massaker im Wald von Katyn“ wo 1940 tausende polnische Offiziere von Einheiten des sowjetischen Innenministeriums ermordet wurden bis hin zur „Schlacht im Teutoburger Wald“ im Jahr 9 n.C. im Gegensatz zum Hain, ein historisch bedrohlich belegtes Terrain dar.

wurden, abfliegen. Insofern ist die Nutzung des Geländes „extensiv“ festgelegt; ergo als „Unort“ jeglicher spezifischer Nutzung und eben als ein Ort unterschiedlicher Möglichkeiten autochtoner und globaler Kommunikation, wenngleich mit veraltet erscheinender Technologie, so doch mit vitaler Kraft beseelter Natur und vice versa. Genau an dieser Stelle kreuzen sich Technik, Natur und Poesie: Der Baum (als organisch wuchernder Informator – siehe auch Vesakh-Fest im Mai – S. 62) existiert abstrahiert in einer metallisch glänzenden Form (die nicht gegossen und beschnitten werden muss), die Taube (als religiöser Zeiger und Botschafter) ist nur im Mai (also zu einem Zeitpunkt da alljährlich auch die Befreiungsfeiern in den Gedenkstätten stattfinden) zum Auftakt der Flugsaison präsent. Schließlich gründet sich das Konzept also auf folgende zwei Faktoren:

### **3.3.1. Flächen schließen durch eine organische Struktur**

Die letzte potenziell „verwertbare“ Fläche soll derart geschlossen werden, dass sie sich einer intensiven Nutzung durch den Menschen entzieht.

In Gusen ist eine „Ort der Information“ – wie er etwa beim „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ von Peter Eisenman in Berlin unterirdisch angelegt ist – auf dem kleinen Geländestreifen hinter dem Memorial von Studio BBPR untergebracht. Im Innenhof des Memorials von Studio BBPR finden wir einen Repräsentationsraum, also eine abgeschlossene Einheit die für das jährliche Gedenken im Rahmen der Befreiungsfeiern verschiedener Komitees fixiert ist. Im Innenraum des Memorials sind persönliche Memorialtafeln angebracht, die den Raum mit dem individuellen Gedenken an einzelne Opfer prägen. Und auf dem Rest des Geländes des ehemaligen Konzentrationslagers nimmt das gegenwärtige Leben zahlreicher Anrainer und Nachbarn, rund um das Memorial herum seinen Lauf. In diese Funktionsmischung soll auf dem letzten verbleibenden Grundstücksteil eine Struktur gebaut werden, die zwei Ziele verfolgt.

Einerseits repräsentiert sie das „Flächen schließen“. Der Platz wird wie beim „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ mit einer Struktur besetzt, die einem „Place of no meaning“ (Peter Eisenman) entspricht. Allerdings soll diese Struktur so organisch sein, dass sie sich

einer konventionellen Deutung entzieht.<sup>103</sup> Sie soll eben nicht formale Interpretationen des Holocaust zulassen, sondern eher ein Signal einer Landnahme sein. So wie das Gelände in den 50er-Jahren parzelliert und verwertet wurde, soll die organische Struktur den Schein erwecken, als könnte sie jederzeit diese erfolgte Verwertung durch selbstständige Wucherung wieder zu Nichte machen und das gesamte Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers durchwachsen, möglicherweise auch darüber hinaus wachsen, bis rein in die Ortschaften Gusen, St. Georgen/Gusen und Luftenberg, bis hinein in die Stollenanlagen unter diesen Ortschaften, hinunter zur Donau, wo sich der Hafen während der NS-Zeit befunden hat, um die Orte, auf welchen sich 70 Jahre zuvor unerhörter Schrecken stattgefunden hat unmissverständlich zu markieren. Um die Orte, um welche nach dem Krieg anscheinend eine „Schnäppchenjagd“ ausgebrochen war, aus dem weiterführenden Verwertungsprozess zu nehmen, indem sie zu nichts anderen mehr tauglich erscheinen, als der Struktur selbst, als Ort – also auch ohne weiteren Memorialfunktionen zulassend – zu dienen.

Andererseits repräsentiert sie die Information. Die Möglichkeit weiter zu wachsen, sich zu verbreiten, sollte ein Symbol für die Ausbreitung der Erkenntnis und die Anerkennung geschehenen Unrechts sein. Träger dieses Symbols soll aber nicht nur die lokale Struktur, die in den Himmel wächst, sondern auch der zweite Faktor sein, auf dem das gesamte Konzept beruht.

### **3.3.2. Informationsverbreitung durch die Taube:**

Zahlreiche Historiker/innen in Österreich beforschen das ehem. Konzentrationslager Mauthausen und seine vielen Nebenlager. In St. Georgen an der Gusen existiert ein Gedenk-Komitee das die Ergebnisse sammelt und lokal der Öffentlichkeit zugänglich macht. Darüber hinaus wohnen in Gusen, also jener Ortschaft in der Gemeinde Langenstein in der das große Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers liegt und auf dem die Einfamilienhausanlage erbaut wurde etwa 900 Einwohner.<sup>104</sup> Auch diesen Menschen liegen Informationen über das

---

<sup>103</sup> Beim „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ reichen die Deutungsversuche beispielsweise von „Grabsteine“ über „Volkshebung“ (auf die wellenartige Anordnung der 2711 Betonquader anspielend) bis hin zu „Asche ermordeter und verbrannter Menschen“ (die graue Farbe meinend). Peter Eisenman unterstreicht mit seinem „Place of no meaning“ und einer 1998 veröffentlichten Darstellung: „Ausmaß und Maßstab des Holocaust machen jeden Versuch, ihn mit traditionellen Mitteln zu repräsentieren, unweigerlich zu einem aussichtslosen Unterfangen. [...] Unser Denkmal versucht, eine neue Idee der Erinnerung zu entwickeln, die sich deutlich von Nostalgie unterscheidet.“

<sup>104</sup> Statistik Austria, Volkszählung 2001; aus: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=41109>;

Gelände und seiner Veränderungen über die Jahre vor. Es gibt also eine Vielzahl an Informationen die einer breiten, internationalen Öffentlichkeit übermittelt werden kann.

An dieser Stelle kommt die Taube als Transmitter in den Entwurf: Als Brieftaube kann sie vom Menschen abgefasste Botschaften übermitteln, als Taube an sich zeugt sie durch ihre bloße Präsenz von Ideen wie „Frieden“, „Hoffnung“, „Freiheit“ etc. In diesem Denkmal soll sie quasi als „living memorial“ eine zeitlich befristete aber zentrale Rolle spielen.

So sollen alljährlich Botschaften vor Ort gesammelt werden, die zum Beginn der Brieftaubenflugsaison Anfang Mai mit Tauben aus internationalen Zuchtschlägen in ihre Heimatländer wieder zurückreisen, mit dem Commitment diese Informationen der Öffentlichkeit in Polen, Italien, Frankreich, Russland u.s.w. entgegenzubringen. Der Tradition des Brieftaubensports folgend und um des Tierschutzes Willen soll der Auflass der Tauben mit dem bewährten so genannten Kabinenexpress durchgeführt werden.



Abb. 70: „Kabinenexpress“; Mobiler Brieftauben-Transport und Auflass.



Abb. 71: „Flugfigur am Himmel“;

Dabei werden die Brieftauben mit einem mobilen Taubenschlag und fachgerechter Betreuung vom Zuchtschlag abgeholt und an den Auflassort transportiert. Dieser Kabinenexpress wird vornehmlich bei Wettflügen eingesetzt. Die Klappen der einzelnen Taubenkobel öffnen gleichzeitig, um allen Tieren gleiche Abflugbedingungen zu ermöglichen. Im vorliegenden Entwurf soll dieser Kabinenexpress am Zufahrtsweg zwischen Straße und dem Denkmal von Studio BBPR, also neben der „Baumskulptur“ des Entwurfs halten.

Der Auflass der Tauben erfolgt an der, des Entwurfs zugewandten Seite, wobei die Tauben die Form des Entwurfs mit ihren Abflugfiguren (siehe Abb. 69) weiter in den Himmel tragen. Damit werden für einen Moment Boden (der Ort), Skulptur, Tauben und Himmel (alle anderen Orte – also jene Orte aus denen die tausenden Opfer kamen und dahingingen) zu einer dynamischen, lebendigen Einheit verschmolzen.

### 3.4. Planung und Darstellung

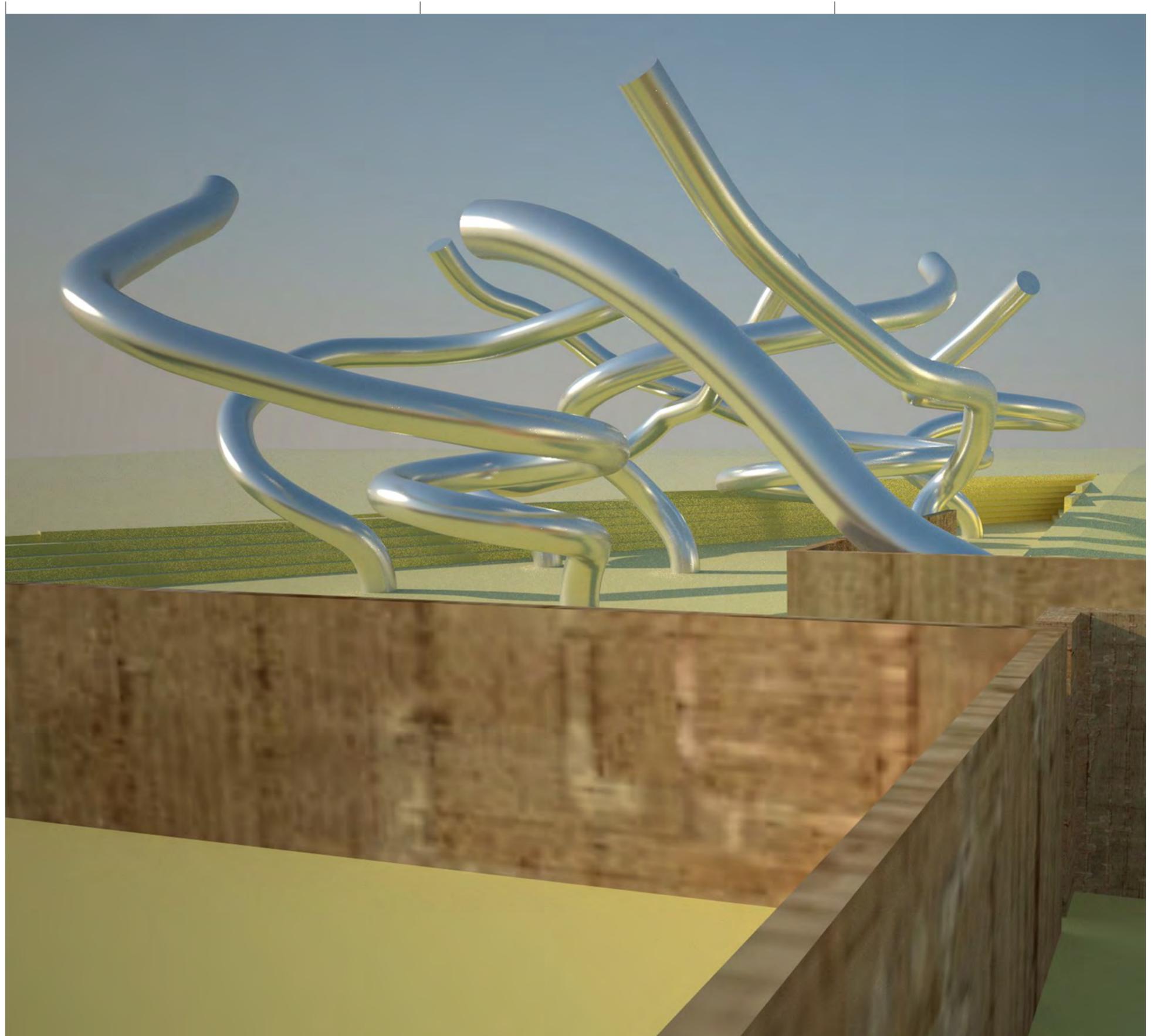
Um die in Kapitel 3.3. dargelegten Leitlinien in die Entwurfsaufgabe einfließen zu lassen, wurde eine organische Struktur gestaltet, die auf die fiktiven Formen des Pflanzenwuchses und der Abflugbahnen von Brieftauben zurückgreift. Damit finden zweierlei ineinander verschränkte Sujets auf dieser Fläche ihren Platz: die „Schließung“ des Ortes mit einer floral, an einen Urwald anmutenden Skulptur - in deren Abgeschlossenheit eine mögliche Ausbreitung, schon allein durch die in alle Richtungen zeigenden Rohrspitzen, eingeschrieben ist;



Abb. 70: „Übersichtsplan Entwurf“; Grundriss;

und die Ausbreitung, durch die, in die infinite Weite des Himmels aufsteigenden Spiralformen (Flugbahnen) in welche wiederum durch deren Erstarrung zur festen Form eine „Schließung“ eingeschrieben ist.

Abb. 71: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Osten;



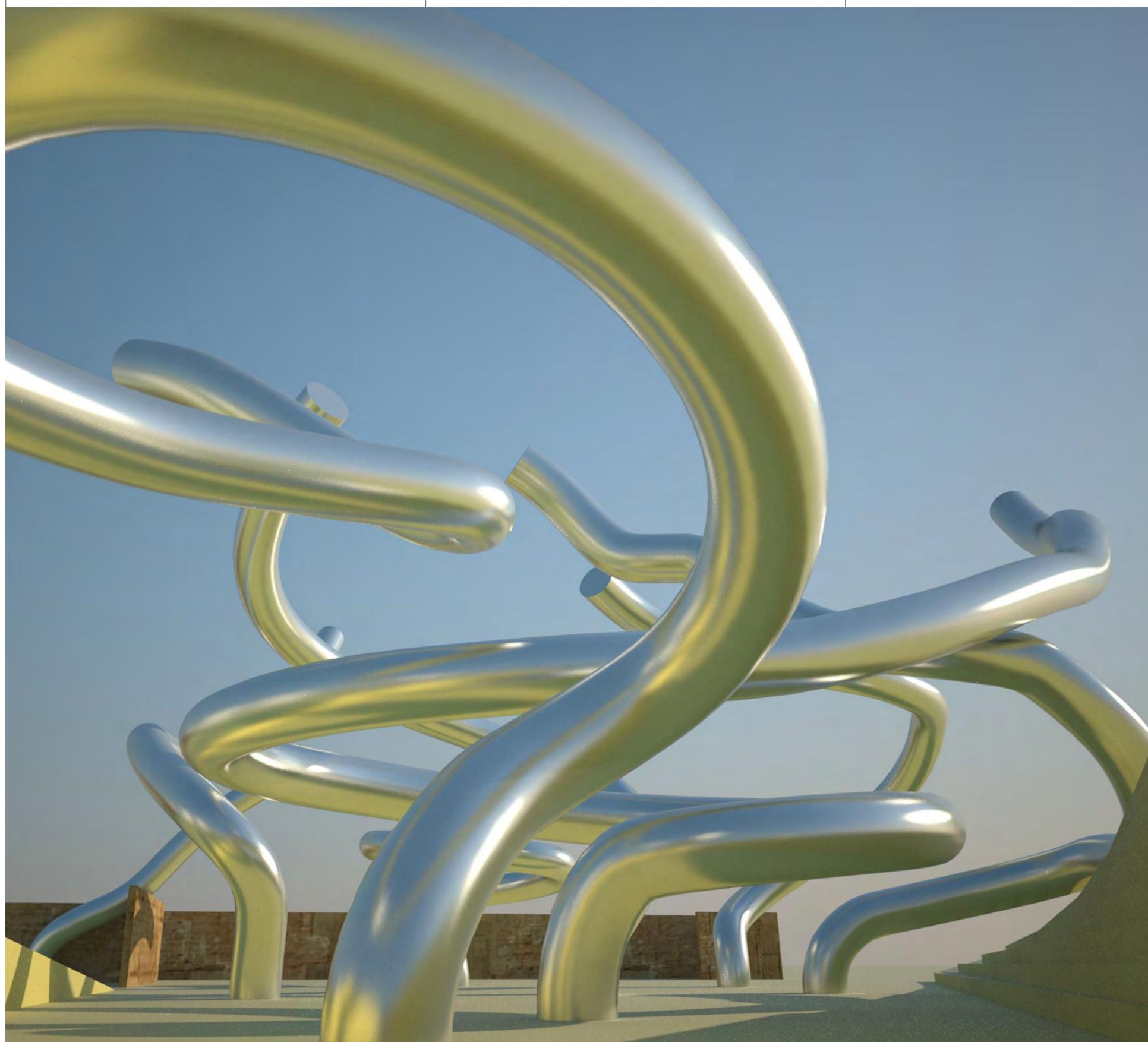
Mit dieser „Schließung“ wird ein Bezug zur labyrinthischen Architektur der Gedenkstätte von Studio BBPR hergestellt. Die Wege eines Labyrinths könnten durch tausender Theseus‘ Ariadnefäden unpassierbar werden.

Das Austreten eines Schwarms Tauben aus einem Raum verhindert das Eintreten in diesen - wenn nicht für den Einzelnen, so doch zumindest für eine Masse an Menschen.

Die Größenverhältnisse dieser „Röhrenskulptur“ sind auf Grund der voran geschilderten Themen des „Schließens“ und der „Ausweitung“ eine taxierte Abwägung der einzelnen Parameter, bestehend aus Dichte, Höhe und Umfang, sowohl was Anzahl der Röhren als auch den kreisrunden Querschnitt (als Schlankheit wiederum sowohl auf die Abwicklungslänge, und somit auf die beschriebenen Raumkurven höherer Ordnung, der einzelnen Elemente als auch auf die statischen Erfordernisse referierend) anlangt.

Die kolossalen Höhen von bis zu 10,5 Metern spielen dabei jene wichtige Rolle, wie sie auch im „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ zu finden ist. Ausbreitung gewinnt an Kraft je höher sie über dem humanen Horizont steigt.

Abb. 72: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Westen;



Im vorliegenden Fall, wo ein deutlicher Bezug zur umgebenden Ein- und Mehrfamilienhausbebauung auf dem Gelände des ehem. Konzentrationslagers Gusen hergestellt wird, ist die Überschreitung derer Firsthöhe, um von allen Seiten bereits von der Ferne wahrgenommen zu werden, eine entscheidende Referenz. Ein weiterer wichtiger Faktor ist, wie in Abb. 66 gezeigt, die Sicht des humanen Individuums aus dem Inneren der Skulptur, das sowohl von seiner Körpergröße als auch von der Mächtigkeit weit hinter der Höhe und Mächtigkeit der einzelnen Elemente zurückbleibt. Dieser Ansatz erfordert einen entsprechenden Umfang dieser Elemente, der mit rund 3,20 m weit über dem menschlichen Umfang liegt und im Übrigen den statischen Erfordernissen (wie in Kapitel 3.7 gezeigt wird) hinsichtlich der auftretenden Torsionskräfte am Schaftansatz der Röhren gerecht wird. Diese Parameter korrelieren mit der Raumkurvenform und der damit verbundenen statisch möglichen Abwicklungslänge, die zwischen 12,40 und 46,10 m betragen und welche schließlich beidesamt, Kurvenkrümmung und Abwicklungslänge, für die entsprechende Dichte sorgen.

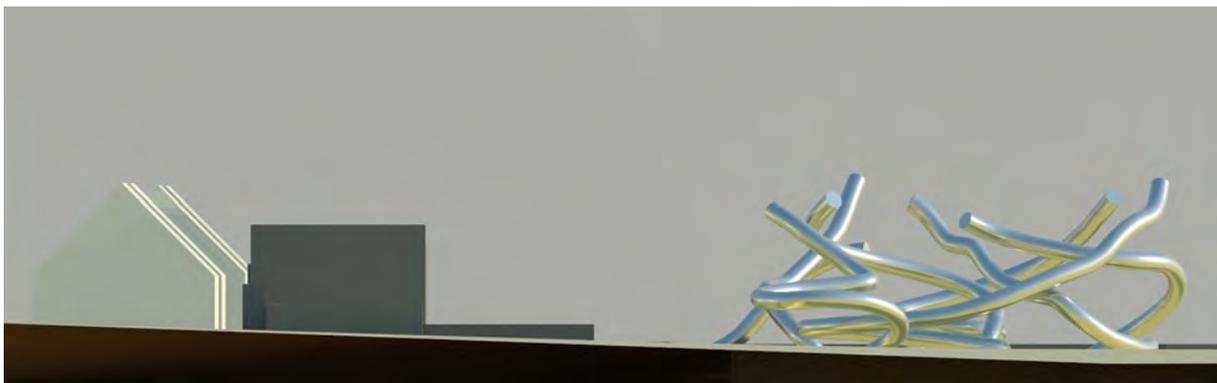


Abb. 73: „Übersichtsplan Entwurf“; Ansicht von Westen;

Schließlich ergibt sich aus diesen Parametern das scheinbar willkürlich gewählte aber definitiv, obere Ende der Elemente: einerseits legen die Firsthöhe der umliegenden Bebauung, andererseits der Nachweis der Statik und Festigkeit und zum Dritten die Dichte die ultimative Höhe fest. Auch wenn die Röhren ein Ende erreicht haben bleibt die Möglichkeit der „Ausbreitung“ bestehen. Sei es im Bild der Abflugbahnen der Tauben wo die „Graphen“ dieser Bahnen nur bis zur Firsthöhe verfolgt werden (obwohl man weiß, dass der Flug nicht bei der Firsthöhe endet, und dies mit einem Standortwechsel, bei dem die Rohrspitze, vom Betrachter abweisend, projizierend erscheint auch optisch nachvollzogen werden kann - vgl. dazu Abb. 65, erstes Element von links), sei es beim Vorbild der Flora, wo zwar das Höhenwachstum von Pflanzen ebenfalls

ein natürliches Ende findet, jedoch eine klonale Ausbreitung (um in den Termini der Botanik zu bleiben), also mittels Ausläufer oder Wurzelbrut als nichtgeschlechtliche Fortpflanzung, einer Vorgartenhecke gleich, als Möglichkeit bestehen bleibt.

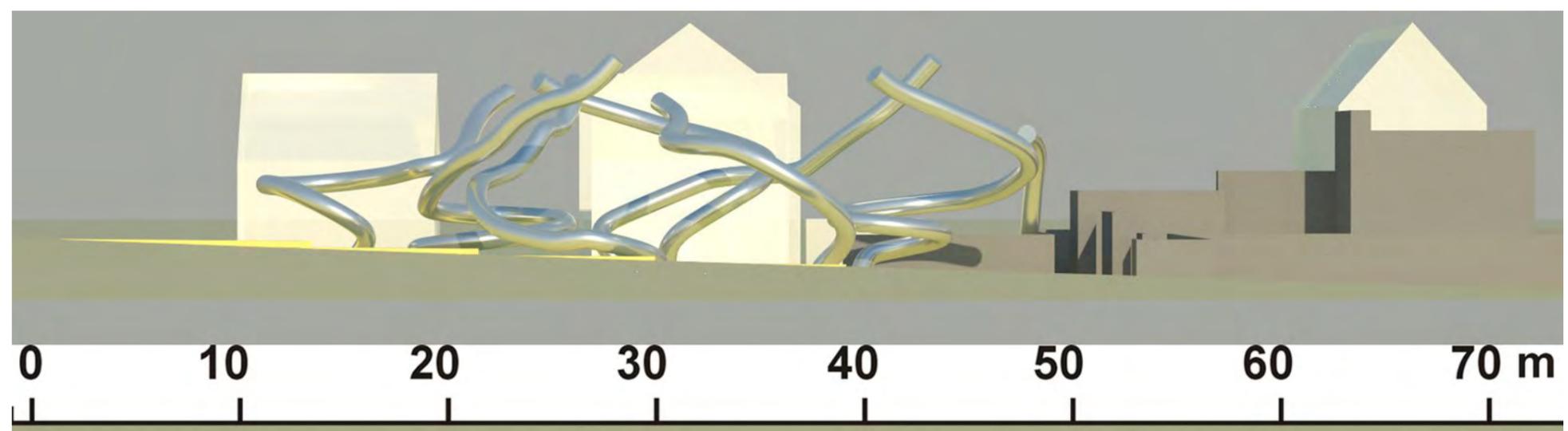
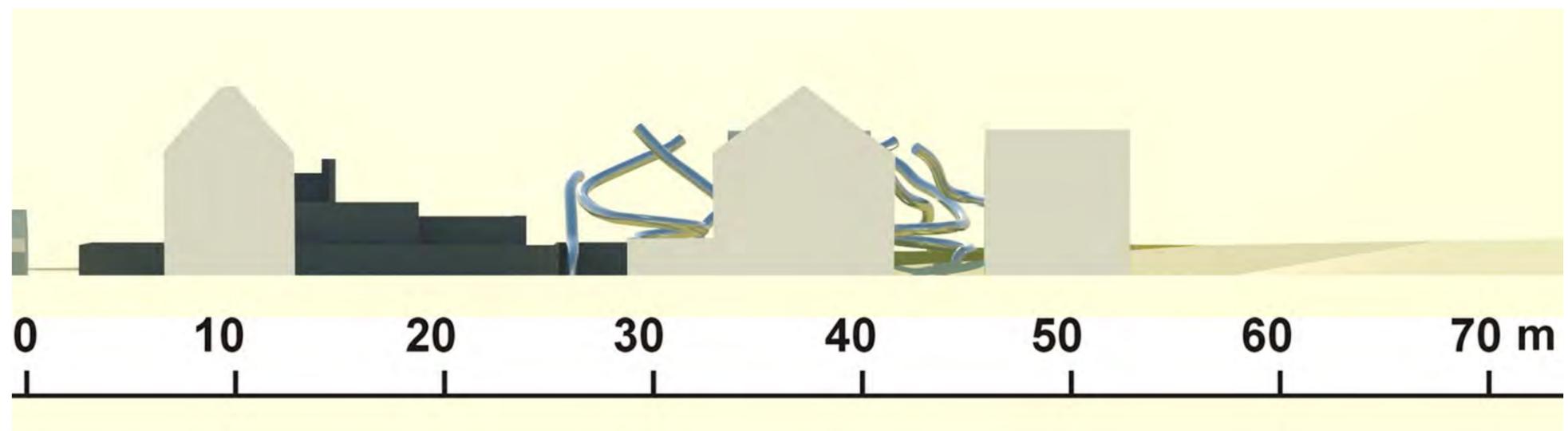
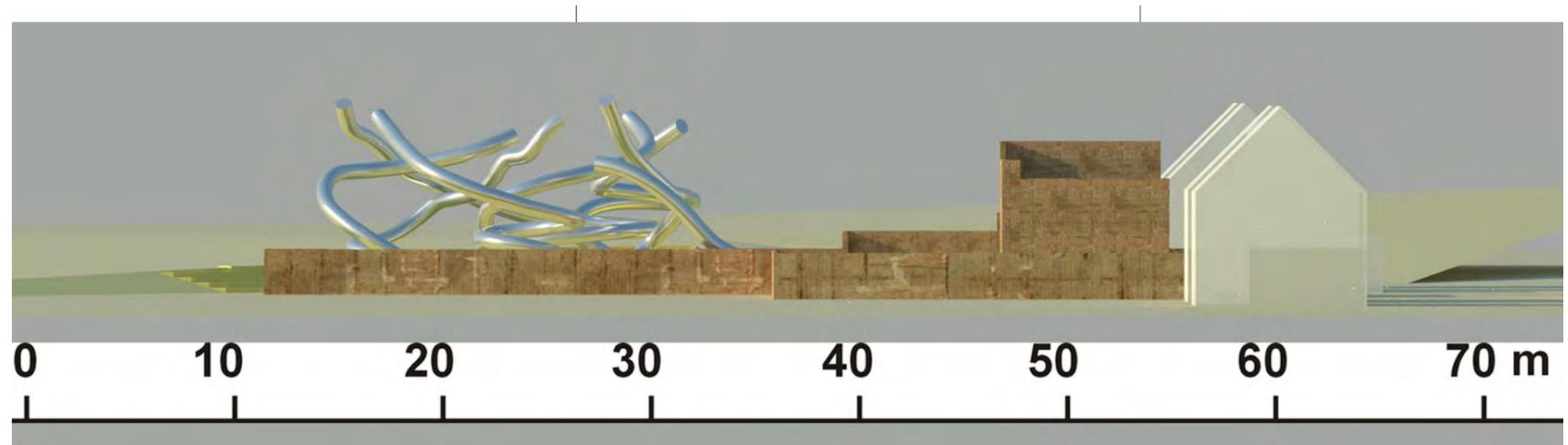
Gleichwohl lässt sich beides verbinden, rein aus dem Faktum heraus, dass Pflanzen ihren Samen mitunter im Verdauungstrakt von Tieren über weite Strecken transportieren lassen um damit ihre Verbreitung zu gewährleisten.



Abb. 74: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Südost;

Die Materialqualität der Skulptur bleibt zumindest für den statischen Nachweis abstrakt, metallisch bzw. Kohlenstofffaser verstärkter Kunststoff, was von der Festigkeit her notwendig, und vom „Schließen“ des Ortes mit einem festen Material gewünscht, als auch zum Beton der Gedenkstätte kontrapunktisch operiert.

Abb. 75-77 v.o.n.u.: „Übersichtsplan Entwurf“; Ansichten: von Ost, von Nord, von Süd;



Allerdings wäre es im Sinne der der „Ausbreitung“ interessant mit organischem Material (Flora: Holz, Zellstoff) oder Äther, Dampf bzw. Kondensstreifen (Taube: Flug) diese Skulptur physisch bzw. optisch an den Ort zu setzen.

Diese Materialüberlegungen und den damit verbundenen Konstruktionsüberlegungen werden in Kapitel 4, nach dem statischen Nachweis ausgeführt.

Jedenfalls ergibt sich aus der Materialwahl jenseits aller optischen Eindrücke des hier dargestellten gebürsteten Edelmetalls, eine weiter spezifisch Qualität dieser Architektur: der Klang. Durch die weit ausladenden Rohre ergibt sich infolge Windbelastung, je nach gewähltem Material, eine spezifische Verformung der Struktur, die die einzelnen Elemente aneinander stoßen lassen. Diese Klangqualität des Materials kann wiederum den Flügelschlag der Taube bzw. das Rauschen der Pflanze im Wind in das Bewusstsein des Betrachters holen.

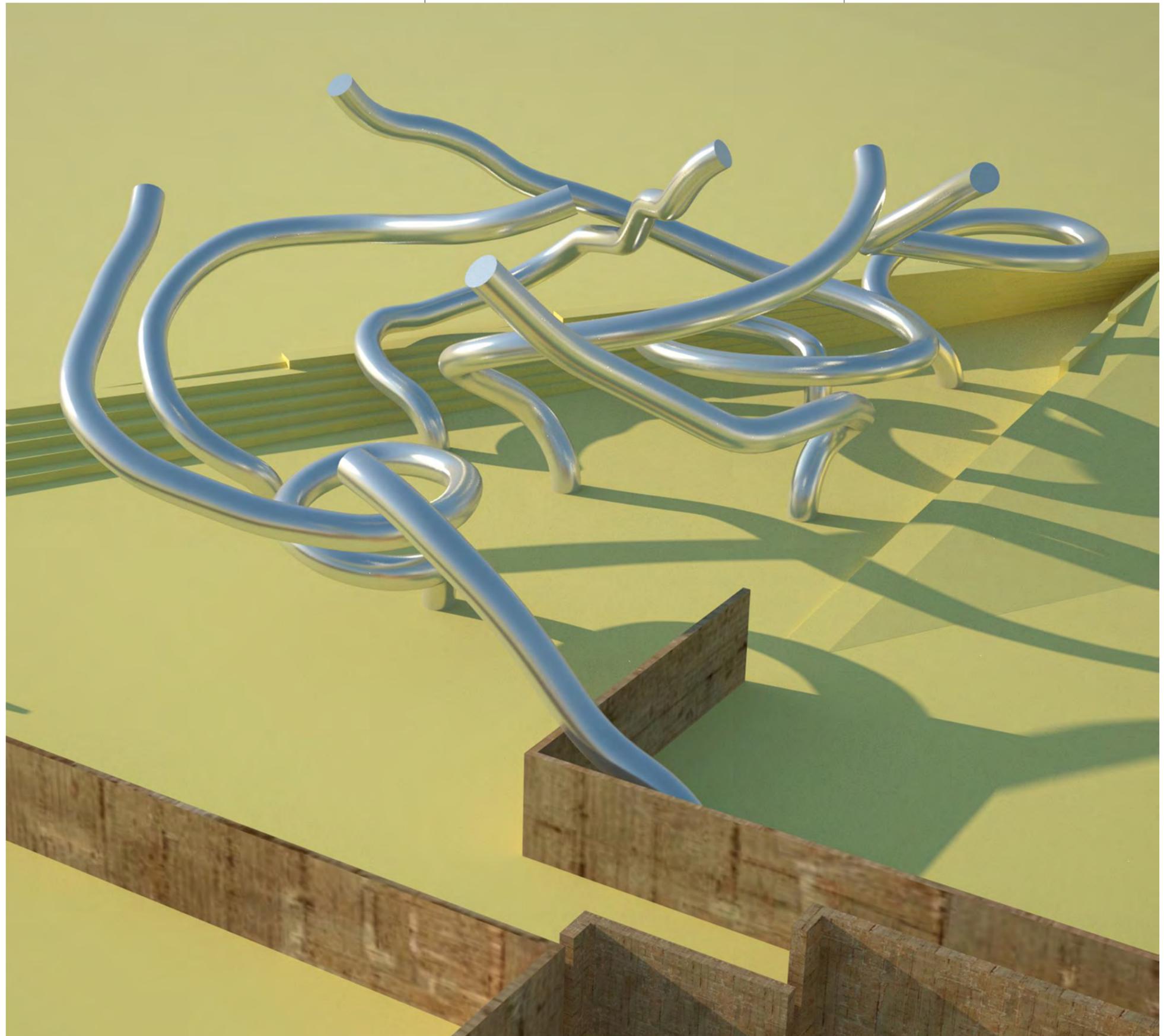


Abb. 78: „Übersichtsplan Entwurf“; Vogelperspektive von Nordost;

### 3.5. Nachweis der Statik u. der Festigkeit

Zur Nachweisführung wurden sämtliche Einzelemente gesondert betrachtet. Durch die diversen Formen ergeben sich ebenso diverse Bemessungsergebnisse für das Material Stahl (Eurocode 3) bzw. Kohlenstofffaser verstärkter Kunststoff.

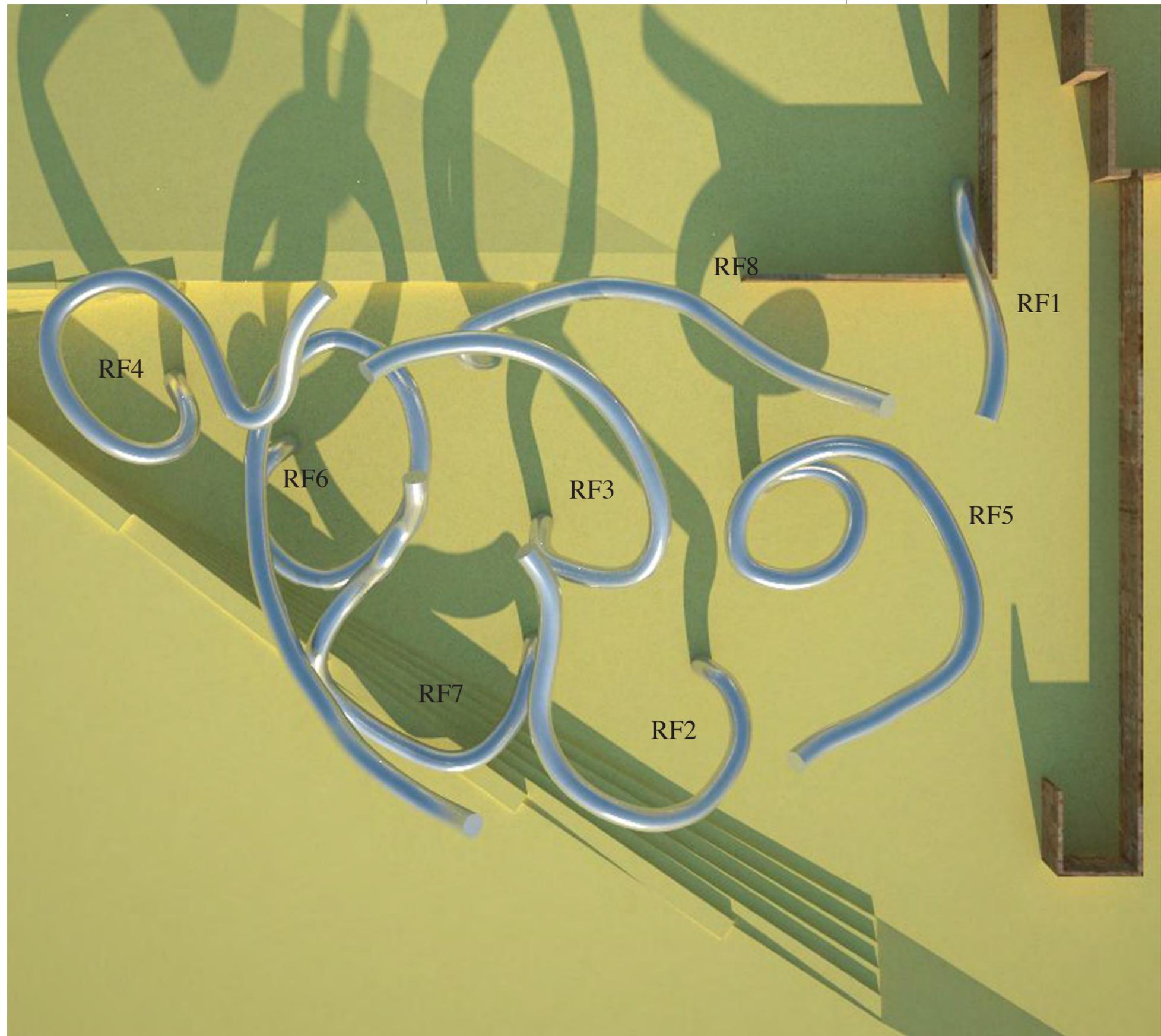
Zumal es sich bei diesen Strukturen um Stäbe handelt, wurde die Berechnung der Schnittgrößen und der Bemessung mit dem Programm RSTAB 7.0 (Dlubal) durchgeführt.

Die einzelnen Elemente des Entwurfes sind mit den Kürzeln RF1 bis RF8 gekennzeichnet. In den weiteren Ausführungen werden jeweils die bemerkenswert einflussreichsten Größen behandelt.

Wegen der runden Oberfläche wurde bei der Lastannahme auf Schnee verzichtet und ausschließlich das Eigengewicht sowie die Windlast im Ausmaß von  $1 \text{ kN/m}^2$  angesetzt.

Das Auflager wird als Einspannung betrachtet.

Abb. 79: „Übersichtsplan Einzelemente“; Grundriss;



## Element „RF1“

LG1: 1.35\*LF1 + 1.5\*LF2  
Lagerreaktionen  
u



Max u: 22.0, Min u: 0.0 [mm]  
Faktor für Verformungen: 59.00

Abb. 82: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF1“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ :	27,31 kN
$N_V$ :	- 24,58 kN
$M_H$ :	78,96 kNm
$M_V$ :	122,35 kNm
$M_T$ :	110,64 kNm

### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ :	22 mm
--------------	-------

## Element „RF2“

LG1: 1.5\*LF1 + 1.35\*LF2  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie

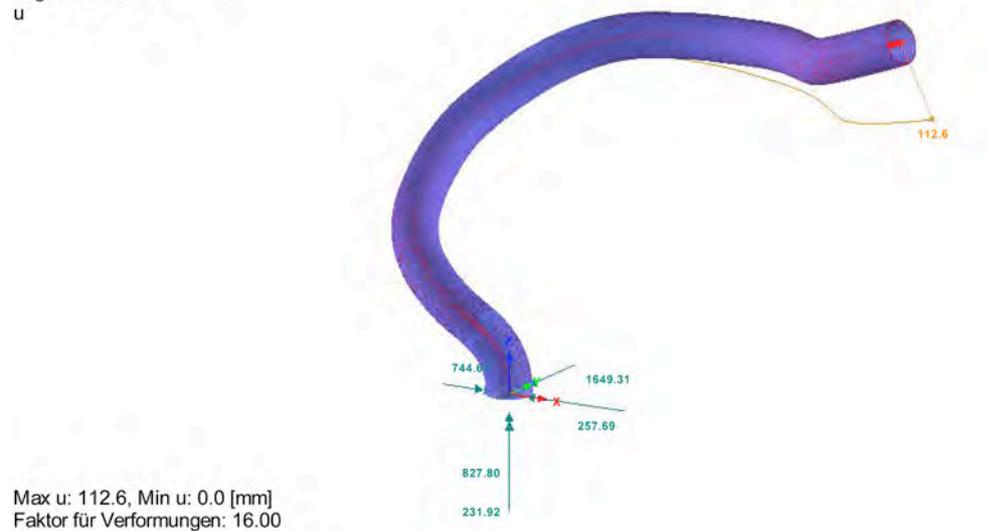


Abb. 83: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF2“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ : 257,69 kN

$N_V$ : - 231,92 kN

$M_H$ : 1.649,31 kNm

$M_V$ : 744,67 kNm

$M_T$ : 827,80 kNm

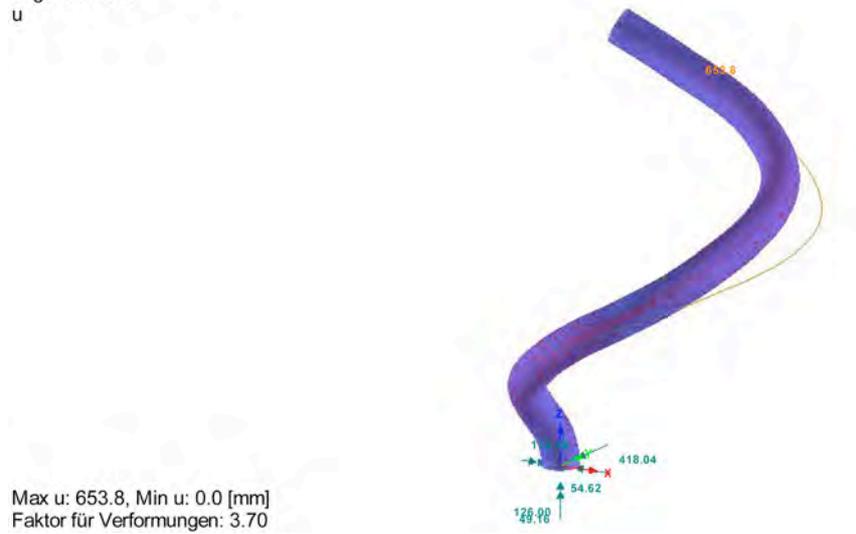
### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ : 112,6 mm

## Element „RF3“

LG1: 1.5\*LF1 + 1.35\*LF2  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie



Max u: 653.8, Min u: 0.0 [mm]  
Faktor für Verformungen: 3.70

Abb. 84: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF3“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ : 54,62 kN

$N_V$ : - 49,16 kN

$M_H$ : 418,04 kNm

$M_V$ : 126,00 kNm

$M_T$ : 112,48 kNm

### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ : 653,8 mm

## Element „RF4“

LG1: 1.5\*LF1 + 1.35\*LF2  
Lagerreaktionen  
u

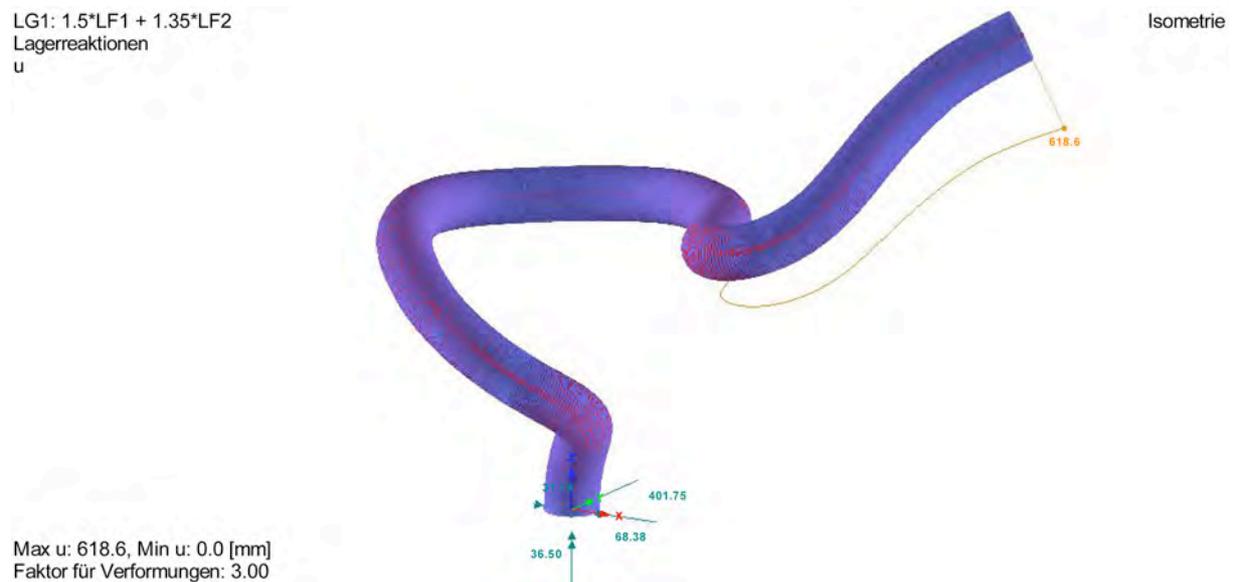


Abb. 85: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF4“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ :	68,38 kN
$N_V$ :	- 61,55 kN
$M_H$ :	31,70 kNm
$M_V$ :	36,50 kNm
$M_T$ :	401,75 kNm

### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ :	618,6 mm
--------------	----------

## Element „RF5“

LG1: 1.5\*LF2 + 1.35\*LF3  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie

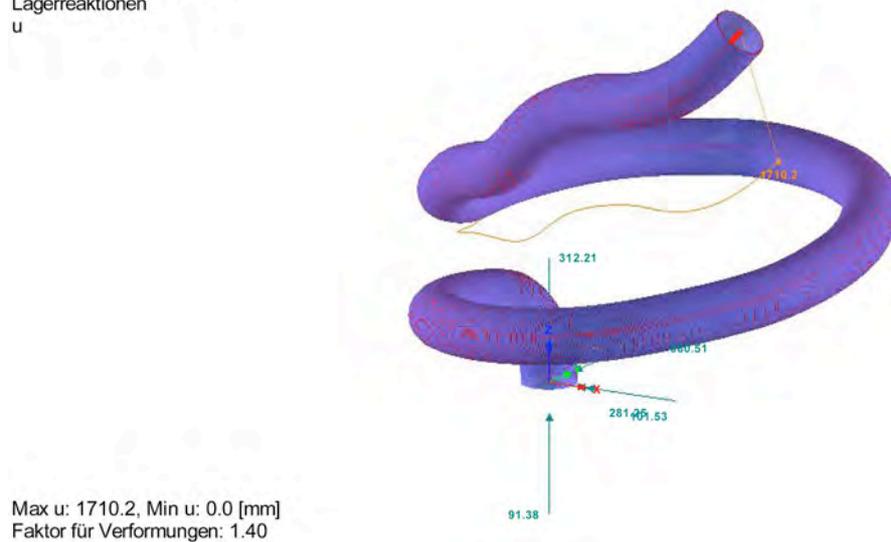


Abb. 86: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF5“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ : 101,53 kN  
 $N_V$ : - 91,38 kN  
 $M_H$ : 281,25 kNm  
 $M_V$ : 312,21 kNm  
 $M_T$ : 680,51 kNm

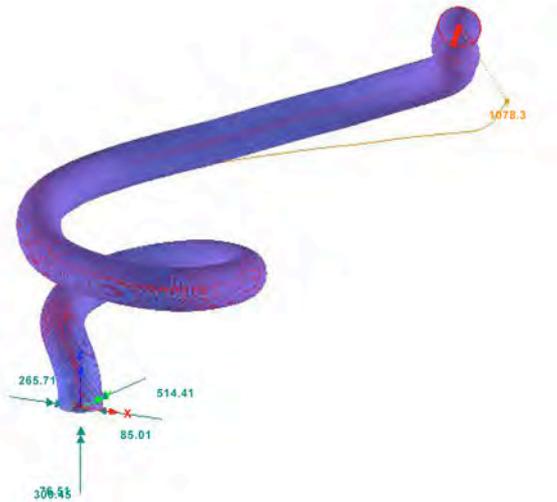
### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ : 1.710,2 mm

## Element „RF6“

LG1: 1.5\*LF2 + 1.35\*LF3  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie



Max u: 1078.3, Min u: 0.0 [mm]  
Faktor für Verformungen: 1.90

Abb. 87: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF6“

Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

Lagerkräfte:

$N_H$ : 85,01 kN

$N_V$ : - 76,51 kN

$M_H$ : 265,71 kNm

$M_V$ : 300,45 kNm

$M_T$ : 514,41 kNm

Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ : 1.078,3 mm

## Element „RF7“

LG1: 1.5\*LF2 + 1.35\*LF3  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie

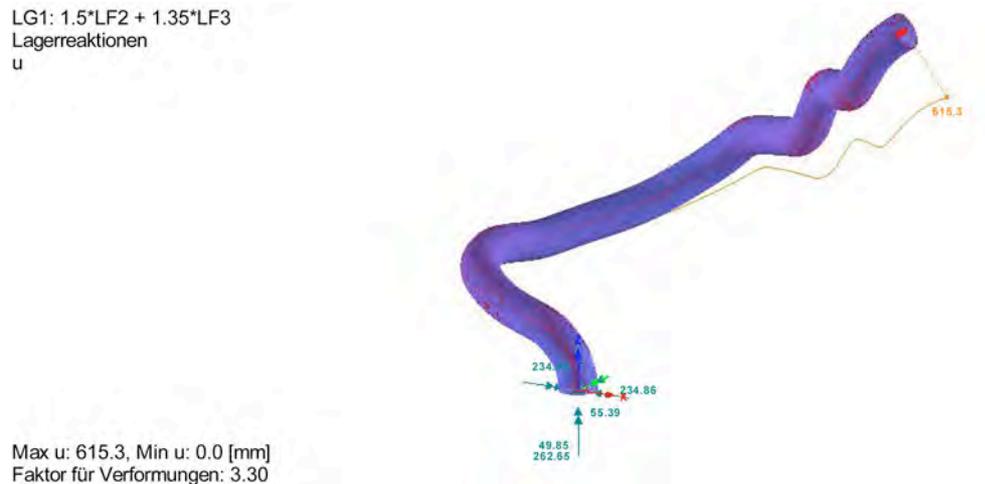


Abb. 88: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF7“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ : 55,39 kN

$N_V$ : - 49,85 kN

$M_H$ : 234,98 kNm

$M_V$ : 262,65 kNm

$M_T$ : 234,86 kNm

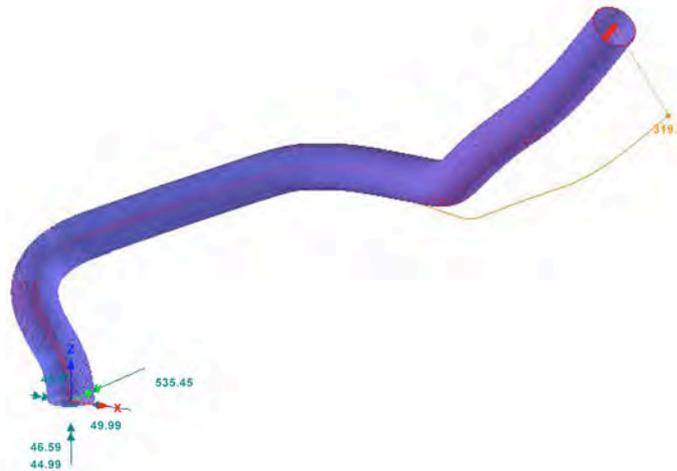
### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ : 615,3 mm

## Element „RF8“

LG1: 1.5\*LF2 + 1.35\*LF3  
Lagerreaktionen  
u

Isometrie



Max u: 319.7, Min u: 0.0 [mm]  
Faktor für Verformungen: 7.10

Abb. 89: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF8“

### Lastfall:

Eigengewicht (Rohr  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm) und Wind

### Lagerkräfte:

$N_H$ :	49,99 kN
$N_V$ :	- 44,99 kN
$M_H$ :	40,57 kNm
$M_V$ :	46,59 kNm
$M_T$ :	535,45 kNm

### Maximale Verformung am oberen Stabende:

$u_{\max}$ :	319,7 mm
--------------	----------

## Zusammenfassung der Berechnungen

Die Berechnung der Schnittkräfte bzw. Lagerreaktionen zeigt zweierlei sehr deutlich: es ergeben sich bei den Strukturen einerseits aus Eigengewicht und Wind starke Verformungen an den Stabspitzen von bis zu 1,71 Metern (bei Element „RF5“) und andererseits Einspannmomente von bis zu 827,80 kNm (bei Element „RF2“).

Dies bedeutet, dass durch die maximale Verformung die einzelnen Elemente aneinander schlagen und abgesehen von Lärm, Schäden an den Strukturen anrichten könnten.

Dies bedeutet auch, dass durch die an der Einspannung auftretenden Kräfte eine Bemessung nach Eurocode 3, welche das Programm RSTAB 7.0 bietet, mit einem durchgängig gleichförmigen Rohr (etwa: Stahlrohr, S 235,  $d_a = 1016$  mm,  $d_i = 956$  mm lt. Modellrechnung) auf Grund der auftretenden Torsion im Bereich des Stabfußes scheitert.



Abb. 90: Grafische Darstellung der Torsionsfestigkeit am Beispiel von Element „RF6“

Um bei einer Festigkeitsberechnung positive Ergebnisse erwarten zu dürfen, müssten die Querschnitte (im Beispiel Stahl S 235) in einem mehr oder weniger aufwändigen Verfahren insofern optimiert werden, als der Innendurchmesser sich von der Stabspitze zur Einspannung hin verkleinert und im schlechtesten Fall im unteren Viertel das Rohr eben kein Rohr sondern ein voller Stahlstab sein sollte (was natürlich das Gesamtgewicht der einzelnen Elemente wiederum erhöhen würde).

Oder aber es wird ein alternatives Material wie Kohlenstofffaserverstärkter Kunststoff gewählt, ein Material, das im Verhältnis zu seinem geringeren Gewicht bessere Kennwerte aufweist:

Beispiel: CFK-HT:

E-Modul:	13.500,0 N/mm <sup>2</sup>
Wärmeausdehnungskoeffizient:	0,00003 Grad Celsius <sup>-1</sup>
Festigkeit $X_t$ :	1.450,0 N/mm <sup>2</sup>
Massedichte $\rho$ :	15,8 kN/m <sup>3</sup>

Dieses Material ist serienmäßig im Programm RSTAB 7.0 nicht gespeichert, die Berechnung würde also, wie bei variablen Stahlquerschnitten, ebenfalls sehr komplex ausfallen.

Jedenfalls ist mit der Verfeinerung des Querschnittes und der Wahl eines anderen Materials das Problem der Verformung an der Stabspitze noch nicht gelöst. Dies könnte man mit einem innen laufenden Zuggurt in den Griff bekommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass, gängige Fertigungstechniken vorerst vernachlässigend, eine materialtechnische und konstruktive Optimierung der Entwurfsstrukturen sehr aufwändig ist und in dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden kann.

Dies kompensierend wird im folgenden Kapitel eine Reihe unterschiedlicher materialtechnischer und konstruktiver Ansätze beleuchtet, die eventuell zur Fertigung dieser Strukturen führen könnten.

## 4. Konstruktionsmethoden

In Abhängigkeit der für die Realisierung potenziell zu Verfügung stehenden Materialien ergeben sich unterschiedliche Konstruktionsmethoden und daraus abgeleitet wiederum unterschiedliche Texturen einer allfällig gebauten Struktur.

Ziel der folgenden Untersuchungen sei nicht, eine singuläre Lösung für den Bau der vorgestellten Abbildungen zu liefern, sondern über Vorbilder aus Kunst, Biologie und Technik mehrere Konstruktionen aufzuzeigen.

### 4.1. Metallkonstruktionen ähnlicher Kunstwerke

Der Entwurf besitzt eine formale Verwandtschaft zu den Werken von Franz West oder Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff.



Abb. 91: „Corona“; temp. Installation/  
Plastik, Wien, Museumsplatz; Franz West,  
2002;



Abb. 92: „Berlin“; Freiplastik, Berlin, Tautenzienstraße;  
Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff,  
1986/87;

Franz West löst eine fiktive Rohrfläche, die als geometrische Grundlage seiner auch als „Gartenskulpturen“ bekannten Werkserie gelten kann in Polygone auf und setzt sie aus Aluminiumblechsegmenten wieder zusammen. Daraus entsteht eine mit sehr einfachen Mitteln realisierbare Plastik, die eine Schiebefläche abstrakt repräsentiert.

Das Bildhauerehepaar Matschinsky-Denninghoff konstruiert die Rohrflächen, die ihr Lebenswerk repräsentieren mittels einer Querschnittsverkleinerung der Plastiken. Die Wandung der Freiplastik „Berlin“ besteht aus etwa 200 Stück miteinander verschweißten Cromnickelstahl-Röhren 14/1 mm, die im Inneren durch Querverbände in Form von

Speichenrädern alle 0,28m ausgesteift sind. Am Auflager sind zusätzlich Innenrohre 870/6 mm aus Chromnickelstahl vorhanden die auf Flanschringen aus St 37 aufgeschweißt sind. Die Flanschringe werden auf Stahlbetonblockfundamenten angeschraubt. (Fußnote: Die Tragwerksplanung erfolgte von DI Adolf Behrens, Berlin 1986; <http://www.bauingenieur-behrens.de/skulpturen/3145.htm>)

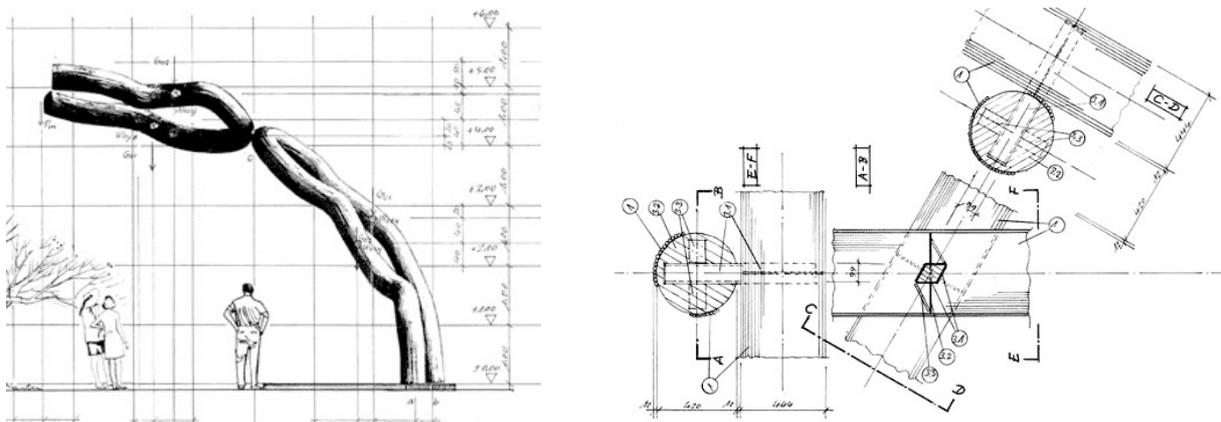


Abb. 93-94: „Orion“; Freiplastik, Berlin-Tempelhof; Entwurf und Ausführung: Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff, Tragwerksplanung: DI Adolf Behrens; Berlin 1988;

Neben diesen beiden Konstruktionsmethoden, lassen sich außer den gebogenen Mannesmann-Rohren oder als Zylinderschnitte gefertigte Plastiken keine anderen, im Bereich der Bildenden Kunst, für derartige Formen, bereits angewandter Techniken in Metall ausfindig machen.

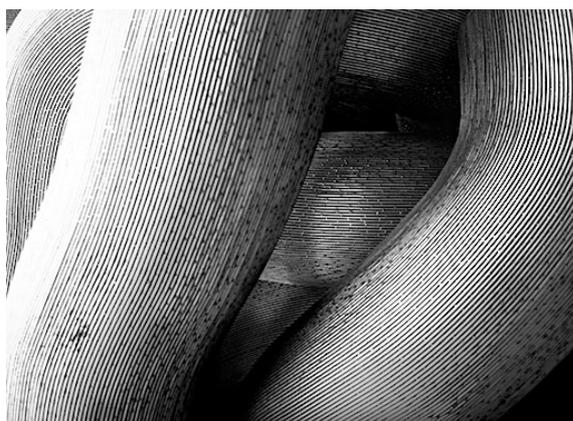


Abb. 95: „Begegnung“ Detail; Freiplastik, Berlin, Messedamm; Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff; 1978/79;



Abb. 96: „o.T.“ Detail; Plastik, Klosterneuburg, Museum Sammlung Essl; Franz West; 2008

So schufen Bildhauer wie etwa Fritjof Schliephacke (in Berlin) oder Norbert Kricke (in Düsseldorf) Röhrenskulpturen aus Bugrohr, die einerseits (Schliephacke) sehr einfache geometrische Formen oder andererseits (Kricke) sehr schlanke Rohrdimensionen aufweisen.



Abb. 97: „Röhrenskulptur“ Freiplastik, Berlin, Klärwerk Marienfelde, Schichauweg 56-65; Fritjof Schliephacke; 1974;

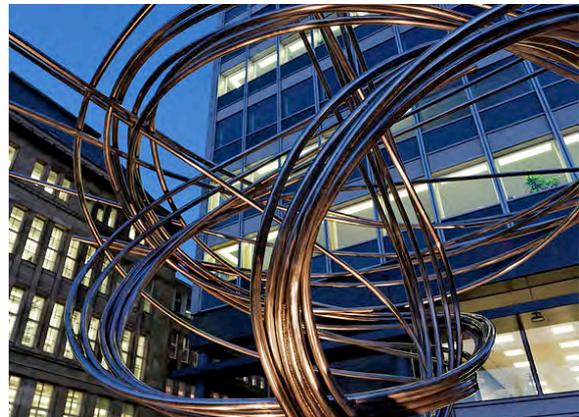


Abb. 98: „Die Große Mannesmann“, Freiplastik Düsseldorf; Norbert Kricke; 1959;

Firmen wie Salzgitter vermögen Nahtlosrohre bis zu einer Länge von etwa 14 Metern als stufenlos-induktivgebogene Rohre mit einem Durchmesser von bis zu 1.500 mm auch als Raumkurve anzufertigen, was für die Realisierung des Entwurfes anwendbar wäre. Die Frage betreffend der Stöße und Flansche der Rohre ist gesondert zu betrachten.

Dagegen operieren Künstler wie Erich Hauser oder Pit Elsasser mit geraden Röhren, die mit einfachen Zylinderschnitten zu richtungswechselnden Objekten verschweißt werden.



Abb. 99: „Weg-Zeichen“ Freiplastik, Wiesloch, Hoschket / Alte Heerstraße Pit Elsasser; 1972;



Abb. 100: „o.T.“, Freiplastik, Schaffhausen, Fronwagplatz; Erich Hauser; 1975;

## 4.2. Andere Metallkonstruktionen

### 4.2.1 Gusstechniken

Diese scheiden insofern aus, da die komplexe Form für den Bau der Gussform einerseits in Teilstücke zerlegt werden müsste, andererseits der Bau von Kern und Matrize doppelten Aufwand (im Verhältnis zum einmaligen Abguss) erfordert und daher unökonomisch wäre. Darüber hinaus bringen Gussmaterialien (mit Ausnahme von Aluminiumschaum) keine Verbesserung der Festigkeit und Steifigkeit, die diese Form erfordern würde. Einen weiteren Schwachpunkt stellen die Verbindungselemente der einzelnen Teilstücke dar.

### 4.2.2 Stahlträgerkonstruktionen

Die Herausforderung bei Stahlträgerkonstruktionen (etwa: geschwungener Virendeel-Träger) liegt im Design der Hülle. Wenn auch die Trägerkonstruktion in kleinteilige Segmente aufgelöst, problemlos gefertigt und montiert werden kann, bleibt die Hüllfläche eine komplexe Kurve höherer Ordnung um die im Entwurf angedeutete nahtlose Homogenität zu erzielen. Dies könnte in Form eines Mehrschichtaufbaus aus zwei Schlauchmaterialien erfolgen wobei der innere Schlauch (etwa Metallwellschlauch), kraftschlüssig mit der Trägerkonstruktion verbunden, die Struktur abbildet und der äußere Schlauch die Textur abbildet.



Abb. 101, 102: Metallwickelschläuche (Metallwellenschläuche) aus gefalzten Edelstahlbändern; Firma Witzenmann (links) und Fa. Auco (rechts).

Eine weitere, wenn auch nicht ganz unaufwändige Möglichkeit erscheint in einer statisch wirksamen, großmaßstäblichen Umsetzung eines Produktes und Fertigungsprinzips, das uns unter dem Namen „Rohrbürste“ oder „Zylinderbürste“ aus dem eigenen Haushalt bekannt ist. Dabei müsste der Schaft als eingespannter Stab und der Besatz als Stäbe eines, durch die Biegung des Schaftes unregelmäßigen, räumlichen Stabwerks umgesetzt werden. An den äußeren Enden dieser Stäbe könnten aufgeschweißte paillettenähnliche Metallblättchen eine schuppenartige Hüllfläche definieren.



Abb. 103, 104: Rohrbürste mit Drahtbesatz und Lamellenbürste mit Kunststoffbesatz; Firma NDF (links) und Fa. Edco (rechts).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine selbsttragende Variante aus Bugrohr bei aller Herausforderung was die Richtungswechsel und Radien betrifft wohl die einfachste Variante die Entwurfsstruktur in Metall zu realisieren. Diese Variante liegt auch der Berechnung der Auflager- und Schnittkräfte und der Bemessung der Wandstärke (siehe Kapitel 3.5) zu Grunde.

Von dieser Variante abgeleitet wird in Folge noch einigen Kompositwerkstoffen Aufmerksamkeit geschenkt, die für die Ausführung der Struktur als Monocoque in Frage kommen, zumal die Ausführung als ein homogenes Stück (wie weitestgehend bei der Bugrohrvariante) ebenso homogene Texturen an der Oberfläche garantieren würden.

### **4.3 Verbundwerkstoffe**

Aus dem weiten Feld der Verbundwerkstoffe kommen zur potenziellen Umsetzung für diesen Entwurf nur wenige Technologien und Werkstoffarten in Frage. In der Tat könnte der Entwurf auch in Beton ausgeführt werden, allerdings stellen sich hier die Frage nach einer wirtschaftlichen Variante des Formenbaus, also der Schalung, ebenso wie die Frage nach einem günstigen Verhältnis von Gewicht und aufnehmbaren Kräften.

Daher stehen hier vor allem Faser-Kunststoffverbunde im Fokus da diese Technik eine zukunftsweisende Variante darstellt möglichst leichte und strapazierfähige Strukturen mit komplexen Formen zu bauen. Diese Technik wird aktuell für den Karosseriebau testweise angewendet bzw. wird bereits erfolgreich beim Bau von Rotorblättern, für Windkraftanlagen eingesetzt.

Eine weitere Möglichkeit den Entwurf zu realisieren, könnte in der Anwendung von Glasfaserverstärktem Aluminium (GLARE) liegen. Dieses Material kommt derzeit großflächig im Flugzeugbau zum Einsatz.

#### **4.3.1 Kohlenstofffaserverstärkte Kunststoffe**

Dieses Material bietet zwar eine sehr breite Palette unterschiedlicher Sorten der beiden Komponenten (Carbonfasern und Kunststoffmatrix), allerdings ist die Verarbeitung in so komplexe und große Strukturen wie sie der Entwurf vorsieht nicht einfach.

Bei der Anwendung von Kurzfasern (0,1 – 1,0 mm) und Langfasern (1,0 bis 50,0 mm), die bei Spritzgusstechniken und Faserspritztechniken, meist in Verbindung mit Thermoplasten (Kurzfasern) und Duroplasten (Faserspritzten) stellt sich das selbe Problem, wie bei anderen Gusstechniken – nämlich jenes, des Formenbaues.

Endlosfasern, die als Rovings (Faserbündel mit zwischen 1.000 und bis zu 80.000 der etwa fünf bis acht Mikrometer dicken Einzelfasern), gewebt, gestrickt oder gestickt werden können, scheinen prinzipiell geeigneter zum Bau dieser Strukturen. Um den Vorteil gegenüber Stahl, die Gewichtsersparnis bei höherer Festigkeit überhaupt realisieren zu können, müssen die Rovings so angeordnet werden, dass die Belastung in Faserrichtung erfolgt, was bei Raumkurven höherer Ordnung wiederum sehr aufwändig scheint. Schließlich wird die Faserstruktur in eine Kunststoffmatrix meist aus Duroplasten eingebettet und weiterverarbeitet. Hier stehen im Wesentlichen zwei Verfahren zur Auswahl. Das so genannte

„Prepreg-Verfahren“, bei dem bereits mit Harz getränktes Faserhalbzeug verarbeitet wird, und die „Resin Transfer Molding“ (RTM) genannte Technik, bei der zuerst die Fasergewebe in die korrekte Form gebracht werden und anschließend die Kunststoffmatrix eingebracht wird. Auch bei diesen beiden Verfahren werden die Fertigungsmöglichkeiten von der Verfügbarkeit der Werkzeuge bestimmt. Beide Verfahren funktionieren nur mit einer bestimmten Reaktionstemperatur und Druck bzw. Vakuum um Lufteinschlüsse im Formteil zu vermeiden. Beim „Prepreg-Verfahren“ wird meist das fertig modellierte Formteil in Autoklaven erhitzt und unter Druck gesetzt beim RTM-Verfahren wird Temperatur und Druck im Spritzwerkzeug angesetzt.

Für die gegenständliche Entwurfsaufgabe habe ich einige der Hersteller per E-Mail befragt, wobei einzig die Salzburger Firma Carbotec geantwortet hat und auf den hohen Entwicklungsaufwand auf Grund der Größe der Skulptur aufmerksam gemacht hat.

#### **4.3.2 Glasfaserverstärktes Aluminium (GLARE)**

Dieses Material hat zwar einen geringeren Elastizitätsmodul als reines Aluminium, weist jedoch ein optimiertes Verhalten bei Rissen auf, die an einer solchen Struktur auftreten könnten. Risse werden durch die Glasfaserschichten „überbrückt“, so dass die Rissgeschwindigkeit mit zunehmender Risslänge abnimmt.<sup>105</sup> GLARE wird daher etwa beim Airbus A380 eingesetzt, bei dem große Teile (die zehn Meter breiten und drei Metern hohen Rumpfschalen) der oberen Außenhaut aus diesem Material bestehen. Es handelt sich dabei um einen Werkstoff der aus vielen, jeweils nur wenige zehntel Millimeter dicken, Schichten Aluminium und Glasfaserlaminat, die abwechselnd angeordnet miteinander unter Druck verklebt werden.

Für die gegenständliche Struktur müssen wohl die einzelnen Bauteile bereits vorab in der richtigen Krümmung gefertigt werden, da die weitere Bearbeitung die Gefahr der Delamination, also ein Lösen der Schichten, birgt.

Auch hier wurden jene wenigen Firmen und Forschungsinstitute, die sich mit diesem neuartigen Verbundwerkstoff beschäftigen, per E-Mail angeschrieben, allerdings gab es überhaupt keine Rückmeldungen.

---

<sup>105</sup> „Glasfaserverstärktes Aluminium“; Beitrag in Wikipedia. Homepage: [http://de.wikipedia.org/wiki/Glasfaserverst%C3%A4rktes\\_Aluminium](http://de.wikipedia.org/wiki/Glasfaserverst%C3%A4rktes_Aluminium); Abfragedatum: 20.03.2011.

#### 4.4. Bionisch-biologische Strukturen

Schiebeflächen mit kreisförmigem Querschnitt sind in der Natur genauso selten wie bemerkenswert zumal bei Vertretern aus der Pflanzenwelt (z.B. Pfahlrohr, *Arundo donax*) Schlankheit und hohe Biegesteifigkeit bei dynamischen Lastwechseln (Wind, Schnee) zu beobachten ist. Vor allem das Dissipationsvermögen des Pfahlrohrs inspiriert Wissenschaftler/innen (z.B. Inst. F. Textil- und Verfahrenstechnik Denkendorf) zur Herstellung von Hohlkörpern mit bionisch optimierter Faseranordnung in so genannten Flechtpultrusionsmaschinen.<sup>106</sup>

Allerdings sind komplexere starke Krümmungen, wie im vorgestellten Entwurf vorhanden, bei Pflanzen nur unter humaner Mitwirkung erzielbar. Bekanntester Vertreter ist wohl *Dracaena braunii*, eine Pflanze die als „Glücksbambus“ zu einiger Bekanntheit gelangt ist. Mit einseitiger Belichtung oder Schrägstellung der Pflanze werden phototropische bzw. geotropische Krümmungen induziert.



Abb. 105: „*Musa x paradisiaca*“ Banane; Fruchtausbildung mit natürlicher geotropischer Krümmung.



Abb. 106: „*Dracaena braunii*“ Glücksbambus; Stielausbildung künstl. phototropisch gekrümmt.

Im Tierreich lassen sich Strukturen wie Hörner und Haarlocken feststellen die, endogen gekrümmt, je nach Querschnitt, Länge und Aufbau unterschiedliche Festigkeiten aufweisen. Allerdings lassen sich keine Rohrflächen feststellen. Selbst bei zusammengesetzten Gliedern wie Wirbeln und Muskeln im Bereich der Hälse, sind Schiebeflächen kaum annähernd feststellbar. Wirbel- und Muskelaufbau, oder die Hornteile können aber als Muster herangezogen werden, weit auskragende Bauteile in der Architektur, hinsichtlich ihres

---

<sup>106</sup> Cerman, Zdenek und Wilhelm Barthlott, Jürgen Nieder: „Erfindungen der Natur – Bionik - Was wir von Pflanzen und Tieren lernen können“, Reinbeck bei Hamburg 2005; S 135;

Verhältnisses aus Eigengewicht und Traglast bzw. ihrer Festigkeiten, zu optimieren. Im Feld der Faserverstärkten Verbundstoffe wird dies ohnehin bereits angewendet.

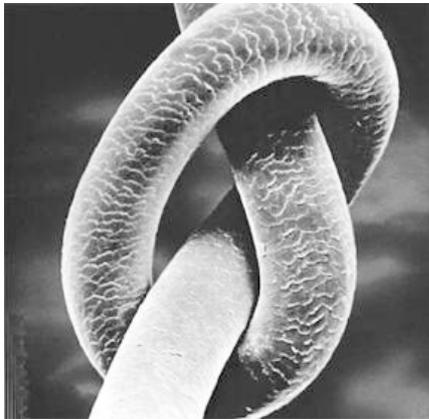


Abb. 107: Menschenhaar durch ein Mikroskop betrachtet.



Abb. 108: Schraubenhorn eines Großen Kudus; (*Tragelaphus strepsiceros*)

Die Frage wie solche Tragstrukturen, wie etwa der Schwanz oder der Hals eines Sauriers technisch nachgebildet werden können, um die Entwurfsform zu generieren, könnte in einer gesonderten Arbeit erörtert werden.

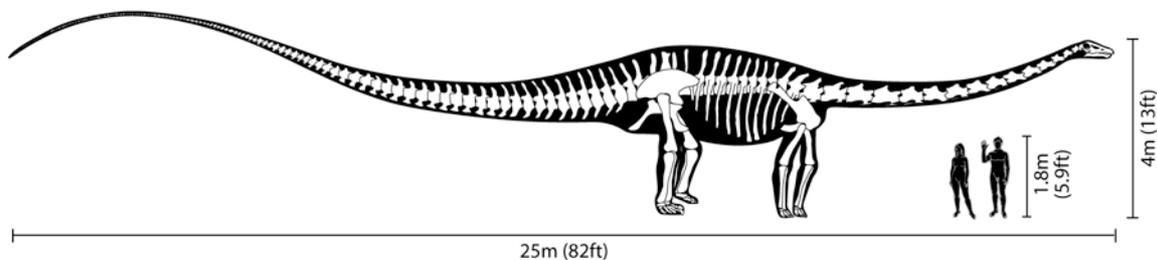


Abb. 109: Knochenschema und Größendiagramm eines Diplodocus;

Ob man den Entwurf durch „Züchtung“ verwirklichen kann, ist überhaupt eine Frage, die von Biotechnologen beantwortet werden muss. Jedenfalls gäbe diese Variante im Sinne des Bildes der „Ausbreitung“, der Expansion (vgl.: Kapitel 3.2.4. bis 3.3.2.: Tauben, Baum, Internet...) dem Entwurf eine Lebendigkeit, die bei weitem jene übertrifft, die in der, nach dem 2. Weltkrieg am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen entstandenen Einfamilienhaussiedlung steckt.

## Resümee

Wie gezeigt wurde ist Gedenkstättenarchitektur ist eine Funktion der Zeit. Eine Funktion der Zeit in der wir leben – Bezug nehmend auf die jüngere Vergangenheit und auf unsere aktuellen Möglichkeiten. Daraus generiert sich ein Funktionalismus in der gegenwärtigen Architektur die diese Bezüge aufnimmt und sie in eine spezifische Form gießt.

Der latente Optimismus in der Architektur lässt uns forschen, wie wir speziell in diesem Feld mit der Zeit und den von ihr implizierten Veränderungen umgehen.

Dinge ändern sich...

Die natürliche Veränderung des Vergehens (des Sterbens von Zeitzeugen, des Zerfalls der Originalschauplätze und -bauwerke) bestimmt eine Veränderung unserer Forschungsbestrebungen. Das bald nicht mehr Seiende erhält eine stärkere Aufmerksamkeit. Die Forschungsergebnisse verändern den kulturellen Bestand an Wirklichkeiten die wir erlebt haben oder erzählt bekamen. Eine sich verändernde Kultur bestimmt Form und Inhalt dessen, was wir den nächsten Generationen mitgeben.

Im Strudel dieser Veränderungen, die uns die letzten 20 Jahre schon begleiten, ist eines ziemlich konstant geblieben, die Art wie wir unsere Gedenkstätten organisieren und wie wir unsere architektonischen Marken setzen.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass unsere Begriffe von der Wirklichkeit und Ihren Abbildern allein schon zu vielfältig sind, um präzise Bau- und Kunstwerke zu fertigen. Das was jeder von uns als „Denkmal“ versteht, ist in seiner Summe mindestens so mannigfaltig, wie das Angebot unterschiedlicher Funktionen an jenen Orten und Gebäude, die die Erinnerung an die Vergangenheit, bzw. an die ihre vielen Teilaspekte wach halten.<sup>107</sup>

Seien es museale, sakrale oder kontemplative Settings der Architektur, in welchen sich „Gedenken“ abspielt – sie wurden anhand von Beispielen in dieser Arbeit beschrieben, wobei der Gedenkarchitektur, die sich am Gelände des ehem. Konzentrationslagers Gusen etabliert

---

<sup>107</sup> Teilaspekte wie politisches und gesellschaftliches Versagen, wie Krieg und Vernichtung, wie Mord, Tod und Vertreibung in Summe und wie das Nicht-Mehr-Sein des Einzelnen im Besonderen. Aber auch Erinnerung wach halten an Gerechte, Retter und jene Glücksmomente die letztlich das Überleben gesichert haben.

hat ein ganz spezielles Augenmerk gelegt wurde, zumal sich dort die wohl kurioseste Mischung unterschiedlicher Funktionen findet, die ein derartiger Ort nur aufzuweisen vermag.

Der anschließend dargebrachte Entwurf erzählt, schon allein deshalb, da er aktuell noch nicht baubar erscheint, von einer möglichen Zukunft, wie wir mit solchen Orten umgehen könnten und wie wir real bereits Information konsumieren und davon profitieren.

Es ist ein Entwurf der in die „Zeitenwende“ unseres Medienzeitalters insofern passt, als er auf die historischen Tatsachen und Kulturtechniken (NS Ruinen, Brieftauben und Nachkriegsdenkmale) genauso Wert legt wie auch auf die mögliche und hoffentlich prosperierende Zukunft, die fiktiv den Ort (samt seiner Geschichte) verwachsen lässt und ihn invalide werden lässt. Ihn zu Gunsten der Information, die uns das Internet bietet gänzlich unspektakulär erscheinen lässt.

## Quellen- und Literaturverzeichnis:

ARBEITSGRUPPE FÜR THEORETISCHE UND ANGEWANDTE MUSEOLOGIE / IFF, Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck, Graz, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien [Hg.] „Abschlussbericht – Ehemalige Synagoge auf dem Universitätscampus Wien – Transformation eines Ortes – Eine Diskussionsveranstaltung als Beitrag zur Entscheidungsfindung“; Eigenverlag, Wien 1999;

ASSMANN, Jan; „Das kulturelle Gedächtnis – Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“; München 1992;

BAUMANN, Leonie; „Vom Denkmal zum Denkort – Zur Idee eines Aktiven Museums“; Gutachten zur Konzeption eines Aktiven Museums im Auftrag der Akademie der Künste Berlin; Berlin 1988; in: Akademie der Künste Berlin [Hg.]; „Zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände“; Berlin 1989;

BISCHOFF, Ulrich; „Denkmäler der Befreiungskriege in Deutschland 1813-1815“; Berlin 1977;

BENZ, Wolfgang; Hermann Graml, Hermann Weiß [Hg.]; „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“; München, 2001;

BERLINISCHE GALERIE; Der Senator für Bau- und Wohnungswesen [Hg.]; „Gedenken und Denkmal – Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins“; Ausstellungskatalog; Berlin 1988;

BLOCH, Peter; „Vom Ende des Denkmals“; in: „Festschrift für Wolfgang Braunfels“; Tübingen 1977;

BOTZ, o.Univ.-Prof. Dr. Gerhard; Mag. Daniela Ellmauer et.al; „Gedenkstätten-Museum Mauthausen – Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen“; Salzburg-Wien 1997;

BOTZ Gerhard; „Das Geschäft mit dem Tod - Die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen“; in: „Zukunft“ 9/10; 1970;

BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES; in: Homepage <http://www.mauthausen-memorial.gv.at>; Abfragedatum: 14.02.2004;

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG; „Gedenkstätten für die Opfer des NS“; Schriftenreihe Band 245; Bonn 1987;

CANETTI, Elias; „Masse und Macht“; Frankfurt/Main 1980

CHAUCER, Geoffrey; „The House of Fame“; Berkeley Digital Library in: Homepage <http://sunsite.berkeley.edu/OMACL/Houseoffame/>; Abfragedatum 14.02.2004;

CERMAN, Zdenek und Wilhelm Barthlott, Jürgen Nieder: „Erfindungen der Natur – Bionik - Was wir von Pflanzen und Tieren lernen können“; Reinbeck bei Hamburg 2005;

DANIMANN Franz; „Zwingburg Mauthausen“; in: „Internationale Hefte der Widerstandsbewegung“; Wien 1967;

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES, DÖW; Akt: 19429/2;

DÜLFFER, Jost; Jochen Thies, Josef Henke; „Hitlers Städte – Baupolitik im Dritten Reich“; Köln-Wien 1978;

DUNK, Thomas von der; „Das Deutsche Denkmal – Eine Geschichte in Bronze und Stein vom Hochmittelalter zum Barock“; Köln, Weimar und Wien 1999;

DZIONARA, Karin: „Der Garten im alten Ägypten“. In Hans Sarkowicz [Hg.]; „Die Geschichte der Gärten und Parks“. Frankfurt am Main 2001;

- ECO, Umberto; „Einführung in die Semiotik“; dt. von Jürgen Trabant; München 1994;
- EICHMANN Bernd; „Versteint-Verharmlost-Vergessen - KZ-Gedenkstätten in der BRD“; Frankfurt/Main 1987;
- FLIEDL Gottfried, Florian Freund, Eduard Fuchs, Bertrand Perz; „Gutachten über die zukünftige Entwicklung der Gedenkstätte Mauthausen“; im Auftrag des Bundeskanzleramtes; Wien 1991;
- GARBE Detlef; „Neuengamme - Musterbeispiel für Vergessen und Verdrängen“; in: „Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der BRD“; 1983;
- GEMEINDE LANGENSTEIN; Bauakt; GZ 600-1964;
- GERZ, Jochen und Esther Shalev-Gerz; „Harburger Mahnmal gegen Faschismus 1986“; in: Homepage <http://www.hamburg.de/Behoerden/Kulturbehoerde/Raum/artists/gerz.htm>; Abfragedatum 29.11.2002;
- GOLDHAGEN, Daniel Jonah; „Hitlers willige Vollstrecker – Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“; Berlin 1996;
- GRAF, Klaus; „Mittelalter-Rezeption, höfische Erinnerungskultur und retrospektive Tendenzen“; Referat auf der Tagung „Das Mittelalter in der Frühen Neuzeit“ des Rudolstaedter AK zur Residenzkultur vom 4.10.2001; in: Homepage <http://www.uni-bayreuth.de/departments/aedph/2001/0432.html>; Abfragedatum 13.05.2002;
- GRUNDEL, Werner; „Brieftauben“; Stuttgart 1993;
- HACKER Kurt, MARSÁLEK Hans; „Kurzgeschichte des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner drei größten Nebenlager Gusen, Ebensee, Melk“; Wien o.J.;
- HALBWACHS, Maurice; „Das kollektive Gedächtnis“; Frankfurt/Main 1985;
- HASS, Ulrike; „Mahnmaltexte 1945 bis 1988 - Annäherung an eine schwierige Textsorte“; in: „Erinnern oder Verweigern - Das Schwierige Thema Nationalsozialismus“; Dachauer Hefte München;
- HAUNSCHMIED, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998;
- HEIMROD, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999;
- HEINRICH, Christoph; „Strategien des Erinnerns – Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre“; München 1992;
- HOFMANN, Albert; „Handbuch der Architektur 8. Halbband, H2b, Denkmäler II“; Stuttgart 1906;
- HORWITZ, Gordon J.; „In the Shadow of Death - Living Outside the Gates of Mauthausen“; New York 1990;
- KLAUSA, Eckehard; „Was ist das: Gedenken? - Diskutieren statt Deklamieren: Öffentliches Erinnern darf nicht in Routine erstarren, sondern muß politisch wirken“; in: Die Zeit 30, 34; 1989;
- KNIGGE, Volkhard; „Buchenwald“; in: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;
- KOCH, Wolfgang; „Das Mal des Mahnens - Anmerkungen zum ‚Denkmal gegen Krieg und Faschismus‘ am Wiener Albertinaplatz“; in: Falter 17.08.; Wien 1988;
- KOGLER, Peter im Interview mit Kathrin Rhomberg. In: Köb, Edelbert [Hg.]; „Peter Kogler“, Ausstellungskatalog zur Ausstellung im Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (31.10.2008 bis 25.01.2009). Köln 2008;

- KORTZ, Paul; „Wien – Am Anfang des XX. Jahrhunderts“; Österreichischer Ingenieur- und Architekten-Verein [Hg.]; Wien 1906;
- KRUFT, Hanno-Walter; „Geschichte der Architekturtheorie“; München 1995;
- KRUG, Wolfgang; „Ein Mahnmal treuen Deutschtums – Das Anschlussdenkmal in Oberschützen“; in: Tabor, Jan [Hg.]; „Kunst und Diktatur – Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956“; Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Künstlerhaus Wien 1994; Baden o.J.;
- KUGLER, Lieselotte; Irit Rugoff, Jochen Gerz [Hg.]; „2146 Steine. Mahnmal gegen Rassismus Saarbrücken“; Stuttgart 1993;
- LESSER, Gabriele; „Das Kreuz ist außer Kontrolle geraten – In Auschwitz hungert ein polnischer Ex-Abgeordneter für den Verbleib des ‚Papstkreuzes‘“; in: Homepage <http://hagalil.de/hagalil/archiv/98/08/polen-0.htm>; Abfragedatum 30.11.2002; zit n. taz, 5.8.1998;
- LIBESKIND, Daniel; „Jüdisches Museum Berlin“; Amsterdam – Dresden 2000;
- LOWE, E.J.; „On the Identity of Artifacts“; in: „Journal of Philosophy 80“ 4. Jg; Wellington 1983;
- LUTZ, Thomas; Jochen Spielmann; in: Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V. [Hg.]; „Synopsis – ‚Mahnmal für die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft‘ in Bonn“; Eigenverlag, Beienrode o.J.;
- MALIK, Barbara; „Ge-Denkprozesse – zum veränderten Mahnmalbegriff in den achtziger und neunziger Jahren“; Diplomarbeit Universität Graz 2001
- MANN, Golo; „Politische Entwicklung Europas und Amerikas“; in ders. [Hg.]; „Propyläen Weltgeschichte – Das neunzehnte Jahrhundert, Bd. 8“; Berlin und Frankfurt/Main 1991;
- MARCUSE Harold; „Das ehemalige Konzentrationslager Dachau - der mühevolle Weg zur Gedenkstätte 1945-1968“; in: „Erinnern oder Verweigern - Das Schwierige Thema Nationalsozialismus“; Dachauer Hefte München;
- MARKTGEMEINDE MAUTHAUSEN; – Bürgermeisterbrief; „KZ Gedenkstätte Mauthausen – Besucherzentrum“; 06.12.2002; in: Homepage <http://www.redaktion.riepert.at/beitraege/>; Abfragedatum 18.02.2004;
- MARSALEK, Hans; in Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen [Hg.]; „Konzentrationslager Gusen – Ein Nebenlager des KZ Mauthausen“; Wien 1987
- MARSÁLEK Hans; „Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen“;
- MITTIG, Hans-Ernst; „Das Denkmal“; in: Busch W. und P. Schmoock [Hg.]; „Kunst – die Geschichte ihrer Funktion“; Weinheim und Berlin 1987, S 464;
- MÜLLER, Alois Martin [Hg.]; „Daniel Libeskind: Radix Matrix“; New York 1994;
- MÜLLER, Hans Wolfgang; „Architektur des Alten Ägypten“; in: Lloyd, Seton & Hans Wolfgang Müller [Hg.]; „Weltgeschichte der Architektur – Ägypten und Vorderasien“; Stuttgart 1987;
- MURRAY, Peter; „Weltgeschichte der Architektur – Renaissance“; Stuttgart 1989;
- MUSEUMSPÄDAGOGISCHER DIENST BERLIN [Hg.]; „Leerzeit: Wege durch das Jüdische Museum“; Berlin 2000;
- PETZOLT, Leander; „Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister“. 3. Aufl., München 2003;
- RODIEK, Thorsten; „Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang: das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück“; Tübingen 1998;

ROSE Romani; „Ein Mahnmal für alle Opfer - Im NS-Regime gab es keine Verfolgung erster oder zweiter Klasse“; in: Die Zeit 18.11.1989;

RÜRUP, Reinhard [Hg.]; „Topografie des Terrors – Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem ‚Prinz-Albrecht-Gelände‘ – Eine Dokumentation“; Berlin 2000;

SCHNEIDER, Bernhard; „Daniel Libeskind: Jüdisches Museum Berlin“, München – London – New York 1999;

SCHNEIDER Gerhard; „Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen“; in: Handbuch: Medien im Geschichtsunterricht; Düsseldorf 1985;

STEINER Dietmar; „Profunde Antwort, tief verstanden - Auch die Stadt Berlin plant ein jüdisches Museum - aber beschämend anders als in Wien“; in: Profil 32, 19; Wien 1989;

TREMMELE-ENDRES, Jutta; „Denkmalarchitektur oder Architektur mit Denkmalcharakter – Studien zur Kunst Johann Bernhard Fischer von Erlach“; Dissertation; Trier 1996;

VOGT, Adolf Max; „Das architektonische Denkmal – seine dritte Kulmination im 18. Jahrhundert“; in: Mittig, Hans-Ernst, Volker Plagemann [Hg.]; „Denkmäler im 19. Jahrhundert – Deutung und Kritik“; München 1972;

WAGNER, Christian; „Der Denkmalkult im 19. Jahrhundert“; in: Homepage <http://www.kusem.de/mat/wa2.html>; Abfragedatum 12.02.2004;

WAILAND, Markus; „Denkmalformen und Erinnerungsstrategien“; Diplomarbeit Akademie der bildenden Künste Wien 2001;

WEIHSMANN, Helmut; „Bauen unterm Hakenkreuz – Architektur des Untergangs“; Wien 1998;

WROCKLAGE, Ute; „Auschwitz-Birkenau – Die Rampe“; in: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

YOUNG James E.; „Holocaust-Gedenkstätten in den USA - Ein Überblick“; in: „Erinnern oder Verweigern - Das Schwierige Thema Nationalsozialismus“; Dachauer Hefte München;

YOUNG, James E.; „Writing and Rewriting the Holocaust – Narrative and Consequences of Interpretation“; Indianapolis 1988;

ZACHARIAS Wolfgang [Hg.]; „Zeitphänomen Musealisierung - Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung“; Essen 1990

## Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: „Monument Valley“, Utah; East und West Mitten Buttes im Navajo Tribal Park; John Crossley, o.J.; aus: [http://www.americansouthwest.net/utah/monument\\_valley/mvbutte\\_1.html](http://www.americansouthwest.net/utah/monument_valley/mvbutte_1.html) (30.10.2002)

Abb. 2: „Schuberts Geburtshaus“; Außenansicht; aus: <http://www.charm.net/~tomokoy/earlyyears.html> (30.10.2002) Schubert's Birthplace, 1994 Tomoko Yamamoto

Abb. 3: „Kreuzbergdenkmal“; Karl F. von Schinkel Berlin 1821 aus: <http://members.surfeu.de/home/hobbyuo/berlin7.htm> (31.10.2002)

Abb. 4: „Anschlussdenkmal“; Rudolf Hofer; Oberschützen 1939 aus: Krug, Wolfgang, Ein Mahnmal treuen Deutschtums - Das Anschlussdenkmal in Oberschützen; in: Tabor, Jan [Hg.] Kunst und Diktatur - Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Künstlerhaus Wien 1994, Baden o.J.; S 331

Abb. 5: „Clothespin“; Claes Oldenburg und Coosje van Bruggen; Philadelphia 1974; Attilio Maranzano, o.J.; aus: <http://oldenburgvanbruggen.com/largescaleprojects/clothespin.htm>, Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 6: „Olympic Mountain Project“; Walter de Maria; München 1970; Caroline Aubin-Lam, 2000-2005; aus: <http://territoiresinoccupes.free.fr/art/icono38.html>, Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 7: „Homomonument“; Karin Daan; Amsterdam 1987; World Architecture Images, o.J.; aus: <http://www.european-architecture.info/HOLLAND/AMS-S07.htm>, Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 8: „Oklahoma City National Memorial“; Hans und Torrey Butzer, gem. m. Sven Berg; Oklahoma City 1997; aus: <http://www.oklahomacitynationalmemorial.org/news/galleries/thumbnails/symbolic/002.gif>, Abfragedatum: 30.10.2002

Abb. 9: „Kenotaph für Isaac Newton“; Etienne-Louis Boullée; 1784; aus: <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/1243910>, Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 10: „Altar der Agathe Tyche“; Weimar 1777; Art + Stone 2000; aus: [http://www.art-stone.de/geschichte\\_stein\\_englisch.htm](http://www.art-stone.de/geschichte_stein_englisch.htm), Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 11: „Pool Balls“; Claes Oldenburg, Coosie van Bruggen; Münster 1977; Claes Oldenburg, o.J.; aus: <http://www.oldenburgvanbruggen.com/lsp.htm>, Abfragedatum: 30.10.2012;

Abb. 12: „Stadtmöblierung“; Künstler unbek.; Bonn o.J.; Max Goldt, o.J.; aus Goldt, Max; „Die Kugeln in unseren Köpfen“, Farbtafel o.S.; tit: Bonn, Zürich 1995;

Abb. 13: „2146 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“; Jochen Gerz, gemeinsam mit Studenten der Hochschule für bildende Kunst Saarbrücken; Saarbrücken 1990-1993; o.N., o.J.; aus: <http://www.saarbruecken.de/sbnet/04/mahnma/>, Abfragedatum: 29.11.2002;

Abb. 14: „Ohne Titel“; riccione architekten, Clemens Bortolotti, Tilwin Cede, Mario Ramoni; Innsbruck 2000; o.N., o.J.; Galerie im Taxispalais; aus: [http://www.galerieimtaxispalais.at/archiv\\_1999-2008/ausstellungen/urbane/riccione.html](http://www.galerieimtaxispalais.at/archiv_1999-2008/ausstellungen/urbane/riccione.html), Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 15: „Das Grab tausender Unbekannter“; Gedenkstätte Auschwitz; kurz nach 1945; o.N., o.J.; Fotosammlung Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau; aus: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

Abb. 16: „Aschenpyramide“ Grab- und Gedenkstätte KZ Flossenbürg; o.J.; o.N., o.J.; aus: [http://www.flossenbuerg.de/infocentrum/flbg\\_9.htm](http://www.flossenbuerg.de/infocentrum/flbg_9.htm), Abfragedatum: 30.11.2002;

Abb. 17: „Polnisches Kreuz“; Gedenkstätte Bergen-Belsen; Maren Ulrich, 1996; aus: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

Abb. 18: „Todesangst Christi-Kapelle“; Josef Wiedemann; Dachau 1960; o.N., o.J.; Archiv der Gedenkstätte Dachau, aus: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

Abb. 19: „Museum Buchenwald“; Gedenkstätte Buchenwald; nach 1990; o.N., o.J.; Berea College, 2000; aus: <http://faculty.berea.edu/gowlers/remembering/buchenwald.htm>, Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 20: „Haus der Wannseekonferenz“ Bildungs- und Gedenkstätte; Berlin-Wannsee; o.N., o.J.; aus: [http://www.schulserver.hessen.de/wetzlar/goethe/projekte/geschichte/berlin/06\\_wannsee.htm](http://www.schulserver.hessen.de/wetzlar/goethe/projekte/geschichte/berlin/06_wannsee.htm), Abfragedatum: 22.02.2010;

Abb. 21: „Holocaust- Turm“; Jüdisches Museum Berlin; Daniel Libeskind; Berlin 1999; Stefan Müller, 1999; aus: Schneider, Bernhard; „Daniel Libeskind – Jüdisches Museum Berlin“, München 1999;

Abb. 22: „The Hall of Remembrance“; US-Holocaust Memorial Museum; James I. Freed; Washington 1980; o.N., o.J.; United States Holocaust Memorial Museum; aus: [http://www.ushmm.org/museum/a\\_and\\_a/inside2/](http://www.ushmm.org/museum/a_and_a/inside2/), Abfragedatum: 20.01.2004;

Abb. 23: „Rose von Jasenovac“; Gedenkstätte Jasenovac; Bogdan Bogdanovic; Jasenovac 1945; o.N., o.J.; aus: [http://www.veritas.org.yu/main\\_page.htm](http://www.veritas.org.yu/main_page.htm), Abfragedatum: 12.02.2003;

Abb. 24: „Bikerniekiwald“ Gräber- und Gedenkstätte Riga Bikernieki; o.N., o.J.; aus: [http://www.volksbund.de/presse/fotos/content\\_detail.asp](http://www.volksbund.de/presse/fotos/content_detail.asp), Abfragedatum: 12.02.2003;

Abb. 25: „Topografie des Terrors – Gelände des ehem. Prinz-Albrecht-Palais“; Berlin 1988; The Site 1988, o.N., o.J.; aus: Harrison, Newton; Helen Mayer-Harrison; Trümmerflora in der Topografie des Terrors; in: Berlinische Galerie, Museum für moderne Kunst und Architektur im Martin-Gropius-Bau, Der Senator für Bau- und Wohnungswesen [Hg.]; Gedenken und Denkmal – Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins; Berlin 1988; S 116

Abb. 26: „Jürgen Wenzel, Nikolaus Lang Wettbewerb ehemaliges Prinz-Albrecht-Palais (1. Preis)“ aus: Berlinische Galerie, Museum für moderne Kunst und Architektur im Martin-Gropius-Bau, Der Senator für Bau- und Wohnungswesen [Hg.]; Gedenken und Denkmal - Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins; Berlin 1988; S 108

Abb. 27: „Denkmal in Auschwitz Birkenau – Detail: Grunwaldorden“; Detlef Hoffmann, 1991; aus: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

Abb. 28: „Grunwaldorden auf der Rückseite einer 50-Złoty-Banknote; o.N., 1988; aus: Hoffmann, Detlef [Hg.]; „Das Gedächtnis der Dinge – KZ Relikte und KZ Denkmäler“; Frankfurt/Main und New York 1998;

Abb. 29: „Mahn- und Gedenkstätte Treblinka“ Motiv auf 20 Pf. Briefmarke der DDR; Weiß, 1963; aus: [http://de.wikipedia.org/wiki/Internationale\\_Mahn-\\_und\\_Gedenkst%C3%A4tten](http://de.wikipedia.org/wiki/Internationale_Mahn-_und_Gedenkst%C3%A4tten), Abfragedatum: 22.02.2010;

Abb. 30: „Konzentrationslager Gusen“, Blick auf den Appellplatz; o.N., o.J.; aus: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes SIG.: Kuvert 6334a, Foto 3634/2;

Abb. 31: „Konzentrationslager Gusen“, Hinrichtungsstätte; o.N., o.J.; aus: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes SIG.: Kuvert 6333, Foto 49

Abb. 32: „Axonometrische Darstellung des Konzentrationslagers Gusen I“; angefertigt von einem italienischen Überlebenden; o.N., o.J.; aus: Haunschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998;

Abb. 33: Wohngebäude für Mitarbeiter der DEST in St. Georgen/Gusen; Entwurf; Paul Theer, Linz 1940; aus: Haunschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998;

Abb. 34: Auflagerdetail der „Schleppbahnbrücke“ - Heute Teil des Donau-Radweges; Luca Faccio, 1998;

Abb. 35: „Überblick über alle Baumassnahmen die von KZ-Häftlingen im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Gusen durchgeführt wurden“. ACIU Plan No. 18, Montage; o.N., o.J.; aus: Tautenhahn, Detlef; Arbeitsgruppe Gedenkstättenprojekt Gusen, 1996;

Abb. 36: „Portalgebäude der Stollenanlage ‚Bergkristall‘“, Luca Faccio, 1998;

Abb. 37: „Die Loren“, Zeichnung des ehem. Häftlings Bernard Aldebert zur Arbeit beim Stollenbau; Bernard Aldebert, 1945/46; aus: Aldebert, Bernard, Elisabeth Hölzl [Hg.]; „Gusen II – Leidensweg in 50 Stationen“, Weitra o.J.;

Abb. 38: „Denkmal Mauthausen“; Blick in den Gararagenhof; o.N., o.J.; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, SIG.: Kuvert 3101, Foto 3;

Abb. 39: „Ehemaliges KZ Gusen“; Blick auf den Appellplatz; o.N., o.J.; Öffentliches Denkmal und Museum Mauthausen SIG.: B12/39/1;

Abb. 40: Ehem. KZ Gusen; Jourhaus; Luca Faccio, 1998;

Abb. 41: Ehemaliges KZ Gusen; Bordellbaracke; Luca Faccio, 1998;

Abb. 42: „Erstentwurf für das Memorial Gusen“; Sujet einer Postkartenaussendung; o.N., o.J.; aus: Haunschmied, Rudolf A. in: Die Gemeinden Langenstein, St. Georgen a.d. Gusen und Luftenberg a.d. Donau in der Plattform „75 Jahre Republik – Von der Vergangenheit zur Zukunft“ [Hg.]; „Dokumentation zur zeitgeschichtlichen Wanderung – von St. Georgen nach Gusen auf den Spuren des ehem. KL Gusen I, II & III; St. Georgen/Gusen 1998;

Abb. 43: „Axonometrische Skizze des Memorial Gusen“; Beilage zu den Einreichplänen; Studio Architetti B.B.P.R, Milano, 1964; aus: Bauakt; Gemeinde Langenstein; GZ 600-1964;

Abb. 44: „Lageplan Memorial Gusen“; Einreichplan; Studio Architetti B.B.P.R, Milano, 1964; aus: Bauakt; Gemeinde Langenstein; GZ 600-1964;

Abb. 45: „Flächenwidmungsplan Gemeinde Langenstein“, Gemeinde Langenstein, 1997;

Abb. 46: „Memorial Gusen“; Blick in den Innenhof; Luca Faccio, 1998;

Abb. 47: „Memorial Gusen“; Blick von der Straße; Franco Martino, o.J.; aus: <http://digilander.libero.it/francomartino/gusen.htm>, Abfragedatum: 20.02.2004

Abb. 48: „Memorial Gusen“; Blick in den Zugang; o.N., o.J.; Öffentliches Denkmal und Museum Mauthausen SIG.: B12/52/12;

Abb. 49: „Memorial Gusen“; Blick in den Innenraum; o.N., o.J.; Öffentliches Denkmal und Museum Mauthausen SIG.: B12/52/8;

Abb. 50: „Memorial Gusen“; Persönliche Gedenktafeln an der Wand hinter den Krematoriumsöfen; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes SIG.: Kuvert 4135, Foto 5;

Abb. 51: „Memorial Gusen“; Kollektive Gedenktafeln an den Einfriedungsmauern; Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes SIG.: Kuvert 4135, Foto 2

Abb. 52: „Memorial Gusen“; Modell des neuen Besucherzentrums an der Nordseite des Denkmals; MSPH-Architekten, o.J.; aus: <http://www.bmi.gv.at/presse/2002-04-16.asp>; Abfragedatum: 20.02.2004

Abb. 53 „Memorial Gusen“; Modell eines neuen Denkmals im Zugangsbereich – Südseite; MSPH-Architekten, o.J.; aus: <http://www.bmi.gv.at/presse/2002-04-16.asp>; Abfragedatum: 20.02.2004

Abb. 54: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Erstentwurf im engeren Auswahlverfahren, Eisenman Architects mit Richard Serra, New York; o.N., o.J.; aus: Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999;

Abb. 55: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Erstentwurf im engeren Auswahlverfahren, Gesine Weinmiller, Berlin; o.N., o.J.; aus: Heimrod, Ute; Günter Schlusche, Horst Seferens [Hg.]; „Der Denkmalstreit – das Denkmal? – Die Debatte um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“; Berlin 1999;

Abb. 56: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Ort der Information, Eisenman Architects, New York, o.J.; aus: <http://www.stiftung-denkmal.de/dasdenkmal/ortinformation/?zoom=1&col=2&image=2>, Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 57: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Kurz nach der Eröffnung; Reuters, o.J.; aus: [http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen\\_did\\_12890.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen_did_12890.html), Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 58: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Abgang zum Ort der Information; Jan Peter Böning, o.J.; aus: [http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen\\_did\\_12890.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen_did_12890.html), Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 59: „Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“; Ort der Information; Jan Peter Böning, o.J.; aus: [http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen\\_did\\_12890.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/2711-betonstelen_did_12890.html), Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 60: „Briefe in den Himmel“; Living Memorial, 2003; o.N.; aus: <http://www.lettertothestars.at/slideshow.php?show=2&img=26>, Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 61: „Befreiungsfeier, ehem Konzentrationslager Mauthausen, 2006; o.N.; aus: <http://www.lettertothestars.at/slideshow.php?show=5&img=68>, Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 62: „Brieftaubendenkmal in Spandau“; Georg Roch / Paul Brandenburg; Wröhmännerpark / Falkenseer Chaussee, Berlin 1939 / 1964; o.N., o.J.; aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Taubenpost>, Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 63: „Monument au pigeon voyageur“; Alexandre Descatoire / Jacques Alleman, bois du Boulogne, Lille, 1936; o.N., o.J.; aus: <http://www2.ac-lille.fr/patrimoine-caac/Weltkrieg1418/data/43.htm>, Abfragedatum: 01.02.2010;

Abb. 64: „Sri Maha Bodhi“; angebl. ältester Baum der Welt (rd. 2.250 Jahre) in Anuradhapura, Sri Lanka. Unter diesem Baum soll Siddharta Gautama (Buddha) erleuchtet worden sein; Benutzer: Hu9423, o.J.; aus: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Lk200602060079.jpg&filetimestamp=20060605091704>, Abfragedatum: 26.04.2011;

Abb. 65: „Schadscharat al-Haya, Baum des Lebens“; 400 Jahre alter Mesquite Baum in Bahrain (Naturdenkmal). Merwyn M. Chee, 27.01.2006; aus: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:TreeofLife.JPG&filetimestamp=20090120215221>, Abfragedatum: 26.04.2011;

Abb. 66: „Briefmarke der Deutschen Bundespost“; Baummotiv, Gestaltung: Lex Weyer, Ausgabetag 17.09.1962; aus: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:DBP\\_1962\\_383\\_Europa\\_10Pf.jpg&filetimestamp=20090228132050](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:DBP_1962_383_Europa_10Pf.jpg&filetimestamp=20090228132050), Abfragedatum: 26.04.2011;

Abb. 67: „Briefmarke der Deutschen Bundespost“; Brieftaube, Gestaltung: Huber, Ausgabetag: 27.10.1956; aus: <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/199445>, Abfragedatum: 26.04.2011;

Abb. 68: „o.T.“; Secession 1995, Ausstellung „Peter Kogler“. Foto Margherita Spiluttini.

Abb. 69: „o.T.“; dokumenta X, 1997, dokumenta- Halle, Kassel. Peter Kogler. Foto: Ryszard Kasiewicz; dokumenta Archiv.

Abb. 70: „Kabinenexpress“; Mobiler Brieftaubentransport und Auflass, anlässlich des Preisfluges des LWL-Ziegeleimuseums am 16.09.2008, Foto: LWL; aus: <http://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=17167>

Abb. 71: „Flugfigur am Himmel“; 12.06.2008, Foto: Rebel; aus: [http://fotowettbewerb.hispeed.ch/seo/photo/416956/zugvogel/zugvogel\\_wolken\\_strahlen\\_sonnenstrahlen\\_dramatisch\\_gegenlicht.html](http://fotowettbewerb.hispeed.ch/seo/photo/416956/zugvogel/zugvogel_wolken_strahlen_sonnenstrahlen_dramatisch_gegenlicht.html)

Abb. 72: „Übersichtsplan Entwurf“; Grundriss;

Abb. 73: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Osten;

Abb. 74: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Westen;

Abb. 75: „Übersichtsplan Entwurf“; Ansicht von Westen;

Abb. 76: „Übersichtsplan Entwurf“; Perspektive von Südost;

Abb. 77-79 v.o.n.u.: „Übersichtsplan Entwurf“; Ansichten: von Ost, von Nord, von Süd;

Abb. 80: „Übersichtsplan Entwurf“; Vogelperspektive von Nordost;

Abb. 81: „Übersichtsplan Einzelelemente“; Grundriss;

Abb. 82: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF1“

Abb. 83: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF2“

Abb. 84: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF3“

Abb. 85: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF4“

Abb. 86: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF5“

Abb. 87: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF6“

Abb. 88: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF7“

Abb. 89: Grafische Darstellung der Lagerreaktionen bei Element „RF8“

Abb. 90: Grafische Darstellung der Torsionsfestigkeit am Beispiel von Element „RF6“

Abb. 91: „Corona“; Franz West, Wien, 2002; o.N., o.J.; aus: [http://www.meyerkainer.com/artists/Franz-West/west9\\_s.htm](http://www.meyerkainer.com/artists/Franz-West/west9_s.htm); Abfragedatum: 20.01.2011;

Abb. 92: „Berlin“; Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff, Berlin 1986/87; fotos-berlin24.de, o.J.; aus <http://www.fotos-berlin24.de/img701.htm>; Abfragedatum: 20.01.2011;

Abb. 93-94: „Orion“; Freiplastik, Berlin-Tempelhof; Entwurf und Ausführung: Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff, Tragwerksplanung: DI Adolf Behrens; Berlin 1988;

Abb. 95: „Begegnung“; Martin Matschinsky und Brigitte Matschinsky-Denninghoff, Berlin 1978/79;; Abfragedatum: 20.01.2011;

Abb. 96: „o.T.“; Franz West, Wien, 2002; o.N., o.J.; aus: ; Abfragedatum: 20.01.2011;

Abb. 97: „Röhrenskulptur“, Fritjof Schliephacke, Berlin, Klärwerk Marienfelde, Schichauweg 56-65, 1974; aus: <http://www.lurvely.com/index.php?id=4954238350>; Abfragedatum: 30.03.2011;

Abb. 98: „Die Große Mannesmann“, Norbert Kricke, Düsseldorf, 1959; aus: Palmer, Harry; 2008; Homepage: [http://www.flickr.com/photos/harry\\_palmer/with/2159234584/](http://www.flickr.com/photos/harry_palmer/with/2159234584/); Abfragedatum: 30.03.2011; Screenshot;

Abb. 99: „Weg-Zeichen“, Pit Elsasser, Wiesloch, Hoschket/Alte Heerstraße, September 1972; Mehrfarbige, achteilige Freiplastik, im oberen Drittel abgewinkelt. Durchmesser jeweils 30 cm, Höhe zirka 5,70 m, auf einer Grundfläche von 2,70 m. Finanziert durch die Städtische Wohnungsbaugesellschaft Wiesloch mbH. Aus: Homepage: [http://www.wiesloch.de/servlet/PB/menu/1316971\\_e001-Museen\\_pprint\\_11/index.html](http://www.wiesloch.de/servlet/PB/menu/1316971_e001-Museen_pprint_11/index.html)

Abb. 100: „o.T.“, Erich Hauser, Schaffhausen, Fronwagplatz, 08.06.1975; Stadtarchiv Schaffhausen, Sig: J02.29.18/04, Foto: Stadtpolizei Schaffhausen, Homepage: <http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/picture.asp?ID=162045&Titel=R%F6hrenplastik:%20R%F6hrenplastik%20von%20Erich%20Hauser%20auf%20dem%20Fronwagplatz&Inhalt=/%20Stadtpolizei%20Schaffhausen&Sig=J%A002.29.18/04&jahr=1975.06.08> ; Abfragedatum: 2011-03-31;

Abb. 101, 102: Metallwickelschläuche (Metallwellenschläuche) aus gefalzten Edelstahlbändern; Firma Witzenmann (links) und Fa. Auco (rechts).

Abb. 103, 104: Rohrbürste mit Drahtbesatz und Lamellenbürste mit Kunststoffbesatz; Firma NDF (links) und Fa. Edco (rechts).

Abb. 105: „Musa x paradisiaca“ Banane; Fruchtausbildung mit natürlicher. geotropischer Krümmung.

Abb. 106: „Dracaena braunii“ Glücksbambus; Stielausbildung künstl. phototropisch gekrümmt.

Abb. 107: Menschenhaar durch ein Mikroskop betrachtet.

Abb. 108: Schraubenhorn eines Großen Kudus; (*Tragelaphus strepsiceros*)

Abb. 109: Knochenschema und Größendiagramm eines Diplodocus; „Diplodocus\_size\_comparison.png“; [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5f/Diplodocus\\_size\\_comparison.png](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5f/Diplodocus_size_comparison.png); Download: 21.01.2011; Diplodocus size diagram. Darstellung: debivort 12.06. from english Wikipedia; o.D., o.T;